

WEISST DU ER ICH BIN?

Das Projekt der drei großen Religionen
für friedliches Zusammenleben in Deutschland
www.weisstduwerichbin.de

MATERIALSAMMLUNG II
PROJEKTARBEIT FÜR
JUGEND UND SCHULE



Einleitung

Die Gestaltung des friedlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft sowie religiöser und weltanschaulicher Beheimatung ist eine der größten Herausforderungen, denen sich unser Land zu stellen hat. Das Projekt der drei großen Religionen in Deutschland „Weißt du, wer ich bin?“ nimmt diese Herausforderung ernst und möchte aus der Mitte der Religionen einen Beitrag zu Frieden und Verständigung leisten.

Besonders mit Blick auf die jungen Menschen gilt es, die Grundlagen eines friedlichen Miteinanders zu festigen. Dabei ist es wichtig, junge Menschen selbst für dieses Anliegen zu gewinnen, in den Gestaltungsprozess einzubeziehen und zu Wort kommen zu lassen. Anliegen dieses Materialheftes ist es, die Kenntnisse junger Menschen (ca. 14-21 Jahre) über ihre eigene Religion zu vertiefen sowie Einsichten und Ansichten anderer Religionen zu vermitteln. In diesem Prozess werden Gemeinsamkeiten entdeckt, aber auch Unterschiede festgestellt. Begegnung und Dialog wollen dazu anleiten, im Wissen um die Gemeinsamkeiten das Unterscheidende zu akzeptieren und zu respektieren.

Dieses vorliegende Materialheft richtet sich an Personen, die haupt- oder ehrenamtlich in der Jugendarbeit tätig sind: an Verantwortliche und Träger in der Jugendarbeit, an Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter, an Mitarbeite-

rinnen und Mitarbeiter in Jugendverbänden, Jugendeinrichtungen und Jugendzentren.

Auch wenn das Materialheft nicht für den Unterricht konzipiert ist und daher keine didaktisch aufbereiteten Unterrichtsmaterialien enthält, ist es sicherlich auch für Lehrerinnen und Lehrer von großem Interesse. Viele Anregungen zur Gestaltung von Projekttagen oder Projektwochen werden geboten.

Basisinformation zu Judentum, Christentum und Islam bietet das Materialheft I und wird für grundlegende Informationen zu den Religionen empfohlen. Das Materialheft II baut auf den Inhalten des ersten Heftes auf.

Das Materialheft II enthält zunächst allgemeine Anregungen zur interreligiösen Projektarbeit mit Jugendlichen. In den Erfahrungsfeldern spirituelle Raumbegabung, interreligiöser Stadtrundgang, Feste feiern, interreligiöse Spiele, gemeinsam Essen und Trinken, Gewalt und Gewaltüberwindung, Erstellung einer Zeitung und Filmprojekt zeigt es Möglichkeiten auf, mit Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren die religiöse Vielfalt einer Stadt oder eines Ortes zu entdecken und zu erkunden. Ein umfangreicher Abschnitt des Materialheftes widmet sich dem Einsatz von Filmen. Filme sind neben Musik ein wichtiges Medium, das Jugendliche auch heute noch erreicht. Die angegebenen

Adressen sowie Literatur können bei der Planung ähnlicher Veranstaltungen behilflich sein.

Zum Schluss soll allen, die an der Konzeption, an Inhalt und Gestaltung des Materialheftes beteiligt waren, ein herzlicher Dank ausgesprochen werden.

Zur leichteren Orientierung ist jeweils gekennzeichnet, wie einzelne Texte genutzt werden können:

Anregungen: 

Materialien: 

Praktische Beispiele: 

Information: 

Im Namen des Redaktionsteams

Werner Höbsch

Inhalt

Einleitung	3
ANREGUNGEN	4
Projektarbeit	5
»Weißt Du wer ich bin?« – Vorurteile und Dialog	10
Projekttag »Mein Bild vom anderen«	11
Schwerpunkt Projektarbeit in Schulen	14
Ein Unterrichtsprojekt zur Zukunftsfähigkeit von Religionen	16
ERFAHRUNGSFELDER	18
Spirituelle Raumbegehungen	19
Interreligiöser Stadtrundgang	25
Nacht der offenen Kirche, Synagoge und Moschee	27
Nacht der Religionen	29
Feste Feiern	30
Sieben Tage Projekt: Sabbat, Sonntag, Freitag	33
Interreligiöse und interkulturelle Spiele	35
Entwicklung eines Sketches	44
Interreligiöses Quiz	46
Gemeinsam Essen und Trinken	47
SpeiseReise zu den religiösen Festen	51
Weltspeisereise	52
Gewalt und Gewaltüberwindung	54
Erstellung einer Zeitung	62
Filmprojekt – Projektfilm	64
»Alltagstradition« und »Alltagsreligion« im Kinofilm	75
Abrahamische Religionen im Kinofilm	78
SERVICETEIL	80
Adressen für die Vermittlung von ReferentInnen	81
Literatur	82
Finanzielle Unterstützung durch »Weißt Du, wer ich bin?«	83
Gliederung der Materialsammlung I – Basisheft von »Weißt du wer ich bin?« ..	84

Anregungen

Anregungen: 

Materialien: 

Praktische Beispiele: 

Information: 

Projektarbeit

Das Projekt »Weißt du, wer ich bin?« ruft auf, lokale interreligiöse Initiativen in Deutschland zu gründen. Jede lokale interreligiöse Initiative ist ein Projekt. Zur Gestaltung der lokalen Initiativen sind grundlegende Kenntnisse der Projektarbeit nützlich, von dem Entwickeln einer gemeinsamen Vision, über die Durchführung zur Auswertung des Projektes. Im Folgenden werden dazu wesentliche Methoden der Projektarbeit vorgestellt.

Wozu Methoden für die Projektarbeit?

Die Kenntnis von Grundlagen der Methoden von Projektarbeit kann interreligiös Engagierte vor Ort unterstützen. Diese Methoden können Fragen unterstützen wie

- Was ist unsere gemeinsame Vision?
- Was wollen wir erreichen?
- Wie soll unsere Initiative heißen?
- Wie gehen wir vor?
- Wer macht was und wann?
- Was haben wir erreicht?

Wann fängt man mit Projektarbeit an?

Sobald die interreligiösen AnsprechpartnerInnen vor Ort entschieden haben, sich gemeinsam für etwas zu engagieren, können die vorgestellten Methoden eine Hilfe Ihrer Projektarbeit darstellen.

Wer macht die Projektarbeit? Mit wem?

Alle Beteiligten sollen in die nun folgenden Schritte der Projektarbeit einbezogen werden. Auf jeden Fall müssen die EntscheidungsträgerInnen, GeldgeberInnen und diejenigen, die das Projekt umsetzen, bei den wesentlichen Etappen beteiligt sein.

Für die Planung der Strategie und die Durchführung des Projektes empfiehlt sich ein kleinerer Kreis, da dieser meist recht effizient arbeitet. Um aber die Meinungen aller Beteiligten in die Planung einzubeziehen, können einzelne Personen aus großen Gruppen gewählt werden, die sie im Planungskreis vertreten.

Für die Leitung der Projektarbeit sollten sich einige Personen verantwortlich fühlen, die EntscheidungsträgerInnen im Projekt sind oder dazu gewählt werden. Diesen Verantwortlichen kommt die Aufgabe zu, den Überblick über das Projekt zu behalten, von der Planung über die Durchführung bis zur Auswertung. Bei Bedarf sollten sie mit den Beteiligten Kurskorrekturen vornehmen.

Was ist unsere gemeinsame Vision?

Zeit: 30 min

Material: Flipchart, einzelne Räume

Die folgende Methode bietet sich an, wenn sich eine Gruppe Interessierter gefunden hat, die gerne »etwas« zusammen machen wollen, aber nicht genau wissen was. Arbeiten an einer gemeinsamen Vision kann auch geeignet sein, wenn »die Luft raus ist«. Eine gemeinsame Vision, die eine Gruppe miteinander teilt, kann sehr stark verbinden und ist Garant für Lust, Freude, Motivation und Engagement bei gemeinsamen Unternehmungen. Deshalb lohnt es sich, in die Entwicklung der gemeinsamen Vision Zeit zu investieren.

Für die Visionsbildung muss eine lockere, entspannte Atmosphäre herrschen. Vielleicht schließen Sie die Visionsbildung an eine gemeinsame Unternehmung an, z.B. an ein gemeinsames Essen, einen Synagogen-, Kirchen-, oder Moscheenbesuch, eine gemeinsame Begehung eines kleinen religiösen Festes etc.





Die Gruppe teilt sich in Kleingruppen zu je 3 bis 5 Personen. Jede Kleingruppe geht in einen extra Raum. Jede Gruppe bekommt die Aufgabe, zusammen eine kleine Geschichte zu schreiben über ihr gemeinsames Projekt in der Phase, in der es sich bestmöglich entwickelt. Dabei geht es darum, z.B. eine gemeinsame Veranstaltung, einen gemeinsamen Tag etc. so genau wie möglich zu beschreiben:

- Wie ist das Wetter?
- Welche Menschen sind da?
- Wie sind sie gekleidet?
- Wie ist die Stimmung?
- Wie riecht es?
- Was gibt es zu essen und zu trinken?
- Was reden die Leute?
- Wo sind sie?
- Wie sieht die Umgebung aus? Etc.

Nach einer Brainstorming-Phase wird die Geschichte auf einem Flipchart zu Papier gebracht. Zurück im Plenum stellen die Kleingruppen ihre Geschichten vor.

Kennzeichen für ein Brainstorming ist, dass jeder spontan sagt, was ihm einfällt. Die Ideen werden nicht kommentiert!

Z. B.

TeilnehmerIn 1: Ich würde so gerne mal mit Euch zusammen Iftar feiern!

TeilnehmerIn 2: Oh, ja! Da könnte man Jung und Alt einladen, das wäre schön, Kinder, Lehrer, Pfarrer, Imame etc.

TeilnehmerIn 3: Wir würden so richtig groß aufkochen. Ich frage meine Mutter, ob sie mir hilft.

TeilnehmerIn 4: Hoffentlich ist schönes Wetter, dann können wir auch raus!

TeilnehmerIn 5: Ich stelle mir eher so eine politische Diskussionsreihe vor!

Mit Referenten – Ich würde so gerne mal mehr über das Judentum erfahren...

TeilnehmerIn 6: Könnte man nicht die Schule in der Müllerstraße einbeziehen?

Etc.

Zur Auswertung einer Visionsbildung ist es nun wichtig, Schwerpunkte in den Visionen auszumachen. Anhand folgender Fragen können die Visionen auf den Boden der Realität gebracht werden:

- Welche Ideen aus den Geschichten wollen/können wir gemeinsam umsetzen?
- Welche Begriffe aus den Geschichten sind uns dabei richtungweisend? (in den Geschichten markieren)

Mit den markierten Begriffen in den Geschichten kann eine Zieldefinition oder auch, falls das Ziel schon klar wird, gleich ein gemeinsamer Arbeitsplan erstellt werden (s.u.).

Was wollen wir erreichen?

Wie soll unsere Initiative heißen?

Zeit: 30 min

Material: Flipchart, ca.10 Blatt Papier, Stifte

Der Titel/ Slogan einer Initiative ist sehr aussagekräftig über das gemeinsame Projekt. Oft ist der Titel, der kleinste gemeinsame Nenner der Beteiligten, Ausdruck der gemeinsamen Vision und eine genaue Beschreibung des gemeinsamen Vorhabens. Das Finden des gemeinsamen Titels ist damit ein erster, wichtiger Planungsschritt und kann zur Konstruktion des gemeinsamen Ziels dienen.

Für die Methode sollte es eine/n ModeratorIn (extern oder aus der Gruppe) geben. Folgende Schritte können dabei durchlaufen werden:

1. Die Beteiligten werden aufgefordert, in einem Brainstorming einzelne Begriffe zu nennen, die das gemeinsame Projekt auszeichnen. Der Moderator hält alle genannten Begriffe auf einem Flipchart fest.
2. Nach dem Brainstorming geht die/der ModeratorIn die Begriffe mit der Gruppe durch und fragt nach dem Konsens. Ob ein Begriff Konsens in der Gruppe findet, entscheidet, ob der Begriff bleibt, verändert oder gestrichen wird. Am Schluss sollten 5–15 Begriffe auf dem Flipchart stehen.

3. Nun wird die Gruppe aufgefordert, in Zweiergruppen aus den diskutierten Begriffen ein bis drei Vorschläge für einen Titel zu formulieren. Dieser Titel wird auf die Kopfseite eines Blatts geschrieben und an die Nachbargruppe weitergegeben.
4. Die Nachbargruppe diskutiert diese Vorschläge und entwickelt aufbauend Gegenvorschläge. Sie schreibt ihren Gegenvorschlag auf das untere Ende des Blatts, knickt dieses untere Ende so um, dass ihr Vorschlag nicht mehr sichtbar ist und gibt das Papier an die nächste Gruppe weiter. Jede Gruppe erarbeitet so Gegenvorschläge zu jedem Vorschlag des Titels.
5. Sobald jede Gruppe wieder ihren ersten Vorschlag erhält, entwirft sie aus den gesammelten Gegenvorschlägen ein bis drei neue Vorschläge.
6. Diese Vorschläge werden von der/dem ModeratorIn auf einem Flipchart festgehalten, im Plenum diskutiert, ergänzt oder verändert. Aus diesen Vorschlägen geht dann der Titel der Initiative hervor.

Wie gehen wir vor? Wer macht was und wann?

Zeit: 30 – 60 min (abhängig vom Umfang der Initiative)

Material: Flipchart, Moderationskärtchen, einige Stifte

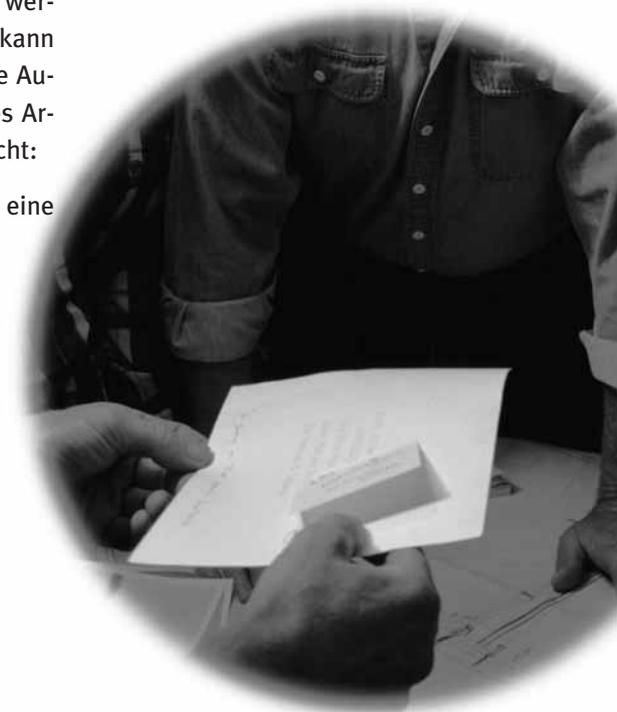
Interreligiöse Projekte werden immer von vielen Verantwortlichen getragen, die manchmal sehr unterschiedliche Arbeitsweisen haben. Gerade in diesem Kontext ist es besonders wichtig, sich auf gemeinsame Arbeitspläne zu verständigen, die den Zeitablauf und die Verantwortlichkeiten verbindlich festlegen.

Zu einem Treffen, in dem ein Arbeitsplan abgestimmt wird, sollten alle Verantwortlichen anwesend sein. Wenn einige wichtige Personen fehlen, muss ein neuer Termin gefunden werden. Der Arbeitsplan kann am besten auf einem vorbereiteten Flipchart erarbeitet werden, bereits feststehende Schritte kann der Moderator schon ausfüllen. Die Autorin hat mit folgendem Format des Arbeitsplans gute Erfahrungen gemacht:

Am Ende des Artikels finden Sie eine Kopiervorlage des Arbeitsplans.

Wichtig bei der Planung ist nicht zuletzt die Frage nach Grenzen. Wenn man sich frühzeitig der eigenen finanziellen, zeitlichen, materiellen etc. Grenzen klar wird, lässt sich viel Frust ersparen. Bitte fragen Sie sich bei der Planung:

- Haben wir das Geld, das wir für die Umsetzung brauchen? Woher könnten wir noch Geld bekommen?
- Haben die Beteiligten die Zeit für das Engagement in der Initiative? Wer könnte evtl. noch mitmachen?
- Haben wir das Know-how zur Durchführung der Initiative? Wer könnte uns unterstützen? Etc.





Wann?	Bis wann?	Was?	Wer?
Januar	Bis Ende Januar	Verschickung der Einladung an <ul style="list-style-type: none"> • Gemeinden • Schulen 	Mehmet, Michael, Ruth
	Bis Mitte Mai	Treffen der Planungsgruppe <ul style="list-style-type: none"> • Organisation • Sitzung 	Michael, Ruth, Ismael
Februar	Bis April	Pressegespräch	Ismael, Ruth, Maria, Mehmet
	• Vorbereitung	• Durchführung am 10.06.	
März	Anfang März	Plakatierung in <ul style="list-style-type: none"> • jüdischen Gemeinden • christlichen Gemeinden • muslimischen Gemeinden 	Mehmet, Michael, Ruth
April		14.06. Veranstaltung	alle
Mai		Abschlussbericht	Michael, Ruth, Ismael

Was haben wir erreicht?

Zeit: 60 min

Material: –

Am Schluss der Initiative fragen sich die Beteiligten oft: Was hat es nun gebracht? Haben wir etwas erreicht? Und wenn ja, was?

Hilfreich ist es dann, wenn man sich schon in der Planung gemeinsam verständigt hat, zu besprechen, wie ein Erfolg der gemeinsamen Initiative aussieht. Die Auswertung eines Projekts fängt schon in der Planung an. Es empfiehlt sich, gemeinsam mit den PartnerInnen der Initiative durchzusprechen, was am Ende ein Erfolg wäre. – Die Einschätzungen von Erfolg können sehr unterschiedlich sein. Leitfragen für die Festlegung der Erfolgsindikatoren können sein:

1. Wie soll sich die Zusammenarbeit mit den *KooperationspartnerInnen* des Projektes verändern? Woran würden wir sehen, dass sie sich verändert hat?
2. Welches *Ziel* soll die Initiative erreichen (s.o. »Zieldefinition«)?
3. Wie planen wir die *Durchführung* (s.o. »Arbeitsplan«)?
4. Wie wollen wir die *Zielgruppe* durch unsere Initiative erreichen? Wie viele Menschen wollen wir erreichen? Was sollen diese Menschen machen?
5. Wie erreichen wir eine *nachhaltige Wirkung* unseres Projektes auf Träger und Zielgruppe?

Die gleichen Fragen können Leitfragen am Ende der Initiative bei der Auswertung (Evaluation) sein. Die Fragen sind außerdem angelehnt an jene Fragen, die sie für die Evaluation einer von »Weißt du, wer ich bin?« geförderten Initiative in ihrem Abschlussbericht bearbeiten.

Katrin Kuhla

Wer?

Was?

Bis wann?

Wann?



»Weißt Du, wer ich bin?« – Vorurteile und Dialog

Jeder Mensch hat Urteile und Meinungen über andere im Kopf. Diese bilden sich aus dem, was »man« gehört hat, aus Berichten, Reportagen, Darstellungen in Zeitschriften, Fernsehen, Filmen sowie aus eigenen Erfahrungen.

Bevor eine Begegnung oder ein Dialog beginnt, sollten sich die Beteiligten mit ihren Bildern vom Anderen auseinandersetzen. Informationen und Fragen sollten im Vorfeld gesammelt werden. In den folgenden 4 Schritten können Vorurteile erkannt und zum Dialog ermuntert werden.

1. Schritt: Sich die eigenen Einstellungen bewusst machen: Was ist mein (unser) Bild vom anderen?

In Kleingruppen, homogen zusammengesetzt (nach Konfessionen und Religionen), werden Sätze, Meinungen, Aussagen gesammelt: »Typisch für Christen ist...«, »typisch für Muslime ist...«

2. Schritt: Quellen

Die Teilnehmenden tragen zusammen, worauf ihre Meinungen und Informationen beruhen. Woher kommen meine Informationen und Einstellungen über die anderen?

- Aus Zeitungen, Zeitschriften, dem Fernsehen?
- Von Freunden, Bekannten, dem Elternhaus?
- Von eigenen Erfahrungen?
Von welchen?

3. Schritt: Was will ich von anderen wissen?

Welche Frage würde ich gerne einem Juden/ einem Christen/ einem Muslim stellen?

Bitte sammelt die Fragen und notiert sie!

4. Schritt: Gespräch

In diesem Schritt soll geklärt werden, was von den eigenen Informationen und Einstellungen auf gesichertem Wissen beruht und welche Aussagen Mutmaßungen oder Meinungen sind.

- Welche Aussagen beinhalten Wertungen und worauf stützen sie sich?
- Was sind gesicherte Fakten?
- Was sind (punktuelle) Erfahrungen?
- Welche Aussagen sind Meinungen?
- Was sind Bewertungen?

Ist die Gruppe multireligiös zusammengesetzt, können die Fragen an die »anderen« eingebracht und besprochen werden.

Austausch/Konfrontation

Wahrnehmung der Zeugnisse und der Wünsche anderer – welche Gemeinsamkeiten, welche Unterschiede zeigen sich?

Erste Begegnung

Es können Schritte zur Begegnung oder zum Besuch einer Synagoge, Kirche, oder Moschee folgen. Vgl. S. 19.



Projekttag »Mein Bild vom anderen«

Zielsetzung des Tages:

- Schaffung eines erweiterten Bewusstseins über die Hintergründe, Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Judentum, Islam und Christentum
- Überwindung von Vorurteilen und Ängsten
- Zunahme von Respekt und Toleranz gegenüber Andersgläubigen
- Wertschätzung des Anderen
- Sozialen Frieden erhalten und fördern

Programm

- 10.00 Uhr **Begrüßung/Einführung**
- 10.15 Uhr **Persönliche Erfahrungen und Einstellungen**

Brainstorming: Was fällt mir ein zu Judentum, Christentum und Islam?
In Tischgruppen werden Begriffe auf verschieden farbige Karten geschrieben. Die zu den Religionen gesammelten Begriffe werden im Plenum vorgelesen und an drei Pinnwände gehängt. Die Leitung kann im Verlauf des Tages immer wieder auf die Begriffe zurückgreifen.

- 10.30 Uhr **Eigene Bilder**

Untergruppen: Einstellungen und Erfahrungen des Anderen:
Zum Judentum fällt mir ein..., Zum Christentum fällt mir ein..., Zum Islam fällt mir ein...

- 1. Phase:** Sammeln von dem, was als Kennzeichen für Judentum, Christentum und Islam gilt
- 2. Phase:** Woher kommen diese Merkmale? Stimmen sie mit eigenen Erfahrungen und Einstellungen überein?
- 3. Phase:** Wie beurteile ich diese Merkmale? Was sehe ich positiv, was sehe ich negativ?
- 4. Phase:** Was möchte ich eigentlich vom Anderen wissen?

- 11.00 Uhr **Vorstellung der Ergebnisse in der Gesamtgruppe**

Wer kann zu den offenen Fragen etwas sagen?

- 12.30 Uhr **Mittagspause**
- 13.30 Uhr **Judentum, Christentum und Islam**

Religionen prägen in nicht unerheblichem Maße das Werteverständnis und Verhalten von Menschen.

Quiz: Welche der zitierten Stellen entstammen dem Alten Testament, dem Neuen Testament oder dem Koran (siehe Materialien)?

(Es werden Tischgruppen zu 3 – 5 SchülerInnen gebildet, die die vorgelesenen kurzen Zitate dem AT, NT oder dem Koran zuordnen sollen.)

Was überrascht die Teilnehmenden am meisten? Welche Fragen ergeben sich aus dem Quiz?

- 14.00 Uhr **Gespräch mit einem Vertreter aus dem Judentum, dem Christentum und dem Islam**

Es werden VertreterInnen aus den Religionen (oder aus einer Religion) eingeladen. Es folgt ein moderiertes Gespräch in Form von Fragen und Antworten.

- 15.30 Uhr **Pause**
- 16.00 Uhr **Regeln des Zusammenlebens**

Untergruppen: Die anwesenden Jugendlichen werden gebeten, 5 bis 10 Regeln für das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft und religiösen Glaubens aufzustellen und auf ein Plakat zu notieren (Beispiel siehe Materialien).

- 16.20 Uhr **Vorstellen dieser Regeln**

Die Regeln werden vorgestellt und der Verlauf des Gespräches kurz berichtet. Gab es unterschiedliche Meinungen in der Gruppe? Wenn alle Gruppen ihre Regeln vorgestellt haben, einigen sich die Anwesenden auf zehn Regeln, die im Anschluss an den Projekttag jedem/r TeilnehmerIn als Kopie ausgehändigt werden. Darauf kann später in der Gruppe oder der Schule Bezug genommen werden.

In einer Schulklasse ist es vielleicht möglich, nach zwei Monaten zu fragen, wie sich die Regeln bewährt haben.

- 16.45 Uhr **Rückblick auf den Tag, Dank und Verabschiedung**



Materialien zum Projekttag »Mein Bild vom Anderen«

Quiz zum Alten Testament, zum Neuen Testament und zum Koran

Welche Stelle ist aus dem Alten Testament, welche aus dem Neuen Testament, welche aus dem Koran?

Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

(Neues Testament: Matthäus 10,34)

Und bekämpft auf dem Weg Gottes, wer euch bekämpft; doch übertreibt nicht (indem ihr zuerst mit dem Kampf beginnt). Siehe, Gott liebt nicht die Übertreiber. (Koran: Sure 2.190)

Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, wie es sich im Herrn geziemt. Ihr Männer, liebt eure Frauen, und seid nicht aufgebracht gegen sie! Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern, denn so ist es gut und recht im Herrn.

(Neues Testament: Kolosser 3,18–20)

Ferner ist gesagt worden: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt, muss ihr eine Scheidungsurkunde geben. Ich aber sage euch, Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert sie dem Ehebruch aus.

(Neues Testament: Matthäus 5,31f)

Und wenn ihr euch von euren Frauen scheidet und sie ihre Wartefrist erreicht haben, so haltet sie fest in Güte oder entlasst sie in Güte. Doch haltet sie nicht fest, um ihnen Schaden zuzufügen. Wer dies tut, sündigt wider sich selbst. (Koran: Sure 2.231)

Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, jeder Mantel, der mit Blut befleckt ist, wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens. (Altes Testament: Jesaja 9,4f)

Aber wehe euch, die ihr reich seid; denn ihr habt keinen Trost mehr zu erwarten. (Neues Testament: Lukas 6,24)

Ihr aber sollt eure Feinde lieben und sollt Gutes tun und leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt...Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist. (Neues Testament: Lukas 6,35f)

Lob sei Gott, dem Weltenherrscher, dem Erbarmer, dem Barmherzigen, dem König am Tag des Gerichts! (Koran: Sure 1.2–4)

Aus diesem Grund haben wir den Kindern Israels verordnet, dass wer einen Menschen tötet, ohne dass er einen Mord oder eine Gewalttat im Lande begangen hat, soll sein wie einer, der die ganze Menschheit getötet hat. Und wer einen am Leben erhält, soll sein, als hätte er die ganze Menschheit am Leben erhalten. (Koran: Sure 5.25)

Ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langmütig und reich an Huld und dass deine Drohungen dich reuen.

(Altes Testament: Jonas 4,2)

Damals sprach Gott: O Jesus! Ich will dich verscheiden (= sterben) lassen und zu mir erheben. Und will dich von den Ungläubigen befreien und diejenigen, welche dir folgen, über die Ungläubigen setzen, bis zum Tag der Auferstehung. (Koran: Sure 3.55)

Schön bist du, meine Freundin, ja, du bist schön. Hinter dem Schleier sind deine Augen wie Tauben.

(Altes Testament: Hohelied 4,1)

Du darfst von deinem Bruder keine Zinsen nehmen: weder Zinsen für Geld noch Zinsen für Getreide noch Zinsen für sonst etwas, wofür man Zinsen nimmt.

(Altes Testament: Deuteronomium 23,20)

Wenn jemand in (Zahlungs-)Schwierigkeiten ist, so übt Nachsicht, bis es ihm leicht fällt. Erlasst ihr ihm die Schuld aber als Almosen, so ist es für euch besser, wenn ihr es nur wüsstet. (Koran: Sure 2.280)

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.

(Altes Testament: Deuteronomium 6,5–9)

Gott wird euch nicht strafen für etwas Unbedachtes in euren Schwüren; doch er wird euch bestrafen für die Absicht eures Herzens. Gott ist verzeihend und barmherzig.

(Koran: Sure 2.225)

...die Engel sprachen: O Maria! Wahrlich, Gott verkündet dir frohe Botschaft durch ein Wort von sich: einen Sohn, Sein Name ist Messias, Jesus, der Sohn der Maria, angesehen in dieser Welt und im Jenseits...

(Koran: Sure 3.45)

Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.

(Altes Testament: Levitikus 19,18)

Elf Regeln für das friedliche Zusammenleben

Die nachfolgenden Regeln sollen helfen, das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft und religiöser oder weltanschaulicher Überzeugungen zu fördern.

1. Sei ehrlich!
2. Diskriminiere keinen Menschen und akzeptiere den Anderen mit seinen Überzeugungen.
3. Lege deine Vorurteile ab und frage die Anderen, was sie glauben, denken und tun.
4. Sei nicht nur tolerant gegenüber Anderen, sondern unterstütze sie aktiv in ihren berechtigten Anliegen.
5. Habe Respekt vor dem Glauben und der Kultur des Anderen und zeige deinen Respekt.
6. Interessiere dich für die Kultur und die Religion des Anderen und sprich mit ihm darüber.
7. Höre dem Anderen zu, fühle mit dem Anderen, verliere den Anderen nicht aus dem Blick.
9. Vermeide Aggressivität und suche bei Gegensätzen, Widersprüchen und Streitfällen mit Anderen nach gemeinsamen Lösungen.
10. Übe keinen Zwang aus, vermeide Gewalt in jeder Form und stelle dich der Gewalt in den Weg.
11. Setze dich für Demokratie ein und fördere sie.

Diese Regeln wurden erarbeitet während eines Projekttagess zum Thema »Interreligiöser Dialog« am 6. Juni 2005 von der Klasse 10 g der Käthe-Kollwitz-Gesamtschule in Leverkusen.

Sie dienen lediglich als Beispiel. Jede Gruppe kann für sich solche Regeln selbst formulieren und gemeinsam beschließen und sie dann als Richtlinie für entsprechendes Verhalten verwenden und bei Verstößen immer wieder darauf verweisen.

Werner Höbsch





Schwerpunkt Projektarbeit in Schulen

Zusätzlich zu den Projektanregungen im Kapitel »Erfahrungsfelder« liefert der folgende Artikel Ideen, welche interreligiösen Projekte speziell in Schulen durchgeführt werden können.

1. Moschee- und Synagogenbesuche mit Jugendlichen

Begegnungen in der nächstgelegenen Moschee, Kirche oder Synagoge scheinen ein probates Mittel zu tieferer Verständigung zu sein und Kenntnis und Achtung anderer Religionen zu fördern. Sie zeigen das Neue im Sinne von neu-gierig machenden, nachhaltigen Effekten. Gerade Christentum, Judentum und Islam im Vergleich erlauben hautnahe Begegnungen mit Teilnahme an Gebet und Gottesdienst. Exkursionen (als Tages- oder Halbtagsveranstaltung) haben einen besonderen Reiz, weil dann mehr Zeit zur Verfügung steht, als in der normalen Schul-(Doppel-)Stunde.

2. Gemeinsame Feste in der Schule

Die großen Religionen haben im Jahreskreis Höhepunkte, besonders Weihnachten und Ramadan, Ostern, Jom Kippur, Purim usw. (vgl. Feste S. 30 ff). Es gibt auch gute Erfahrungen damit, dass SchülerInnen im Rahmen bestimmter Festtage die verschiedenen Speisen aus anderen Ländern (mit Eltern) vorbereiten und gemeinsam essen.

3. Interreligiöse Meditationen mit den heiligen Schriften der Religionen

Als freies Angebot vor Schulbeginn, in den Pausen, auch in den Mittagspausen bei Ganztagsbetrieb, wird man immer wieder SchülerInnen finden, die sich aus ihren heiligen Schriften gegenseitig vorlesen oder auch arabisch rezitieren (sofern einige SchülerInnen einen Koran-kurs besucht haben). Multireligiöse Feiern, wie diejenigen während der Kirchen- und Katholikentage, können in ganz bescheidenem Rahmen auch in der Schule Wirklichkeit werden. Natürlich sollte man überlegen, wenn man eine beachtliche Zahl ihren Glauben praktizierende muslimischer SchülerInnen hat, ob ihnen nicht die Möglichkeit zum Gebet in einem Raum der Schule gegeben werden sollte, ähnlich wie manche Schulen schon Meditationsräume haben. Zusätzlich bietet es sich an, auch auf jüdische Gebetsriten zu verweisen.

4. Ausstellungen: Begegnung der Nationen in der Schule

Ausstellungen können ein optisches Hilfsmittel sein, auf das Zusammenleben unterschiedlicher Nationen, Religionen und Konfessionen verstärkt aufmerksam zu machen, besonders wenn eine solche Ausstellung aus der Schularbeit erwächst, z.B. Türkisches Leben in N.N. ..., Marokko in unserem Stadtviertel, Besuch aus Israel usw.

5. Partnerschaften

Partnerschaften zwischen Schulen in verschiedenen europäischen Ländern, aber auch nach Übersee (auch und gerade durch das Internet) eröffnen ebenfalls neue Möglichkeiten, besonders wenn man sich etwa auf Länder bezieht, von denen einige Schüler – auf welchen Wegen auch immer – nach Deutschland gekommen sind: z.B. Bosnien, Türkei oder Somalia. Einige Schulen pflegen sogar regelmäßigen Austausch mit ihren Partnerschulen, und zwar gerade zwischen der 8. und 10. Klasse. Hier können Begegnungsseminare und Klassenfahrten a) zum Thema Begegnung mit dem Fremden und b) zum Verhältnis mit anderen Religionen weiterführend sein, die dann am besten noch fächerübergreifend gestaltet werden. Die Evangelische Akademie in Iserlohn hat im Rahmen ihres Jugendprogramms ein spezielles Begegnungsprojekt mit Reisen nach Israel entwickelt.



6. Kontakte mit dem Flüchtlingsarbeitskreis vor Ort

Überall gibt es »Asylbewerber« und geduldete Flüchtlinge, die oft von einer engagierten Gruppe »Einheimischer« betreut werden. Im Rahmen von Projektwochen eröffnen sich Aktivitäten, interkulturelle Begegnung mit diesen Ehrenamtlichen und (überwiegend englisch- oder französischsprachigen) Flüchtlingen durchzuführen, die nicht aus dem Schulbereich stammen, aber in der Flüchtlingsarbeit, im Dritte-Welt-Laden oder in Friedensaktivitäten engagiert sind. Damit findet eine »Öffnung der Schule« statt, hinein in die Stadt oder ins Dorf, und zwar an Stellen, wo Menschen in Flüchtlingsheimen eher an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden. So lässt sich konkretes, erfahrungsbezogenes Lernen fördern. Der Bezug zum Islam ist deshalb eindeutig, weil eine Reihe dieser Flüchtlinge aus dem Iran, Nordafrika bzw. der Sahelzone oder dem Sudan kommt.

7. Freizeitgruppen und Schülerbetreuung im Rahmen der Schule

Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt: Von der (orientalischen) Märchenstunde, bis zu den Heilkräutern im Schulgarten, vom Volkstanz über Sportturniere mit sog. ausländischen Vereinen werden die engen Stadt- oder Dorfgrenzen sehr schnell auf eine für andere Kulturen offene Gesellschaft überschritten, sofern ProjektanleiterInnen (SchülerInnen, LehrerInnen und Eltern) das wollen. Gerade Musik, Tanz, Theater, Modenschauen u.ä. können sehr

schnell attraktiven Charakter und auch das durchaus begehrte internationale Flair annehmen, wenn man sich der eigenen Quellen besinnt, die auch in einer kleineren Stadt heute oft schon multikulturell eingefärbt sind, z.B.

- in einer Musik-AG mit fremden Instrumenten (z.B. unter Einbeziehung von Sufi-Musik oder israelischen Volkstänzen bzw. Klezmer-Musik)
- in einer Arbeitsgemeinschaft »Tanz international«
- in Sprachkursen mit und ohne Qualifikationsmöglichkeit, besonders in Türkisch, Arabisch, Farsi (Persisch)
- in einer Theater-AG bzw. im Puppenspiel: deutsche und deutsch schreibende AutorInnen aus anderen Ländern und Kulturen
- Exkursionen zu anderen Religionsgemeinschaften in der jeweiligen Stadt oder im Kreis; »Kulturkarawane« zu religiösen Orten, die teilweise in ihrer Vielfalt erst entdeckt werden müssen (vgl. interreligiöser Stadtrundgang).

8. Gruppen und Klassenfahrten

Das benachbarte Ausland, aber auch größere Projekte (die allerdings gut vorbereitet sein müssen) erlauben Begegnungen und Arbeitsweisen, die im eigenen Land nicht möglich sind. Eine Studienfahrt mit OberstufenschülerInnen in ein Land, aus dem die Eltern einiger Schüler stammen (Marokko, Ägypten), aber auch in die Niederlande oder nach Belgien (in die dortigen jüdischen Viertel), sowie nach Israel ermöglichen, dass bei sorgfältiger Vorbereitung im Unterricht erhebliche Nachwirkungen

bei den Aktivitäten der betreffenden Schüler noch Jahre nach ihrem Abitur festzustellen sind. Dies zeigen Berichte von Schulen, die solche Reisen mit einzelnen Gruppen oder Klassen durchgeführt haben (hauptsächlich 9./10. Klasse oder Oberstufe).

9. »Cafeteria international« in der Schule

Die Cafeteria (hauptsächlich in Ganztagschulen) bietet sich förmlich an, aus der Chips-, Schokoriegel- und Cola-Mentalität herauszutreten und das internationale und damit auch interreligiöse Flair mit der entsprechenden Attraktion zu erreichen. Verbindungen zu Projekten im Bereich der Entwicklungshilfearbeit und des Schüleraustauschs sind möglich. Dabei bieten sich spezielle »Schnupperwochen« mit den entsprechenden Spezialitäten an, z.B. Tapas aus Spanien, koschere Angebote aus Israel, für Muslime speziell gekennzeichnete Leckereien (z.B. Rinderwürstchen, die »halal« sind). Besondere Angebote aus einzelnen Ländern machen eine solche Cafeteria attraktiv, je mehr SchülerInnen in die Mitverantwortung einbezogen werden.

Reinhard Kirste



Ein Unterrichtsprojekt zur Zukunftsfähigkeit von Religionen

Offene Türen machen reich

(Jesaja 60,11)

Lade ein zum Weg deines Herrn mit Weisheit

(Sure 16, 125)

Ausgangspunkt

Dieses Projekt findet und fand in Meschede statt, einer Kleinstadt im Hochsauerland/ NRW.

Am Ort und in der Region leben Menschen mit christlichem und muslimischem Bekenntnis. Nur sehr wenige jüdische Menschen leben unter uns. Es gibt mehrere christliche und eine muslimische Gemeinde, entsprechende Kirchen und Versammlungsorte stehen zur Verfügung, eine neu erbaute Moschee steht kurz vor der Einweihung. Eine jüdische Gemeinde existierte bis November 1938. Reste der alten Synagoge stehen noch und sind nach der Restaurierung 1999 als kleines Bürgerzentrum zu einem Ort der Erinnerung und vielfältiger kultureller Begegnung geworden.

Es gibt in Meschede konfessionellen Religionsunterricht, auch islamische Unterweisung an einer Grund- und Hauptschule als Modellversuch. Die ökumenische Zusammenarbeit hat eine lange und bewährte Tradition. Begegnungen zwischen Christen und Muslimen bei Gemeindefesten und Tagen der offenen Tür, interreligiöse Friedensgebete und gemeinsame Anlässe der Begegnung zu hohen Feiertagen der drei abrahamitischen Bekenntnisse gehören zum Erfahrungsschatz der Gemeinden. Die u.g. Verantwortlichen dieses Unterrichtsprojektes waren durch diese Dialogstrukturen miteinander bekannt geworden, womit der personelle Anstoß für Idee, Planung und Umsetzung gegeben war. Idee und Materialvorgaben der Initiative »Weißt du, wer ich bin?« trafen in Meschede auf günstigen Boden.

Ziele

Auf der Basis der Grundinformationen von www.weisstduwerichbin.de und des Faltblattes trafen wir uns zu einem ersten Planungsgespräch. Wir, das sind Ahmet Arslan von der DITIB-Moschee, gleichzeitig Lehrer für »Islamische Unterweisung« an der Stahlmecke Hauptschule, und Wilfried Oertel, evangelischer Pfarrer und Religionslehrer am Gymnasium der Stadt Meschede. Unser Vorhaben war, die Lerngruppen Islamische Unterweisung, Jahrgang 9 und 10 der Hauptschule, und den Grundkurs evangelische Religion, Jahrgang 13, in dieses Projekt einzubeziehen. Wir wollten mehrere neue Wege gehen, nämlich:

- schulform- und jahrgangsübergreifend vorgehen
- fächerverbindend arbeiten
- durch den Religionsunterricht Nachdenken und Begegnungen ermöglichen
- die Friedens- und Zukunftsfähigkeit der beteiligten Religionsgemeinschaften entwickeln und stärken
- örtliche Strukturen des interreligiösen Dialogs gestalten und fördern
- öffentliche Präsenz für das Projekt herstellen

Zeitraumen

Geplant wurde mit beiden Lerngruppen, der Lerngruppe Islamische Unterweisung und dem Grundkurs für evangelische Religionslehre, für 9 Wochen.

Durchführung

Der erste Schritt war, mit den beiden Gruppen über das Vorhaben zu sprechen. Die Faltblätter boten dabei eine grundsätzliche Orientierung und Hilfe. Die Idee fand spontane Unterstützung. Als zweiter Schritt wurde verabredet, Fragen zur Religion der Anderen zu formulieren und als Brief zu versenden. Jede Lerngruppe schrieb und erhielt somit einen derartigen Brief. Im Unterricht wurde dann separat gearbeitet, über die Fragen nachgedacht, recherchiert und gelesen. Ziel war, gemäß den eigenen Möglichkeiten Antworten zu erarbeiten. Die Ergebnisse wurden in kleinen Teams zusammengestellt, in der jeweiligen Lerngruppe wurde alles abschließend geprüft und gewürdigt. In dieser Phase wurden somit Informationen aufgenommen, bearbeitet und ein Verständnis für fremde Themen entwickelt.

Der dritte Schritt waren die konkreten Begegnungen. Es wurde eine Exkursion unternommen zur Synagoge in Dortmund mit Teilnahme am Sabbat-Gottesdienst und anschließendem Beisammensein in der Gemeinde. Kurz danach erfolgte die Einladung der christlichen an die muslimischen Schüler in die Christus-Kirche und das nahe Gemeindehaus. Die Kirche, ihre Ausstattung und Funktionen wurden erklärt und anschließend kamen alle im Gemeindehaus zusammen. Die vorbereiteten Antworten auf die Fragen der muslimischen Jugendlichen wurden vorgetragen und weitergehende Nachfragen besprochen. Dazu wurde ein Imbiss gereicht. Es folgte die Begegnung in der Moschee

mit Erläuterungen zum Gebäude und der Beantwortung der Fragen seitens der christlichen Jugendlichen. Die Teilnahme an einer Gebetszeit in der Moschee wird in diesem Kontext ermöglicht. Geplant ist eine Begegnung mit Rabbiner Apel aus Dortmund.

Parallel zu den hier skizzierten Schritten erfolgten durch den Unterricht eine Presseaktion und die fortlaufende Dokumentation aller Ergebnisse und Berichte. Diese Dokumentation soll in gedruckter Form, als CD und über die Webseiten der beteiligten Schulen den Gemeinden, Trägern und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Erfahrungen

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich die Lerngruppen bereitwillig und engagiert mit uns auf dieses Neuland wagten. Sowohl die Motivation zum Einstieg wie zur Realisierung über neun Wochen war beachtlich und erfreulich. Günstig erwies sich, dass am Ort Strukturen und eine gewisse Bekanntheit im Dialogbereich bestand, worauf die Verantwortlichen zurückgreifen konnten.

Für manche der Schüler bedeuteten die Begegnungen und die Exkursion eine erste direkte Kontaktaufnahme mit der fremden Religion und deren Gläubigen. Diese Begegnungen waren durchgehend von Offenheit, Interesse und Verstehen wollen gekennzeichnet.

Was übertragbar ist

Aus unserer Sicht bietet das Modell »Briefe schreiben und folgende Begegnungen« eine gute und übertragbare Möglichkeit für ein derartiges Projekt. Denn bevor es zur konkreten Begegnung kommt, gibt es ausreichend Zeit zur Annäherung an die Materie. Daneben ist es allgemein eine schöne Erfahrung, einen Brief zu erhalten. Die Lerngruppe merkt, dass da »draußen« in der lokalen Welt Menschen sind, die sich für mich interessieren und Fragen an mich richten. Dies schafft Motivation und Vorfreude auf die folgenden Zusammenkünfte.



Foto: Wilfried Oertel

Schul- und Jahrgangsübergreifend bzw. Fächerbindend zu arbeiten, mag abhängen von den örtlichen schulischen Gegebenheiten. Dies muss im konkreten Fall geprüft werden. Wichtigste Voraussetzung scheint uns zu sein, dass auf der Ebene der Planungsverantwortung Menschen da sind, die Sinn für und Lust auf ein solches Projekt haben, von den Schulleitungen unterstützt werden und eine positive Dialog-Einstellung besteht.

Die Frage der Dokumentierung mag von den Möglichkeiten der Lerngruppen und auch der schulischen Ausstattung abhängen.

Kontakt

Ahmet Arslan
Mühlenweg 21
59872 Meschede
Tel.: (0291) 902 29 82
E-mail: a67ahmet@yahoo.de

Pfarrer Wilfried Oertel
Gebkestraße 8
59872 Meschede
Tel.: (0291) 530 81
Fax: (0291) 908 07 65
E-mail:
schulreferat@kirchenkreis-arnsberg.de

Erfahrungsfelder

Anregungen: 

Materialien: 

Praktische Beispiele: 

Information: 

Spirituelle Raumbegrehungen

In den letzten Jahren haben sich Verantwortliche der Kirche wieder mehr darauf besonnen, kirchliche Räume nicht nur unter kunsthistorischen Gesichtspunkten zu sehen, sondern vielmehr ihre Besonderheit auch spirituell zur Geltung zu bringen. So hat sich ein regelrechter Zweig der Pädagogik als »Kirchenpädagogik« gebildet (www.bvkirchenpaedagogik.de/content/kirchenpaedagogik.html). Eine Besonderheit in diesem Zusammenhang sind die zunehmenden spirituellen Kirchenführungen, die dazu geführt haben, dass inzwischen spezielle Kirchenführer ausgebildet werden (www.kirchbau.de).

Diese Möglichkeiten haben dazu bewogen, diese Elemente auch auf Moscheen und Synagogen auszudehnen und diese Orte stärker unter spirituellen Aspekten zu sehen und zu begehen. Vorab sei übrigens für alle Besuche in den Gebetsräumen der Religionen angemerkt, dass sich die Achtsamkeit beim Besuch dadurch ausdrückt, dass angemessene Kleidung und entsprechendes Verhalten selbstverständlich sein sollten. Im Zweifelsfall lassen sich spezifische Regeln vorher erfragen (z.B. Kopfbedeckung, Schuhe ausziehen, vgl. dazu Materialsammlung, Basisheft, S. 71–77).

1. Kirche (katholischer und evangelischer Prägung)

Intentionen der katholischen, evangelischen und orthodoxen Kirchen: Die Kinder und Jugendlichen sollen die Besonderheit von Räumen entdecken, die durch ihre Funktion auf den Gottesdienst und das Gebet ausgerichtet sind. Dabei verrät die Architektur bereits viel vom Verständnis des zum Stein gewordenen Glaubens. Es gilt also die Kult-Dramatik eines Kirchenraumes zu entdecken:

- Um den Ort in seiner Besonderheit zu erspüren, erfolgt eine Umkreisung der Kirche. Gleichzeitig lässt sich dabei sehen, dass ursprünglich um die Kirche herum der Kirchhof (Friedhof) angelegt wurde, die Toten bleiben also dem Heiligen nahe.
- Das Betreten der Kirche von der Rückseite (oder in vielen westfälischen Kirchen von der Seite im hinteren Teil der Kirche) über eine Schwelle, die die Grenze markiert, weil nun der Weg vom »Außen« ins »Innen« beginnt.
- Mit dem Eintritt und dem Eintauchen der Finger in das Weihwasserbecken (wobei Katholiken sich ein Kreuzzeichen auf die Stirn »schreiben«), dem Übergang vom Pro-Fanum (dem Weltlichen) zum Fanum (dem Heiligen), erinnern sich die Betenden an ihre Taufe und reinigen sich gleichzeitig symbolisch mit dem Zeichen des Kreuzes (vgl. rituelle Waschung der Muslime vor dem Gebet im Islam).
- Das Taufbecken steht oft dicht am Eingang, zuweilen in einer gesonderten Taufkapelle, weil erst mit der Taufe der Heilsweg beginnt und das Kind durch die Taufe in die Kirche aufgenommen wird.
- Stühle und Bänke laden zum Verweilen auf dem Heilsweg ein, in katholischen Kirchen ein Kreuzweg, so dass die Gläubigen meditierend das Leiden Christi nachvollziehen können.
- Die Kanzel ist eine wichtige Station auf dem Weg zum Heil, weil durch die Predigt den Hörenden das Wort Gottes angesagt wird.
- In den katholischen Kirchen, selten in Gotteshäusern der reformatorischen Kirchen befinden sich darüber hinaus Beichtstühle an den Seiten. Dies sind Orte, an denen katholische Christen ihre Schuld und Sünden einem Priester gegenüber bekennen und die Zusage der Vergebung erhalten.
- Die Kirchenfenster erzählen oft Ereignisse aus den biblischen Büchern oder den Heiligenlegenden oder sind mit anderen religiösen Motiven ausgestattet.
- Das Lesepult (Ambo) am Altar ist der Ort, an dem in Gottesdiensten das Wort Gottes aus der Heiligen Schrift vorgelesen und verkündet wird. Das Heil wird verkündigt aus der Mitte der Gottesgegenwart heraus, die im katholischen Bereich das »Ewige Licht«, eine rote Leuchte in der Nähe des Altars, symbolisiert.
- Der Altar mit den Geräten für Brot und Wein macht deutlich, dass nun die innige Verbindung mit Christus erlebt wird. Das Abendmahl und die Eucharistie werden gefeiert zum Gedächtnis an Jesus Christus. In Brot und Wein ist Christus in der Abendmahl- und Eucharistiefeier gegenwärtig (Eucharistie/Heiliges Abendmahl oder auch Herrenmahl genannt). In katholischen Kirchen gibt es für die Aufbewahrung des geweihten Brotes ein Tabernakel, in alten Kirchen oft architektonisch als Sakramentshäuschen hervorgehoben.



Vom Altar aus lässt sich oft besonders gut auf die Orgel blicken, die meist die Gesänge und bestimmte liturgische Stücke begleitet und gewissermaßen die materialisierte Form des Gotteslobes ist.

11. Vom Altar aus wird der Segen gesprochen – und der Weg geht wieder in den Alltag hinaus (d.h. das Profanum beginnt wieder).

Die protestantische Variante eines Kanzelaltars symbolisiert, dass Wort und Sakrament unmittelbar zusammengehören und das, was am Altar geschieht, nur verstanden wird durch das Wort, das (von oben kommt und darum von dort) gepredigt wird. In der reformierten Tradition ist der Kult-Charakter des Gotteshauses zugunsten der Form eines Schulhauses, eines Versammlungshauses für die Gemeinde (meist mit quadratischem Grundriss), geändert. Sie stimmt in diesem Haus ihre Lieder an, hört die Predigt und erinnert sich am Altar-Tisch an die Gemeinschaft Jesus mit seinen Jüngern beim Passahmahl (Abendmahl).

2. Orthodoxe Kirche

Beim Betreten einer orthodoxen Kirche fällt sofort die Ikonostase (Ikonenwand) auf, auch die Bemalung der Wände ist in vielen orthodoxen Kirchen Deutschlands ausgesprochen üppig. Diese Malereien und Ikonen bilden Christus, die Mutter Gottes und Heiligen ab und stellen biblische Geschichten dar. Dennoch lohnt auch hier der schrittweise Zugang auf die Ikonostase. Verweilorte zur Besinnung könnten sein:

1. **Vorhalle** (griechisch: Narthex) Der Narthex, der nach Westen, dort wo die Sonne untergeht, liegt, symbolisiert die Welt in ihrem gegenwärtigen Zustand. In der Zeit der frühen Kirche war der Narthex der Ort, von dem aus die Taufbewerber (Katechumenen) am Gottesdienst teilnahmen. Weil sie noch nicht getauft waren, durften sie das Kirchenschiff, das den Getauften vorbehalten war, noch nicht betreten. Dies zeigt sich oft an den außerhalb der Kirchen oder unmittelbar am Kircheneingang liegenden Taufkapellen. Hier lassen sich also Ähnlichkeiten der drei großen Konfessionen entdecken. Durch alttestamentliche Bilderszenen an den Wänden wurde den zu Taufenden die Notwendigkeit der Taufe vor Augen geführt, die auch hier vollzogen wurde.

2. **Kirchenschiff** Im Kirchenschiff versammeln sich die Gläubigen mit der ganzen Kirche: mit Christus und allen Heiligen, die sich in den Ikonen innerhalb der Kirche zeigen. Darum ist Christus oft in der Kuppel dargestellt, und zwar als der Pantokrator, Herrscher der gesamten Welt und des Alls, also zugleich als Schöpfer, Erlöser und kommender Erlöser.

3. **Ikonenpult** Dieses steht üblicherweise am Eingang oder in der Mitte des Kirchenraums. Die Ikone stellt den Heiligen des betreffenden Tages bzw. des Festes dar. Die Gläubigen bekreuzigen sich davor (von rechts nach links nach orthodoxer Sitte) und küssen die Ikone, d.h. sie küssen nicht das Bild, sondern sie verehren die damit hinter dem Bild durchschimmernden Personen und göttliche Wirklichkeit. Dann zünden sie Kerzen an, um ihr Gebet gewissermaßen »lichtvoll« zu machen.

4. **Der Apostel-Leuchter oder Kronleuchter** In vielen Kirchen hängt ein großer Leuchter mit 12 Lichtern, die die 12 Jünger bzw. Apostel darstellen. Sie erleuchten gewissermaßen die Gläubigen.

In Deutschland haben sich inzwischen Bänke und Stühle für die Gläubigen mehr oder minder durchgesetzt, während üblicherweise (besonders in den »klassisch« orthodoxen Ländern) der Gottesdienst aus Ehrerbietung vor Gott stehend gefeiert wird, auch wenn er mehrere Stunden dauert.

5. Lese­pult mit Bischofsthron Auffällig, aber je unterschiedlich ist der Platz, von dem aus das Evangelium verlesen wird: der Ambo. Manchmal hat er die Form einer Kanzel. Im Kirchenschiff findet man einen besonders schön gestalteten Sitz, der auch »Thron« genannt wird; dieser ist dem Bischof vorbehalten, weshalb er auch Bischofsthron genannt wird. In anderen Kirchen befindet sich dieser Sitz (griech.: káthedra) auch im Altarraum. Dieser Stuhl ist oft mit einer Christus-Ikone geschmückt. Sie soll zeigen, dass Christus der eigentliche Liturg und Leiter des Gottesdienstes ist. Der Bischof handelt im Gottesdienst stellvertretend.

6. Ikonostase Kirchenschiff und Altarraum sind durch die Ikonostase miteinander verbunden. Symbolisch wird damit das Diesseits des Kirchenraumes mit dem Jenseits der göttlichen Wirklichkeit vereint.

7. Die Türen als Durchlässe in der Ikonostase In der Ikonostase befinden sich drei Türen. Die mittlere Tür wird Königstür oder Heilige Tür genannt. Auf ihr ist die Verkündigung des Erzengels Gabriel an die Jungfrau Maria dargestellt. Links neben der Königstür ist die Gottesmutter mit Christus als Kind (als der gekommene Erlöser) auf dem Arm seiner Mutter Maria dargestellt, rechts Johannes der Täufer.

8. Altarraum hinter der Ikonostase Hinter der Ikonostase befindet sich der aufgrund der Höhe der Bilderwand zuweilen kaum einsehbare Altarraum. Auf dem Altartisch liegt das Evangelienbuch, ein Kreuz für die Segnung der Gläubigen und ein Tuch mit der Darstellung der Grablegung Christi. Manchmal ist in das Altartuch auch eine Reliquie eingenäht. Hinzu kommen Kerzenleuchter und das ewige Licht in einem von der Gestalt her dem westlichen Tabernakel ähnlichen Gegenstand. Gesondert daneben steht ein Tisch oder es gibt eine Nische in der linken Wand, in der die Eucharistie, das Abendmahl (Brot und Wein) vorbereitet werden. Auf der rechten Seite sind liturgische Gewänder (je nach Kirchenjahreszeit) aufgestellt und zusätzliche Abendmahlsutensilien. Auf der Rückseite des Altarraums befindet sich der Sitz des Bischofs.





3. Moschee

Das Ziel für die BesucherInnen ist hier, die Gebetstradition des Islams über die Architektur des Außen- und Innenraumes wahrzunehmen. Sofern die Moschee nicht eher im »Hinterhof« eingerichtet ist, fällt in Deutschland die traditionelle türkische Variante besonders auf: quadratischer lang- oder rechteckiger Raum mit Kuppel und Minarett.

Diese meist quadratische Auffälligkeit des muslimischen Gotteshauses (Bait Allah) wäre möglicherweise ein Verweis auch auf den Gedanken des Schul- und Lehrhauses. Er dominiert die kultisch orientierten Abläufe, wie auch beim Judentum noch zu zeigen sein wird.

Die Kuppel (ursprünglich aus der byzantinischen Architektur übernommen) symbolisiert in den Moscheen die Weite und Öffnung zum Himmel und dient dazu, die Aufmerksamkeit auch gedanklich in diese Richtung zu lenken, oft noch verstärkt durch einen Leuchter als Zeichen der Erinnerung an Gottes Licht. Das Gebet wird allgemein als spirituelle Himmelfahrt der Seele zur Gegenwart Gottes verstanden; es dient der Begegnung der Seele mit Gott. Es erinnert die Gläubigen an die Himmelfahrt des Gesandten Gottes Muhammad, der als Wunder Gottes in einem Teil der Nacht von Mekka nach Jerusalem und von dort zur Gegenwart Gottes seine Begegnung erlebte. Als Geschenk übergab Gott seinem Gesandten das fünfmalige Gebet am Tag und als Gast Gottes empfing der Prophet die Worte Gottes und brachte das Geschenk Gottes vom Himmel zu seiner Gemeinde.

Daher ist das Gebet die Himmelfahrt des Gläubigen. Wer sein Gebet privat oder in der Gemeinde erfüllt, spürt das Dasein Gottes in seinem Herzen.

Zur inneren Vorbereitung und äußeren Reinigung ist vor dem Gebet die rituelle Waschung verpflichtend – eine religiöse Pflicht, die in einer besonderen Reihenfolge durchgeführt wird, wie es im Qur'an/Koran erläutert und dessen Praxis in der Sunna vorgelebt ist. Bei der reinen Moscheebesichtigung ist dies nicht nötig, allerdings bemühen sich die Gläubigen, beim Betreten der Moschee und Anfassen des Buches Gottes schon diese rituelle Reinigung vollzogen zu haben. Auf jeden Fall werden die Schuhe ausgezogen und in einen meist am Eingang befindlichen Ständer gestellt. Denn der Prophet sagt: »Die Sauberkeit macht die Hälfte der Religion aus.« Damit ist sowohl die innere Reinheit als auch die Äußere gemeint.

Damit wird die Beachtung der Sauberkeit zum obersten Prinzip erklärt. Nachdem der Muezzin (Gebetsrufer; korrekte, arabische Aussprache wie englisches »th«: »Muaththin«) zum Gebet gerufen hat, in den islamisch geprägten Ländern vom Minarett (»Ort des Lichts«, sozusagen Moscheeturm, an großen Moscheen gibt es mehrere Minarette), betreten die Besuchenden ohne Schuhe die Moschee, das Gebetshaus, das gleichzeitig als Versammlungs- und Begegnungsraum gesehen wird. Sie ist mit Teppichen ausgelegt, die dem Betenden die Reinheit des Hauses deutlich macht und ihn oft in der Ausrichtung der Teppichmuster gleich nach Mekka weist (Kibla: Gebetsrich-

tung nach Mekka). Einen besonderen »Gebetsteppich« zu besitzen oder mit sich zu bringen ist nicht vorgeschrieben. Mit oder ohne Teppich, wichtig ist, dass der Platz, wo man betet und während des Gebets sich mit gottesdienstlicher Absicht niederwirft, sauber ist. Denn in dem Moment, in dem sich die gläubig betende Person als Zeichen ihrer höchsten Bescheidenheit und Gottergebenheit niederwirft, erlebt sie die höchste Stufe der Gottesnähe. Daher ist die Einhaltung der Sauberkeit ein sehr wichtiges Gebot, zu Hause wie in der Moschee. Demgemäß betreten die Gläubigen auch ihre privaten Wohnungen ohne Schuhe, da sie ihre Gebete zu Hause verrichten, wenn sie nicht die Zeit oder Möglichkeit finden für das Gebet im Schulterchluss mit der Gemeinde.

Wenn man eine Moschee betritt, wird der Blick zwar zunächst direkt auf die Gebetsnische gelenkt, aber der Raum bietet durch seine Weite jedem einen Platz zur Entfaltung der Individualität in der Gemeinschaft. Die Einrichtung gibt weder eine Sitzordnung vor, wie es beispielsweise ein Kirchenschiff tut, noch wird man in eine bestimmte Richtung gelenkt.

An der Stirnwand befindet sich der Mihrab, die oft sehr schön mit Fliesen, Marmor oder Mosaiken geschmückte Gebetsnische in Richtung Mekka. Oberhalb der Gebetsnische ist das Wort »Allah« (Gott) zur Rechten und »Muhammad« zur Linken zu sehen, jeweils als wunderschöne Kalligraphie. In der Mitte findet sich oft ein Koranvers im Sinne der Gebetseinladung, hier leitet

der Imam als Vorbeter vor der Gemeinde das Gebet an. Das Wort »Mihrab« bedeutet soviel wie »Kampfplatz«: Dies ist der Ort, an dem sich die Seele von den Einflüssen des Egos »freikämpft«; an dem die Seele um die absolute Konzentration für die Begegnung mit Gott ringt, um ihre spirituelle Begegnung mit ihrem Schöpfer intensiv zu erleben. Der Kursi (Lehrstuhl) steht etwas erhöht und dient Vorträgen theologischer wie auch wissenschaftlicher Art.

Desweiteren gibt es auch kleine Lesepulte, die Rahla, die genutzt werden, um den Koran oder ein Buch, wie z.B. ein Koran-Kommentarwerk zur Lektüre darauf abzulegen. Denn aus Respekt und Hochachtung legen die Gläubigen normalerweise das Buch Gottes nicht unter dem Gürtel/Bauchnabel auf den Boden, wenn sie es studieren oder rezitieren.

Minbar (Kanzel) ist der Ort für die Freitagspredigt des Vorbeters und/oder Predigers, der symbolisch schon einige Schritte »nach oben« geht, meistens auf die neunte von 13 Stufen. Damit wird die Autorität der Predigt sichtbar. Der Imam, der Vorbeter, fungiert nun auf dem Minbar als Prediger. Er wird zum Verkündiger der göttlichen Botschaft.

Eine Uhr befindet sich praktisch in jeder Moschee, um die Gebetszeiten exakt einhalten zu können. Diese werden nach dem Sonnenstand berechnet. Wenig Schmuck, keine figürlichen Elemente, nur Ornamentik und schöne Kalligraphie, vielleicht noch Tafeln mit den Namen der vier Kalifen und den beiden Namen Hassan und Husain, der Enkel des Propheten, sind zu sehen.

In fast allen Moscheen finden sich viele Kalligraphien, die neben der Koran-Rezitation eine weitere speziell islamische Kunsttradition darstellen. Sowohl die Kalligraphie als auch die Rezitation werden als Wissenschaft, Kunst und Gottesdienst gleichermaßen geschätzt. Die meisten als Kalligraphie zum Bewundern bereitgestellte Schriften, von rechts nach links, beinhalten in meisten Fällen Suren oder allein stehende, einzelne Verse aus dem Qur'an, Aussprüche des Propheten Muhammad, Hadithe, und an vielen Ecken und Wänden immer wieder das Glaubensbekenntnis, »Laa ilaaha illallaah, Muhammadun rasulullallaah: Es gibt keinen Gott außer Gott und Muhammad ist Gesandter Gottes.« Die Ästhetik genießt dabei, gemäß der prophetischen Aussage »Gott ist schön und liebt die Schönheit«, höchste Priorität; sowohl bei der Rezitation als auch bei der schriftlichen Reflexion des Wort Gottes, in Stimme und Laut wie in Schrift und Form.





4. Synagoge

Das Wort Synagoge kommt aus dem Griechischen und bedeutet »Versammlungsort«.

Intentionen: Auch hier sollen die jungen BesucherInnen bereits von der Außenarchitektur her bestimmte Schlüsse ziehen können, die sich dann bei der Betrachtung des Innenraumes fortsetzen. Beim Betreten müssen die männlichen Besucher eine Kopfbedeckung tragen. In der Regel hält die Synagoge aber auch »Käppchen« (sog. Kippas) bereit.

Die Synagoge hat mehrere Funktionen: Der Sabbatgottesdienst spielt zwar eine zentrale Rolle, aber die Synagoge ist auch »Schulhaus«, d.h. Studienplatz für die Tora (die Weisungen Gottes) und natürlich Versammlungsort der Gemeinde. Das Allerheiligste jeder Synagoge ist die Toranische/der Toraschrein. Er steht immer an der Ostwand, Richtung Jerusalem. In ihm wird der heiligste Besitz jeder Synagogengemeinde, die Torarollen, aufbewahrt.

Aus der auf Pergament handgeschriebenen Schriftrolle, mit dem Text der 5 Bücher Mose, wird am Sabbat, an Feiertagen und Montag sowie Donnerstag der Gemeinde laut vorgelesen.

Vor dem Schrein hängt eine Bedeckung, die meist kunstvoll bestickt ist. Der Vorhang (parochet) erinnert an die Zeit des ersten und zweiten Tempels. Damals trennte der Parochet das Allerheiligste mit der Bundeslade vom übrigen Teil des Tempels.

Über dem Toraschrein brennt in den Synagogen ein ewiges Licht – ner tamid.

Wird der Toraschrein geöffnet und gibt so den Blick auf die Torarollen frei, erhebt sich die Gemeinde von ihren Plätzen. Wird die Torarolle feierlich für die Lesung aus ihr durch die Synagoge getragen, berühren die Anwesenden mit ihrem Gebetsbuch oder Gebetsmantel die Tora und küssen dann die berührte Stelle.

Die Tora wird von der Bima, einem erhöhten Platz bzw. einem Podium in der Synagogenmitte oder vor dem Toraschrein verlesen. Einmal im Jahr wird die Tora in der Synagoge durchgelesen.

Der in der Wand oder im Fenster angebrachte Davidstern ist erst im späten Mittelalter zum jüdischen Symbol geworden.

In den orthodoxen Synagogen sitzen Männer und Frauen getrennt, deshalb ist für die Frauen in der Regel eine Empore vorgesehen (Frauenempore).

Musik ist ein zentraler Bestandteil des jüdischen Gottesdienstes, nur im orthodoxen Judentum werden die Gottesdienste ohne instrumentale Begleitung gestaltet. Eine Orgel für den Gottesdienst findet sich überwiegend in Synagogen des liberalen Judentums. Sie wird meist nur für Konzerte eingesetzt.

Reinhard Kirste

GESCHÄFTSSTELLE

*Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.
Martin-Luther-Platz 39,
40212 Düsseldorf
Tel./Fax: (0800) 054 72 33
08000KIPAED
E-mail: info@bvkirchenpaedagogik.de*

VORSTAND

*Annette Klinke (1. Vorsitzende)
Johanneskirche
Martin-Luther-Platz 39*

*40212 Düsseldorf
Tel.: (0211) 13 58 11*

*E-mail:
klinke@bvkirchenpaedagogik.de*

*Tessen v. Kameke
Salbeiweg 31, 26160 Bad Zwischenahn
Tel.: (04403) 51 72*

*E-mail:
kameke@bvkirchenpaedagogik.de*

*Michael Kowalik
Dreisamstr. 17, 75210 Keltern
Tel.: (0171) 288 77 83*

*E-mail:
kowalik@bvkirchenpaedagogik.de*

*Harald Schlüter
DOMFORUM
Domkloster 3, 50667 Köln
Tel.: (0221) 92 58 47 32
E-mail:
schlueter@bvkirchenpaedagogik.de*

*Christoph Schmitt
Gerhart-Hauptmann-Straße 15
75365 Calw*

*Tel.: (070) 517 03 48
E-mail:
schmitt@bvkirchenpaedagogik.de*

Interreligiöser Stadtrundgang

Indem Kinder und Jugendliche Orte der eigenen Konfession und der anderen Konfessionen und Religionen entdecken, stellen sie nicht nur eine Vielfalt von Glaubensausprägungen in ihrer Stadt/in ihrer näheren Umgebung fest, sondern bemerken durch praktische Besuche, dass es drei große monotheistische Religionen gibt. Diese Weltreligionen im globalen Maßstab zeigen sich lokal in Kirchen, Synagogen und Moscheen sowie Gemeinde- und Klubhäusern. Gleichzeitig entdecken Kinder und Jugendliche steinerne Zeugen eines multi-religiösen Lebens in Gebäuden, Denkmälern und Friedhöfen.

Vorbereitung

Ein Stadtplan (möglichst Innenstadtbereich, zumindest »fußläufig« überschaubar) wird von den Kindern und Jugendlichen daraufhin untersucht, wo religiöse Orte der Vergangenheit und Gegenwart anzutreffen sind. Die entdeckten Orte werden entsprechend markiert und daraus wird ein vereinfachter Stadtplan angefertigt (über PC-Zeichenprogramm oder auf DIN-A4-Blätter gezeichnet).

Die einzelnen Orte werden farblich markiert und mit einem Symbol versehen, z.B. ein Kirchturm mit einem Kreuz, ein Minarett mit Halbmond, eine Synagoge mit einem Davidstern, ein ausländisches Kulturzentrum z.B. mit der Flagge des entsprechenden Landes (z.B. Türkei, Marokko, Bosnien-Herzegowina, Spanien, Portugal, Griechenland).

Für Kinder und Jugendliche im ländlichen Bereich muss überlegt werden, welche religiösen Lernorte der Umgebung durch Exkursionen mit dem Fahrrad oder dem Bus angesteuert werden können.

Systematisierung

Die Kinder und Jugendlichen überlegen, in welcher Reihenfolge (ggf. in mehreren Etappen und auf mehrere Wochen verteilt) die Orte im Sinne eines interreligiösen Lernrundgangs besucht werden sollen.

Präzisierung

Die Kinder und Jugendlichen legen fest, an welchen Stellen sie nur vorbeischauchen und wo sie ggf. einen Besuch oder eine Fotoserie machen wollen, wo sie Gespräche und Interviews führen wollen.

Intensivierung

Die Kinder und Jugendlichen informieren sich über die einzelnen Orte und bereiten entsprechendes Material schriftlich oder durch Fotos vor. Sie halten ggf. eine kurze Einführung zu einzelnen Einrichtungen vor der Klasse oder Gruppe.

Praktische Durchführung

Die Kinder und Jugendlichen besuchen gemeinsam die einzelnen Orte, fotografieren interessante Objekte und Personen. Sie machen sich während des Rundganges Notizen bzw. kurz danach ein Gedächtnisprotokoll zum Gesehenen und Erlebten. Es ist auch möglich, dass sich die Kinder und Jugendlichen in Gruppen aufteilen, wenn es zu viele Besuchsorte gibt. Dann berichten die Gruppen einander von ihren gesammelten Informationen und Erlebnissen.

Auswertung und Zielsetzung

In der Klasse wird der interreligiöse Stadtrundgang besprochen, um die multikulturellen Besonderheiten der eigenen Stadt bzw. der Region für das eigene Verständnis vom »Leben in unserer Stadt« festzuhalten. Die Ergebnisse werden in einer Mappe (mit Fotos) gesammelt oder durch eine kleine Ausstellung anderen Kindern und Jugendlichen oder auch Erwachsenen zugänglich gemacht. Es ist auch möglich, eine CD-ROM als virtuelle Mappe anzufertigen, die dann als Power-Point-Präsentation vielen gezeigt werden kann.

Ausweitung des Projekts

Wenn von den Kindern und Jugendlichen gut recherchiert wurde und eine entsprechende, auch vorzuzeigende Präsentation entstanden ist, könnte daraus sogar eine Landkarte der Religionen und Konfessionen in der betreffenden Stadt bzw. der Region weiterentwickelt werden. Eine andere Möglichkeit besteht darin, mit dem Material eine Ausstellung in der Schule oder sogar im Rathaus oder ähnlichen öffentlichen Gebäuden zu organisieren.





Mögliche religiöse Lernorte

(um der Übersichtlichkeit willen auf Kirchen, Synagogen und Moscheen eingegrenzt)

- Kirchen und Klöster (kath., ev., orthodox)
- Freikirchen (Baptisten, charismatische Gemeinden, afrikanische Kirchen)
- Moscheen (türkisch, arabisch, bosnisch, iranisch)
- Synagoge(n), auch Erinnerungsorte und Gedenkstätten von früheren Synagogen
- Kultureinrichtungen (nach Ländern aufgeteilt)
- Museen
- Eine-Welt-Laden, türkischer Laden usw.
- Friedhöfe der verschiedenen Religionen und Konfessionen
- »Heilige« Steine, Bäume, Höhlen, Bildstöcke u.ä.
- Namen von Straßen oder Plätzen, die einen starken religiösen Bezug haben (z.B. Albert-Schweitzer-Straße, Kartäusergasse, Judengasse, Türkenwinkel)
- Gaststätten mit interkulturellem Touch (»Orient-Café«)



Reinhard Kirste

Nacht der offenen Kirche, Synagoge und Moschee – Besinnung, Stille, Begegnung zu ungewöhnlicher Zeit

Die Nacht scheint eine besondere Faszination auf Menschen auszuüben. Die Dunkelheit und die Stille schaffen eine andere Atmosphäre als die Geschäftigkeit und Betriebsamkeit des Tages. Der Abend und die Nacht laden ein zum Verweilen, Anhalten und Atemholen. Für junge Menschen ist die Nacht – zumindest am Wochenende – oft eine Zeit der Aktivität, des Ausgehens. Veranstaltungen und Orte, die tagsüber kaum besucht werden, erhalten nachts auf einmal besondere Aufmerksamkeit: z.B. gibt es die Nacht der offenen Museen. In vielen Städten wurde schon die Erfahrung gemacht, dass auch eine »Nacht der offenen Kirchen« andere Menschen als die üblichen Gottesdienstbesucher anzieht.

Offene Kirche, Synagoge und Moschee

Diese Orte vermitteln eine besondere Botschaft, sie sind Orte der Begegnung mit dem Heiligen. Die Einladung für die Nacht gilt nicht nur den Menschen, denen diese Gebäude vertraut sind, sondern auch jenen, denen sie fremd geworden sind.

Offene Kirchen, Synagogen und Moscheen bieten Raum: Raum für Stille, Raum zum Betrachten, Raum zum Hören und Raum zum Nachdenken.

Die Nacht der offenen Kirche, Synagoge und Moschee bietet Gelegenheit, auch junge Menschen einzuladen, die Orte in einer anderen Weise und zu einer besonderen Zeit kennen zu lernen. Deshalb spielt die Gestaltung dieser Nacht eine entscheidende Rolle. Sie sollte aber nicht überfordern. Es genügen manchmal einfache, sorgfältig ausgesuchte Elemente, Musik, Licht und Symbole, um Atmosphäre zu erzeugen und Inhalte zu vermitteln.

Ziel einer solchen Nacht ist es:

- die Gebetsstätten zu einer ungewohnten Stunde für Besinnung, Stille und Begegnung zu öffnen
- den Raum neu zu erleben
- den eigenen Nachtgedanken Raum zu lassen
- still zu werden und allein und miteinander zu verweilen

Zur Gestaltung

Die folgenden Ideen sollen als Impuls verstanden werden. Die Gestaltung hängt wesentlich vom Raum ab. Denkbar ist, dass ein Vorbereitungsteam die Nacht gestaltet. Auf jeden Fall müssen frühzeitig die Verantwortlichen der jeweiligen religiösen Gemeinschaften einbezogen werden. Mit ihnen sind die Rahmenbedingungen zu klären.

In die Vorbereitung können die Kantoren und der Imam einbezogen werden, durch Gesang und musikalische Elemente lässt sich eine ansprechende und besinnliche Zeit gestalten. Der zeitliche Rahmen kann die Zeit von 21.00 bis 1.00 Uhr umfassen. Die Räume müssen nicht die Nacht durchgängig geöffnet bleiben.

Gestaltungselemente

Meditation: An einer geeigneten Stelle der Kirche, der Synagoge und Moschee können ausgesuchte Texte ausliegen, die zur Besinnung und eventuell zu kleinen Gesprächen anregen.

Gebet-Buch: An einem Ort in der Kirche kann ein Buch ausliegen, in dem Gebete und Bitten formuliert werden. Jugendliche werden angeregt, ihre Sorgen und Bitten, ihre Freude und ihren Dank einzutragen.

In der Synagoge und der Kirche können Psalmen vorgetragen werden. Begonnen wird mit einer kurzen theologischen Hinführung zu den Psalmen. Dabei ist es denkbar, einen Psalm zu meditieren. Er wird abschnittsweise vorgetragen und den TeilnehmerInnen Zeit gegeben, die Worte in sich einsickern zu lassen (vielleicht begleitet von meditativer Musik).

Stille: Viele Räume sprechen für sich und laden zum Verweilen ein. Deswegen gehören stille Zeiten, in denen der Raum in seiner eigenen Atmosphäre erlebt werden kann, zum Programm einer solchen Nacht.

Notwendig ist eine Hinführung zur Stille und zum Schweigen.

Führungen oder Entdeckungsreisen durch die Räume: Dabei können Sehenswürdigkeiten gezeigt, Besonderheiten herausgestellt werden.

Ein weiterer Vorschlag wäre, mit Hilfe variierender Beleuchtung die einzelnen liturgischen Orte hervorzuheben und so ihre spirituelle Bedeutung zu vermitteln.



Lesungen: Menschen aus der Gemeinde lesen ihre Lieblingsstelle aus Tora, Bibel und Koran vor und kommentieren sie. Weiterhin können Texte oder Gedichte vorgetragen werden, die thematisch passen. Zu beachten ist, dass die einzelnen Textelemente nicht zu lange sind.

Musik lädt immer zum Verweilen ein. Verschiedene Musikstile und Richtungen können dabei einen Beitrag leisten.

Einige Anleitungen, den Raum zu erspüren:

1. Ort der Stille

Zu Beginn versammeln sich alle Teilnehmenden in einem Teil des Raumes. Die Anwesenden werden eingeladen, einzeln, langsamen Schrittes und in Stille den Raum zu erkunden. Die Leiterin/der Leiter erklärt: Nehmen Sie diesen Ort als Ort der Stille wahr.

2. Ort des Hörens

In die Stille hinein spielt jemand leise, aus einer entfernten Ecke des Raumes auf einer Flöte (oder anderem Instrument) eine einfache Melodie, am Anfang kaum hörbar. Langsam nähert sich die Melodie und wird deutlicher wahrnehmbar. Dann wieder eine kurze Zeit der Stille. Ist ein Musikinstrument nicht angebracht, kann auch mit leiser Sprache gearbeitet werden.

Die Leiterin / der Leiter erklärt: Nehmen Sie diesen Ort als Ort des Hörens wahr.

3. Ort der Schrift

Aus der Heiligen Schrift der jeweiligen Religion wird ein kurzer Passus verlesen und in Stille bedacht.

Der Leiter/ die Leiterin erklärt: An diesem Ort suchen Menschen Lebensorientierung aus ihrer Heiligen Schrift.

4. Ort des Gebetes

Die Anwesenden werden eingeladen, – wenn sie möchten – eine Bitte, ein Herzensanliegen oder einen Dank innerlich zu formulieren.

Der Leiter/ die Leiterin erklärt: An diesem Ort kommen Menschen zum Gebet zusammen.

Schlussbemerkung

Wichtig ist, dass alle Gestaltungselemente von den Angehörigen der Religionen mitgetragen werden. Ein gemeinsamer Gottesdienst sollte nicht eingeplant werden. Der Charakter des Entdeckens spiritueller Räume sollte im Mittelpunkt stehen.

In der Nacht der offenen Kirche, Synagoge und Moschee besteht für die beteiligten Gemeinden die Möglichkeit, sich zu präsentieren und für Interessenten zu öffnen.

Werner Höbsch





Nacht der Religionen

Beteiligte Religionsgemeinschaften:
Juden, Moslems, Christen (evangelisch, katholisch)

Ziel

- Kennenlernen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der teilnehmenden Religionen und Konfessionen
- Kennenlernen von Jugendlichen, die in einem anderen Ritus aufgewachsen sind
- Erkunden von unterschiedlichen Sichtweisen der »Wirklichkeit«
- Entwickeln und Stärken der Aufmerksamkeit für die sozialen und politischen Dimensionen der Religionen (regional und global)
- Reflexion über die eigene Kultur bzw. Religion
- Verständnis füreinander schaffen

Aktivitäten

- Fahrt mit einem Doppeldeckerbus von einer Religionsstätte zur nächsten
- Vorstellung der einzelnen Religionen und Konfessionen
- Interviews der TeilnehmerInnen über ihren Glauben, ihre Motivation (während der Fahrt)
- Party zum Abschluss der Nacht mit Musik der TeilnehmerInnen
- Ausstellung zur »Nacht der Religionen«

Zielgruppen

Jugendliche und junge Erwachsene aus München

Ansprechpartner

Marianne Meyer
Katholische Jugendstelle Freimann
Außenstelle des Erzbischöflichen Jugendamtes München-Freising
Situlistr. 91, 80939 München
Tel.: (089) 359 32 20
Fax: (089) 30 76 29 35
E-Mail: www.jugendstelle-freimann.de

Jugend- und Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
c/o IKG München
Reichenbachstraße 27
80469 München
Tel.: (089) 688 53 00
Fax: (089) 688 53 01
E-Mail: jugend@ikg-m.de

Tobias Rilling, Carmen Lorenz
Evangelische Jugend München
Birkerstr. 19
80634 München
Tel.: (089) 123 96-121
Fax: (089) 123 96-148
E-Mail: ejm-rilling@elkb.de

Gökhan Ugur, Bilal Akkaya
Interkulturelles Dialogzentrum in München e. V. (IDIZEM e.V.)
Berg-am-Laim-Str. 65
81673 München
E-Mail: info@idizem.de
Internet: www.idizem.de

Ausführlicher Ablauf der »Nacht der Religionen«

Mit dem Doppeldeckerbus fahren alle TeilnehmerInnen die Stationen ab. An den einzelnen Orten der Religionen wird Halt gemacht. Dort gibt es eine jeweils halbstündige »Präsentation«, z. B. Führung, Diashow, o.ä.

Während der Fahrt haben die TeilnehmerInnen die Gelegenheit, sich untereinander über die eigene Religion und über das gemeinsam Erlebte auszutauschen. Als Abschluss findet eine Party mit Musik der TeilnehmerInnen statt.

- 1. Station Synagoge, Führung**
Fahrt: Warum hast du dich zu der Nacht der Religionen angemeldet? Was hat dich daran gereizt? Welche Fragen hast du an andere Religionen?
- 2. Station Moschee, Führung**
Fahrt: Bist du in der Jugendarbeit deiner Gemeinde aktiv? Was machst du? Was gefällt dir daran? Was nervt dich?
- 3. Station Katholische Kirche, Führung**
Fahrt: kleiner Snack bzw. Getränk wird verteilt – kleine Pause
- 4. Station Evangelische Kirche, Führung**
Fahrt: Gibt es in deiner Religion, in deiner Gemeinde, in deiner Familie, in deinem Freundeskreis ein Vorbild, an dem du dich orientieren kannst? Was ist daran so vorbildlich?

Abschluss Party



Feste Feiern

Das Judentum, das Christentum und der Islam verwenden verschiedene Zeitrechnungen. In der Menschheitsgeschichte ursprünglich ist die Verwendung des Mondjahres. Die Beobachtung des Mondes ist einfach und für jeden möglich: So konnten Termine orientiert an Vollmond und Neumond leicht allgemeinverbindlich verabredet werden. Die Festkalender alter Religionen richteten sich folglich nach dem Mondkalender. Früh kam die Verbindung mit der Beobachtung der Tagundnachtgleiche an Frühlings- und Herbstbeginn hinzu. Im Judentum werden diese beiden Zeitmarken verbunden:

Die Feste richten sich nach dem Mondkalender, korrigiert durch die Orientierung am Frühlingsbeginn, so dass immer eine Verbindung zu den Jahreszeiten bestehen blieb. Das ist inhaltlich wichtig, da die Feste oft Elemente von Erntedank enthalten. Das jüdische Jahr ist also ein kombiniertes Mond- und Sonnenjahr; der Ausgleich erfolgt durch einen Schaltmonat, der etwa alle drei Jahre eingefügt wird.

Bereits die Ägypter haben angefangen, das Jahr nach dem Stand des Sirius, dem hellsten Stern am Nachthimmel, zu bestimmen, was eine recht exakte Zeitrechnung nach dem Sonnenjahr ergibt. Sie wurde von den Römern übernommen und präzisiert. Das Christentum wuchs in das Römische Reich hinein, wobei Christus mit dem römischen Sonnengott identifiziert wurde (Weihnachten, Sonntag). So stand der Übernahme des Sonnenjahres nichts im Wege. Lediglich für Ostern wurde die jüdische Mond - Frühlingsanfang - Rechnung beibehalten, so dass Karfreitag und Ostern im Jahr immer in den Monaten März und April hin und her wandern.

Der Islam entstand in einer Wüstengegend, wo die Jahreszeiten und der Ackerbau eine untergeordnete Rolle spielten und somit auch für die Feste nicht entscheidend waren. Im Koran ist die Verwendung eines reinen Mondjahres vorgeschrieben. Es wird nicht zum Sonnenjahr ausgeglichen. So vergeht die »Zeit« im Islam etwas schneller, die Jahre sind kürzer, die Feste wandern jedes Jahr etwa elf Tage nach vorne.

Durch diese Verschiebungen der jüdischen und islamischen Feste sowie des Osterfestes ergeben sich jedes Jahr wieder neue Festkonstellationen, die zu immer neuer Planung des Jahres in multikulturellen Schulen und Nachbarschaften herausfordern und zu immer neuen Überlegungen, ob in dieser Konstellation inhaltlich interessante Verbindungen versteckt sind und Möglichkeiten gemeinsamen Feierns oder Begehens angeboten werden.

Zweite Hälfte 2006

22.9.	Jüdisches Neujahr: Rosch Ha Schanah
24.9.– 23.10.	Ramadan
24./25.10.	Id al-Fitr/ Fest des Fastenbrechens
1.10.	Christliches Erntedank
2.10.	Jom Kippur – es schließen sich Sukkot und Simchat Tora an (bis 7.10.)

September und Oktober sind in diesem Jahr eine sehr intensive Festzeit, da die lange jüdische Festzeit von Neujahr bis Simchat Tora (Fest der Torafreude) und der Ramadan mit dem Fest des Fastenbrechens am Ende weitgehend parallel liegen.

Neujahr und Jom Kippur sind die beiden höchsten Feiertage im Judentum, die Tage dazwischen eine Zeit der Umkehr und Bitte um Vergebung zunächst der Menschen untereinander und an Jom Kippur, dem Großen Versöhnungstag, auch an Gott. An Jom Kippur, an dem 24 Stunden vollkommen gefastet werden soll, feiert man die Verheißung der Vergebung. Gleich anschließend beginnt man die Laubhütte für Sukkot (Laubhüttenfest) zu bauen, in der dann eine Woche lang ein großer Teil des Alltags verlebt werden soll. Sukkot hat auch den Charakter eines Erntefestes. Am Schluss steht die Freude über die Tora.

Der Ramadan ist der Monat des Fastens und der Umkehr. Gegen Ende wird die Nacht der Vergebung mit Zusammensein und Gebet in der Moschee verbracht. Die Gebete dieser Nacht werden ganz besonders erhört und die Sünden werden vergeben.

Erntedank thematisiert neben dem Dank auch die Verantwortung des Eigentums und die Solidarität mit Bedürftigen. Der Tag der deutschen Einheit ist inzwischen auch durch die bundesweiten Moscheeöffnungen mit besonderen Veranstaltungen für die Gäste geprägt.

Die jüdische und die islamische Festzeit sind thematisch miteinander durch das Fasten und einen zentralen Tag bzw. eine Nacht der Vergebung parallel. In der jüdischen und christlichen Festzeit ist es die Zeit des Erntedanks. Es legt sich nahe, die Fastenzeiten und die Wege der Bereinigung des Verhältnisses Gott-Mensch darzustellen und zu vergleichen.

31.12.06	10. Tewet
31.12.06	Silvester
31.12.06	Islamisches Opferfest

Der 10. Tewet ist ein so genannter kleiner Fasttag zum Gedenken an den Beginn der Belagerung Jerusalems vor der Zerstörung des Tempels.

Es ist ein Tag des Kaddisch (Totengebet) für Verstorbene, deren Todestag man nicht kennt. Orthodoxe Juden, die den staatlichen Holocaust-Gedenktag (Jom Hashoa) nicht akzeptieren, gedenken am 10. Tewet der Opfer der Shoa.

Das christliche Silvester hat als Tag des Rückblicks auf das vergangene Jahr einen Dank- und Bußcharakter: Man dankt für alles, was gelungen ist und gut war, und bittet um Vergebung für begangene Schuld und Versäumnisse. In den Gottesdiensten wird das Abendmahl bzw. die Eucharistie gefeiert und darin der Dank für das Jahr vor Gott getragen und um Segen für das kommende Jahr gebetet.

Beim Opferfest wird der Bereitschaft Abrahams seinen Sohn zu opfern gedacht. Mit dieser Bereitschaft ist Abraham das Vorbild für die Hingabe an Gott, das Einhalten Gebieten Gottes ein Zeichen seiner Güte, die kein Menschenopfer will, sondern Hingabe als Lebenspraxis. Der ernste Charakter und die Thematisierung der Risiken des Lebens und des Glaubens sind allen drei Anlässen gemeinsam. Der Tag bietet keine Gelegenheit zu gegenseitiger Teilhabe, aber des gegenseitigen umeinander Wissens und der Fürbitte. So können Jugendgruppen, die gemeinsam Silvester begehen und feiern, über die Feier- und Gedenktage der anderen informieren und wenn es einen gottesdienstlichen Rahmen geben sollte, in den Fürbitten ihrer gedenken.

Jahr 2007

31.3.	Geburtstag Muhammads
2.4. – 10.4.	Pessach, vierzig Tage später: Schawuot.
6.4.	Karfreitag; 8./9.4. Ostern (West und Ost gemeinsam!), vierzig Tage später: Pfingsten.

Der Geburtstag Muhammads ist Anlass, sein Leben zu bedenken, das für die Gläubigen des Islam Vorbildcharakter hat. Eine besondere Rolle spielt dabei die Hidschra, die Auswanderung von Mekka nach Medina.

Pessach erzählt die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten.

Karfreitag und Ostern nehmen auf das jüdische Pessach Bezug, Tod und Auferstehung Jesu werden als Befreiung aus der Sklaverei der Sünde beschrieben. Im Jahr 2007 fallen auch röm.-kath./ ev. und orth. Osterdatum zusammen (vgl. »Gemeinsam Ostern feiern« der Ökumenischen Centrale, Frankfurt/Main 2004).





Das Thema Befreiung ist für alle drei abrahamischen Religionen grundlegend und konstitutiv. Es geht dabei jeweils um Gerechtigkeit, einmal für die ungleich Behandelten, Verfolgten oder Versklavten, die sich ihrer Menschenwürde besinnen und in ein besseres Leben und Sicherheit fliehen, als auch in dem Sinne, dass der Auszug es ermöglicht, selbstgerecht und nach Gottes Willen zu leben. Es wird eine neue Gemeinschaft konstituiert: Es ist jeweils das Urgründungsdatum der drei Religionen. Das Zusammentreffen dieser Feste kann Anlass sein, die Befreiungstraditionen der abrahamischen Religionen zu thematisieren, zu vergleichen und auf ihre gegenwärtige Bedeutung hin zu diskutieren und fruchtbar zu machen bis hin zu Themen wie Menschenrechte, Flucht, Asyl, bürgerliche Freiheiten und Religionsfreiheit. Die Feste selbst bieten wenige Möglichkeiten gemeinsamer Gestaltung und Teilhabe.

Aber im Vorwege sind vielfältige Gestaltungsformen denkbar von paralleler Darstellung der »Fluchtwege«, Vergleich der Gerechtigkeitsvorstellung der drei Religionen bis hin zu Podiumsdiskussionen, gemeinsamen Workshops oder Aktionstagen Jugendlicher aus den verschiedenen Gemeinden zu den genannten Themen.

5. – 12.12.07 Chanukka
20.12.07 Islamisches Opferfest
25./26.12.07 Weihnachten

An Chanukka gedenken die Juden der Befreiung des Tempels durch die Makkabäer 164 v.Z. Wie für die Wiedereinweihung acht Lichter acht Tage brennen mussten, wird heute an acht Tagen immer ein Licht mehr angezündet. Die Lichtsymbolik verbindet Chanukka mit Weihnachten. Der Inhalt ist grundverschieden, doch sind beide Feste wohl auf das gleiche Datum eines ehemals heidnischen Festtages gelegt, um diesem den Rang streitig zu machen (vgl. Sieg 2003, S.18ff). Das islamische Opferfest und das Weihnachtsfest haben das gemeinsame Thema der Hingabe des Sohnes.

Jahr 2008

20.3.	Geburtstag des Propheten Muhammad
21.3.	Karfreitag – 23./24.3.2008 Ostern
20. – 27.4.	Pessach
11. – 12.5.	Pfingsten
3. – 30.9.	Ramadan
1.10.	Fest des Fastenbrechens
3.10.	Tag der Deutschen Einheit; Tag der offenen Moschee
5.10.	Erntedank
8.12.	Opferfest
22. – 29.12.	Chanukka
25. – 26.12.	Weihnachten
1.1.	Neujahr
10.1.	Islamisches Neujahr

Die Parallelen liegen auf der Hand. Interessant ist, dass in Judentum und Islam die ersten zehn Tage des neuen Jahres Tage der Buße und Besinnung sind. Zwischen dem 1. und dem 10. ergeben sich solche zehn Tage, insgesamt 20 Tage nach beiden Neujahrstagen, die zum Anlass gemeinsamer Neubesinnung genommen werden können. Die Erklärungen der religiösen Begriffe und Namen der Feste finden sich im Glossar des Materialheftes I, S. 105–109.

Ursula Sieg

Sieben Tage Projekt: Sabbat, Sonntag, Freitag

Der jüdische Sabbat gilt als Ursprung des Sieben-Tage-Rhythmus und damit als einzigartiger Beitrag des Judentums zur Weltzivilisation. Der Sieben-Tage-Rhythmus wurde in der christlichen Version weltweit bestimmend. Die ersten Christen beachteten den Sabbat, feierten aber am Morgen des nächsten Tages den »Tag des Herrn«, die Auferstehung Jesu. Die Muslime begehen den Tag vor dem Sabbat als »Tag der Versammlung«. Der biblische Schöpfungsbericht aus Genesis 1 ist für alle drei Traditionen ein wichtiger Bezugspunkt.

Sabbat

Der Bibel zufolge ist der Sabbat Teil der göttlichen Weisung. Das Sabbatgebot gehört zu den Zehn Geboten und nimmt Bezug auf die Schöpfung: Am siebten Schöpfungstag ruhte der Ewige. Welche Arbeiten ruhen sollen, leiteten die Rabbiner aus der Anleitung zum Bau des Zeltes der Begegnung (*Stiftshütte, Exodus 35–39*) ab.

Orthodoxe Juden halten sich an die vorgegebenen Arbeitsverbote, liberale Juden suchen nach einer Neudefinition der Tätigkeiten, die am Sabbat erlaubt und verboten sind. Ihnen geht es darum, den Geist des Sabbatgebotes zu erhalten: Der Sabbat beginnt am Freitagabend und endet am Samstagabend. Es ist ein Tag erholsamer Ruhe und geistlicher Erneuerung, der sich durch die Enthaltung von der gewöhnlichen Arbeit auszeichnet. Die arbeitsfreie Zeit wird mit festlichen Ritualen gerahmt und mit Gottesdienst, Ruhe, Gemeinschaft und dem zuvor bereitetem Essen verbracht.

Sonntag

Nach den Passionsberichten wurde Jesus am Freitag gekreuzigt. Wegen der Sabbatruhe konnte sein Leichnam aber nicht mehr einbalsamiert werden. Als die Jüngerinnen Jesu das am Tag nach dem Sabbat nachholen wollten, begrüßt sie ein Engel mit den Worten: »Habt keine Angst! Ihr sucht Jesus von Nazareth, der ans Kreuz geschlagen wurde. Er ist nicht hier; Gott hat ihn vom Tod erweckt.« (*Markus 16,6, Übersetzung: Die Gute Nachricht*)

Durch die zeitliche Nähe von Kreuzigung und Auferstehung zum Sabbat ist dem Christentum der Sieben-Tage-Rhythmus von Anfang mitgegeben worden. Der Tag nach dem Sabbat wird zum wöchentlich neu zu feiernden Fest der Auferstehung: Der Sonntag ist das älteste Fest der Christenheit und ein wöchentliches Osterfest. Die ersten Jesus-Gläubigen hielten den Sabbat und versammelten sich am frühen Morgen oder am Abend des nächsten Tages zu einem Dankgebet und Abendmahl. Diese Eucharistie ist seitdem Zentrum des Gottesdienstes. Der erste Tag der Woche wurde »Tag des Herrn« oder »Sonntag« – in Anlehnung an den römischen Sonnengott. In der Folge der Schöpfungstage ist es der erste Tag und die Erschaffung des Lichts, was als Fest der Neuschöpfung in Christus und des Christus als »Licht der Welt« neu interpretiert wird. 321 wurde der Sonntag zum Feiertag. Die Sonntagsruhe wurde aber erst später eingeführt. So hielten z.B. die Reformatoren die Arbeitsruhe am Sonntag für wichtig, damit jeder zum Gottesdienst gehen kann und Zeit für Bibelstudium, Gebet und Erholung hat.

Freitag

Im Islam ist der Freitag der besondere Tag der Woche. »Der Freitag steht symbolisch für den 6. Schöpfungstag, an dem der Mensch erschaffen wurde und auf die Erde kam. Yawm al-Jumu'ah heißt wörtlich »Tag der Versammlung«. Gemeint ist, dass Menschen sich an diesem Tag versammeln, um sich an ihre Erschaffung und ihre Verantwortung vor Gott zu erinnern. Der 7. Schöpfungstag wäre nach dieser Symbolik der Tag des Gerichts, den wir erwarten und an dem die von Gott gewollten Werte verwirklicht werden.« (*Halima Krausen, mündliche Auskunft*) Dazu eine Hadith: Gottes Gesandter (s) sagte: »Der beste Tag, über dem die Sonne aufgeht, ist der Freitag. An ihm wurde Adam erschaffen, an ihm wurde er ins Paradies gesetzt, an ihm wurde er daraus vertrieben, und die Letzte Stunde ist an einem Freitag.« (*Muslim*)

Ursprünglich war der Freitag nicht arbeitsfrei, ruht doch auch Gott am siebten Tag nicht, sondern ist »ständig mit etwas beschäftigt« (*Sure 55,29*). Seine Schöpferkraft ist unermesslich. Es haben sich aber regional Bräuche entwickelt, die angeben, was am Freitag besonders gut zu tun oder zu lassen ist. In einigen islamischen Ländern ist der Freitag arbeitsfrei. Historisch geht die Wahl auf den Markttag in Medina zurück, der am Freitag war, weil die große Bevölkerungsgruppe der Juden für den Sabbat einkaufte. Zum Markt waren alle ohnehin in der Stadt versammelt. Das Gebet erfolgte, als die Geschäfte erledigt waren und bevor man nach Hause aufbrach. Diese Praxis spiegelt sich in Sure 62,9–11.



Das Freitagsgebet ist ein verkürztes Mittagsgebet – zwei statt vier Rakat (Gebetsabschnitte)– mit einer Predigt. Das öffentliche, gemeinsame Gebet ist Zeichen der Gemeinschaft und Solidarität der Muslime untereinander. Besondere Bedeutung hat auch der Donnerstagsabend, an dem – wie im Judentum – der neue Tag bereits beginnt. Er dient vielen Muslimen der geistlichen Beschäftigung mit den Glaubensinhalten des Islam, der Vorbereitung der Ansprachen für das Freitagsgebet und muslimischen Orden (Tarika) für die Zusammenkünfte.

Projektideen:

Anhand eines »Sieben Tage Projektes« lassen sich wichtige Zielsetzungen verfolgen:

- Die gegenseitige Bezogenheit von Judentum, Christentum und Islam exemplarisch wahrnehmen.
- Die Bedeutung des Judentums für unsere Kultur wahrnehmen.
- Die Bedeutung von Ruhe, Rhythmus erkunden und sich auf Gott besinnen – mit den Gemeinsamkeiten wie Unterschieden in den drei monotheistischen Religionen.
- Die Auswirkungen auf das Menschenbild in Judentum, Christentum und Islam diskutieren.
- Die gegenseitige Achtung der Feiertage und Verständnis für die sich daraus ergebenden Bedürfnisse einüben.

Projektaufgaben:

- In kleinen Gruppen die Gottesdienste der drei Religionen besuchen (Kontakt sollte durch die Lehrkraft erfolgen, die die Teilnahmemöglichkeiten klärt; ist Foto oder Video erlaubt?) Den Besuch beschreiben: Kurzgeschichte; Elemente des Gottesdienstes, Gefühle, Eindrücke. Fotokollagen, Video, etc.
- Gebetstexte, Lesungen, Bilder zu den Gottesdiensten und Ritualen sammeln.
- Die Schöpfungsberichte der Bibel und des Koran bearbeiten: Welches Schöpfungshandeln Gottes wird besonders hervorgehoben. Wie werden die Menschen beschrieben, welche Aufgaben bekommen sie? Die Schöpfungsberichte vergleichen.
- Menschen zur persönlichen Bedeutung des jeweiligen Feiertages befragen.
- SchülerInnen beschreiben, wie sie diese Tage gestalten: Aufsätze, Interviews, Bilder.
- Gesellschaftliche Bedeutung der Feiertage erkunden: Welche soziale Bedeutung haben Sabbat, Sonntag und Freitag? Welche Schwierigkeiten haben Gläubige, wenn sie diese Tage gemäß den Vorstellungen ihrer Religion begehen und beachten wollen? Wie ließe sich das regeln?
- Wie könnte ein eigener – den eigenen religiösen oder weltanschaulichen Vorstellungen entsprechender »Siebter Tag« aussehen?

Ursula Sieg

Literatur

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (Hg.):
Gemeinsam Ostern feiern. Eine ökumenische Handreichung.
Texte aus der Ökumenischen Centrale Nr. 7, Frankfurt/Main 2004.

Institut für Lehrerfortbildung:
Islamische Feste und Feiertage,
Hamburg 1985.

Lau, M. Israel:
Wie Juden leben. Glaube-Alltag-Feste,
Gütersloh 1997.

Schimmel, Annemarie:
Das islamische Jahr. Zeiten und Feste,
München 2001.

Sieg, Ursula:
Feste der Religionen.
Werkbuch für Schule und Gemeinde.
Mit Freiarbeitsmaterial, Düsseldorf 2003.

Interreligiöse und interkulturelle Spiele

Die im Folgenden vorgestellten Spiele sollen helfen, mit Jugendlichen interkulturelle und interreligiöse Unterschiede sichtbar und erfahrbar zu machen. Sie können Vorurteile abbauen und neugierig machen auf die eigene und die fremden Religionen und Kulturen. Sie bieten die Möglichkeit, in einem geschützten Rahmen fremdes Verhalten kennen zu lernen sowie neue Verhaltensweisen auszuprobieren.

Vor den Spielen sollten gemeinsam mit der Gruppe Kommunikationsregeln vereinbart werden, die im Verlauf der Spiele eine konstruktive Kommunikation ermöglichen sollten.

Die Spiele, die im Folgenden vorgestellt werden, haben verschiedene Ziele und Schwerpunkte:

- Neugier wecken
- Themen vertiefen
- Unterschiede erleben

Diese oben genannte Reihenfolge steht für einen Bogen im Ablauf von Spielen. Vom Sensibilisieren für interkulturelle/ interreligiöse Kommunikation (Neugier wecken), über Gedankenspiele, über interkulturelle/ interreligiöse Kommunikation (Themen vertiefen) und rein in das interkulturelle/ interreligiöse Tun und Fühlen (Unterschiede erleben) und hin zu einem Gefühl von Bereicherung durch die interkulturelle/ interreligiöse Vielfalt. Die meisten Spiele stehen aber auch für sich und können gesondert gespielt werden, um einzelne Schwerpunkte zu beleuchten.

Die Spiele sollten mit einer Reflexionsrunde ausklingen. Damit können Erfahrungen besser verarbeitet werden, Gefühle integriert und Gedanken diskutiert werden.

Kommunikationsregeln

Die Spiele sollen Austausch untereinander unterstützen und vertiefen. Dass dieser Austausch konstruktiv bleibt, kann die/der SpielleiterIn durch eine Vereinbarung von Kommunikationsregeln vor den Spielen unterstützen.

Die/der SpielleiterIn stellt der Gruppe die Regeln kurz vor, fragt nach möglichen Ergänzungen aus der Gruppe und ob man gemeinsam vereinbaren kann, sich während der Spiele an die Regeln zu halten. Sobald die Regeln verletzt werden, kann der/die SpielleiterIn an diese gemeinsame Vereinbarung erinnern. Kommunikationsregeln können beinhalten:

- ich spreche von MIR und nicht von MAN, DIE oder WIR etc.
- ich lasse ausreden
- ich komme zum Punkt
- ich erzähle von meinen Beobachtungen und werte nicht
- ich spreche von meinen Gefühlen und Bedürfnissen, anstatt Vorwürfe zu machen
- ich sage, was ich mir wünsche
- etc.

Spiele

Neugier wecken

Die Sensibilisierungsübungen machen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der religiösen und kulturellen Prägung der TeilnehmerInnen sichtbar und erfahrbar. Sie bieten einen Einstieg für weiterführende Spiele oder können als kleine Einheit für sich stehen.

Stellen im Raum

Zeit: pro Thema ca. 10 min

Material: –

Anzahl der TeilnehmerInnen: 5 – 30

Nach bestimmten Themen sortieren sich die TeilnehmerInnen im Raum. Themen können z.B. sein:

- Aufstellung nach Himmelsrichtung ihres Herkunftslands
- Bilden von Gruppen nach Religionszugehörigkeit
- Bilden einer Reihe nach Anzahl der Jahre, die sie in Deutschland leben
- Bilden einer Reihe nach Anzahl der Sprachen, die jeder Einzelne spricht, etc.

Die/ der SpielleiterIn geht zu den verschiedenen TeilnehmerInnen und fragt sie:

- wie sie sich an ihrem Platz fühlen
- wie sie ihre Position im Hinblick auf die der anderen sehen oder
- nach detaillierteren Hintergründen zu ihrer Position, etc.

Begrüßung

Zeit: pro Situation ca. 5 min

Material: –

Anzahl der TeilnehmerInnen:

Spieler: 1 – 3, Publikum: 5 – 30

Einige Situationen im Alltag sind besonders geeignet, unterschiedliches Verhalten und innere Haltungen eindrucksvoll zu verdeutlichen. Die/der SpielleiterIn bittet dazu 1–3 TeilnehmerInnen der Gruppe, bestimmte Situationen aus ihrem Alltag vorzuspielen. Geeignete Situationen sind:

- Wie begrüße ich die/den RabbinerIn, PfarrerIn, Imam meiner Gemeinde?
- Wie begrüße ich eine/n FreundIn, den/die ich lange nicht gesehen habe?
- Wie begrüße ich meine Mutter, wenn ich abends nach Hause komme?
- Wie betrete ich meine Synagoge, Kirche, Moschee?
- Wie eröffnet mein/e RabbinerIn, PfarrerIn, Imam den Gottesdienst? Etc.

Beeindruckend werden die Sketche besonders dann, wenn die gleiche Situation von Angehörigen unterschiedlicher Religionen/Kulturen gespielt wird. Gemeinsam mit der Gruppe sollte die/der SpielleiterIn diese Unterschiede mit Fragen aufarbeiten, wie z.B.:

- Was ist in den Sketchen besonders auffällig?
- Wo liegen die Unterschiede im Verhalten in den gleichen Situationen?
- Überrascht das Verhalten?
- Ist das Verhalten typisch? Was wäre typisch? Was empfindet jeder/jede Einzelne als typisch? Warum?

Themen vertiefen

Einige Themen im interreligiösen/ interkulturellen Dialog eignen sich besonders, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Religionen zu entdecken.

Themen, die im interreligiösen Dialog immer wieder interessieren, sind z.B.:

- Geburt
- Hochzeit
- Liebe
- Rolle der Frau
- Rolle des Mannes
- Familie
- Tod
- Begräbnis
- Gewalt
- Verschiedene Feste im Jahreslauf, etc.
- Was gibt mir im Leben Halt?
- Was ist mir in meinem Leben besonders wichtig?

In der Auseinandersetzung mit diesen Themen mit Jugendlichen geht es nicht um eine erschöpfende Behandlung der Themen, sondern vielmehr darum, dass die TeilnehmerInnen mehr über die jeweils anderen erfahren und ein besseres Verständnis für deren Alltag entwickeln. Die Spiele sind geeignet, die Jugendlichen für bestimmte Themen zu sensibilisieren. Sie können aber auch auf externe ReferentInnen aus den Religionen vorbereiten, weil diese Spiele auf Themen neugierig machen und religiöse Wissenslücken der TeilnehmerInnen aufspüren.

Um einen Überblick zum Kenntnisstand und Interesse der TeilnehmerInnen an bestimmten Themen zu gewinnen, empfehlen sich Spiele wie die Skalenabfrage (s.u.). In den Spielen »Blitzlicht« und »Schreibgespräch« können bestimmte Themen vertieft werden.

Skalenabfragen

Zeit: mit Auswertung ca. 15 min

Material: Pinnwand, Pinnpunkte

Anzahl der TeilnehmerInnen: 10 – 30

Variante I – Kenntnisabfrage

Auf einer vorbereiteten Pinnwand werden senkrecht die relevanten Themen eingetragen und waagrecht ein Pfeil mit der Ausprägung 1–6. Jeder/ jede TeilnehmerIn gibt auf dieser Skala von 1–6 mit Anpinnen seines Pinnpunktes seinen Kenntnisstand zu jedem Thema an.

z.B.

Judentum						
Christentum						
Islam						
	1	2	3	4	5	6



Variante I – Interessensabfrage

Mit der gleichen Methode kann auch die Interessenslage der TeilnehmerInnen ausgelotet werden. Hier werden die Themen senkrecht eingetragen. Waagrecht führt ein Pfeil von »finde ich sehr interessant« bis »finde ich gar nicht interessant«.

z.B.

Judentum		
Christentum		
Islam		
	sehr interessiert	kaum interessiert

Die Ergebnisse sollten in der Gruppe festgestellt und diskutiert werden. Interessant ist in der Auswertung auch das Spannungsfeld zwischen Kenntnisstand und Interesse am Thema. Weiß die Gruppe über Themen Bescheid, für die sie sich interessiert?

Ergebnis der Skalenabfrage kann sein, dass die TeilnehmerInnen beschließen, sich mit bestimmten Themen näher zu befassen, z. B. in Arbeitsgruppen, durch das Einladen von ReferentInnen, Besuchen von Museen etc.

Blitzlicht

Zeit:

Variante schnell: ca. 5 min/Thema,
Variante ausführlicher:
ca. 15 min/Thema

Material:

Variante ausführlicher: Streichhölzer

Anzahl der TeilnehmerInnen:

10 – 30

Variante I – schnell

Die/ der SpielleiterIn gibt ein Thema vor, zu dem sich jede/r TeilnehmerIn mit einem Wort äußert.

Variante II – ausführlicher

Wenn man in einer Gruppe die Themen ausführlicher anreißen möchte, eignet sich das richtige »Blitzlicht«. Jede/r TeilnehmerIn bekommt ein Streichholz. Vor der Beantwortung der Frage reißt er das Streichholz an und gibt seine Antwort, bis das Streichholz herunter gebrannt ist. Themen für dieses »Blitzlicht« können die oben genannten Themen sein, oder auch:

- Was erlebe ich an meinem liebsten Fest meiner Religion/ Kultur?
- Was finde ich an den anderen Religionen spannend?
- Wo habe ich Erfahrungen mit Angehörigen anderer Religionen?
- Wo habe ich Bedenken bei anderen Religionen?

Schreibgespräch

Zeit: für 4 Themen mindestens eine dreiviertel Stunde

Material: pro Thema eine Pinnwand oder ein großes Wandplakat, einen Edding pro TeilnehmerIn

Anzahl der Teilnehmer: 10 – 30

Mindestens vier Wandplakate werden an die Wand oder an Pinnwände geheftet. Jedes Plakat bekommt eine große Überschrift (z.B. aus den Themen: Familie, Tod, Liebe, Gewalt s.o.). Die TeilnehmerInnen werden aufgefordert, von Plakat zu Plakat zu gehen und spontan aufzuschreiben, was Ihnen zu diesen Themen einfällt. Anmerkungen der anderen können auch durch Symbole kommentiert werden.

- ✓ Mit der Anmerkung bin ich einverstanden
- ⚡ Das sehe ich anders

Anmerkungen können durch weitere Anmerkungen, mit denen sie durch einen Pfeil verbunden werden, kommentiert werden. Für diese Phase bekommen die TeilnehmerInnen eine viertel bis halbe Stunde Zeit.



Bei dieser Methode ist die Aufarbeitung besonders wichtig. Nach dem Schreibgespräch geht die/ der SpielleiterIn mit der ganzen Gruppe von Plakat zu Plakat. Die/ der SpielleiterIn oder ein/e TeilnehmerIn liest die Anmerkungen vor. Zunächst können an die AutorInnen Verständnisfragen gestellt werden. Dann spiegelt die/ der SpielleiterIn der Gruppe seine Eindrücke:

- Was fällt auf?
- Wo sind Unterschiede/ Gemeinsamkeiten?
- Was hätte man erwartet? Was überrascht?
- Wie geht es der Gruppe mit dem Ergebnis? Spiegelt es tatsächlich die Meinung der Gruppe?
- Was fehlt? (ggf. hinzufügen)

Diese Phase dauert pro Plakat ca. fünf Minuten.

Unterschiede erleben

Rollenspiel Rantaba und Malindi

Zeit: ca. zwei Stunden

Material: zwei getrennte Räume; Papier, Klebstoff, eine Schere, ein Lineal, ein Bleistift

Anzahl der Teilnehmer:

10 – 30, für dieses Spiel braucht man zwei SpielleiterInnen!

Rollenspiele können dazu beitragen, das Verständnis von Angehörigen anderer Kulturen zu fördern durch:

- das Hören der anderen Sichtweise
- die Möglichkeit, die eigene Sichtweise darzustellen
- das Schlüpfen in bisher unbekannte Rollen

In Rollenspielen können interkulturelle und interreligiöse Unterschiede für jeden erfahrbar werden. Sie bieten einen Rahmen, das Verhalten, das einem bisher fremd war zu erleben und einzuüben. Anhand des Rollenspiels »Rantaba und Malindi« können kulturelle Unterschiede im Umgang mit Zeit, Kommunikation und Geschlechterrollen erlebbar gemacht werden. Ziel eines Rollenspiels ist es, die eigene kulturelle Geprägtheit spürbar zu machen, alternatives kulturelles Verhalten einzuüben und Verständnis für Differenzen zu vertiefen.

Rollenspiele greifen Situationen auf, die für die TeilnehmerInnen momentan oder zukünftig Herausforderungen darstellen. Das folgende Rollenspiel »Rantaba und Malindi« wurde für die Vorbereitung von StudentInnen auf internationale Aufgaben entwickelt. Es simuliert die Kooperation einer Gruppe von westlichen Studentinnen und Studenten mit Studentinnen und Studenten einer Universität außerhalb von Europa und Nordamerika. Das Rollenspiel kann so wie angegeben gespielt werden oder auch abgewandelt werden (Simulation eines Schüleraustausches, einer Klassenfahrt mit Kindern aus unterschiedlichen Kulturen etc.).

Wichtig ist, dass die/ der SpielleiterIn sich zutraut, mit den Gefühlen, die in dem Spiel entstehen, umgehen zu können, sie letztendlich auffangen und in konstruktive Bahnen lenken zu können. Dazu bietet die folgende Anleitung einen Rahmen. In unsicheren Fällen kann es auch Sinn machen, externe SpielleiterInnen für dieses Spiel heranzuziehen.

Ablauf

Die Gruppe wird in zwei Teile geteilt und die TeilnehmerInnen gehen in zwei getrennte Zimmer. Dort bekommen sie ihre jeweilige Spielanleitung (im Anhang). Nach einer Vorbereitungsphase, in der sich jede Gruppe mit ihrer »Kultur« vertraut macht, treffen die beiden Gruppen aufeinander, mit dem Ziel gemeinsam eine Brücke zu bauen.

Vorbereitung

15 min: Maloya – Einüben des Verhaltens; Rantabalesen – erste Vorüberlegungen für Projektplanung

nach 15 min: 5 min Besuch von zwei Rantabalesen in Maloya für Vorgespräche, Rückkehr der zwei Rantabalesen

15 min: Planung des Brückenbaus

Rollenspiel

Start des Rollenspiels: Rantabalesen kommen alle nach Maloya

30 min: Bauphase (Rantabalesen haben offiziell nur 25 min Zeit!)

nach 30 min: Ende des Rollenspiels (auch, wenn Brücke noch nicht steht)

Auswertung

15 min: Auswertung des Spiels für Rantabalesen und Maloyiten getrennt

30 min: Auswertung des Spiels gemeinsam im Plenum

Am Schluss kann die/ der SpielleiterIn das erweckte Interesse an interkulturellen Unterschieden nutzen und einen Impulsvortrag zu den Themen interkulturelle Unterschiede im Zeitverständnis, Kommunikation und Geschlechterrollenunterschiede präsentieren (siehe »Weißt du, wer ich bin?« Materialsammlung I: Basisheft).

Katrin Kuhla



Anleitung für die Maloyiten

Absicht der Simulationsübung

Wenn Angehörige völlig fremder Kulturen gemeinsam eine Aufgabe lösen müssen, kommt es häufig zu Situationen, die aus der eigenen Kultur nicht adäquat zu erklären sind. Dadurch können Verwirrung, Verunsicherung und intensive Gefühle entstehen. In dieser Simulation werden Menschen, die zwei unterschiedlichen Kulturen angehören, gemeinsam eine reale Aufgabe lösen. Ziel der Simulation ist es, die Gefühle zu erleben, die dabei entstehen, sich ihrer Ursache und Bedeutung klar zu werden und die Erfahrung auf andere kulturelle Begegnungssituationen zu übertragen. Achten Sie daher bitte während des Spiels auf Ihre Gefühle!

Situation

Sie sind ein Student aus Maloya, einem hochentwickelten Land mit stolzen Menschen. An der Universität studieren Sie Bauingenieurwesen. Ihre Fakultät hat bei einem internationalen Wettbewerb gewonnen: Sie sind als die besten Brückenbauer der Region gekürt worden und dürfen nun ihre Fähigkeiten in einem Kooperationsprojekt mit einer hochqualifizierten Universität aus Rantaba unter Beweis stellen: dem Bau eines Brückenmodells.

Die Ausreise nach Rantaba steht unmittelbar bevor. In Maloya haben Sie bereits Erfahrung im Bau von Brückenmodellen gesammelt und sind mit den für den Modellbau notwendigen Materialien (Schere, Papier, Klebstoff, Lineal und Bleistift) bestens vertraut. Die Bauingenieur-Studenten aus Rantaba genießen einen außerordentlich guten Ruf.

Mit dem Kooperationsprojekt stehen Sie in Konkurrenz mit anderen internationalen Kooperationsprojekten. Bei einem guten Ergebnis des Projekts winken Ihrer Universität Forschungsgelder aus Rantaba.

Das Modell der Brücke muss eine symbolische Schlucht zwischen zwei Tischen überbrücken und am Ende ein großes Lineal in ihrer Mitte tragen können.

Ablauf des Spiels

Die Kultur der Maloyiten unterscheidet sich in zentralen Aspekten von der Kultur der Rantabalesen. In der Vorbereitungszeit haben Sie Zeit, die Spielanleitung mit den Regeln der maloyitischen Kultur zu lesen, die Verhaltensweisen einzuüben und eine Strategie zu entwickeln, wie Sie den Bau des Modells gemeinsam mit den anderen Studenten im Seminar gestalten wollen.

In den ersten 15 Minuten lesen Sie bitte die Instruktionen und probieren Sie das maloyitische Verhalten aus. Es ist wichtig, die Verhaltensweisen gut zu üben, damit Sie in der folgenden Spielsituation möglichst natürlich gezeigt werden können. Es ist gar nicht so leicht, die verschiedenen Verhaltensvorschriften selbstverständlich anzuwenden. Versuchen Sie dennoch, möglichst echt zu wirken.

Gegen Ende der 15 Minuten werden Sie für Vorgespräche von zwei Rantabalesen besucht. Praktizieren Sie während dieser Zeit Ihr Verhalten, ohne über die Verhaltensregeln zu sprechen.

In den nächsten 15 Minuten haben Sie Zeit, in Ihrer Rolle als Maloyit eine Strategie zu entwickeln, wie Sie sich den Modellbau gemeinsam mit den anderen StudentInnen vorstellen. Versuchen Sie hierbei möglichst maloyitisch vorzugehen.

Nach diesen insgesamt 30 Vorbereitungsminuten beginnt die Bauphase des Modells im Seminar mit den anderen Studenten. Die Bauphase dauert ebenfalls 30 Minuten.

Anschließend wird die Simulation ausgewertet. Wichtig sind hier Ihre Erfahrungen und Erlebnisse in der Bauphase, die Eindrücke, die Sie von den anderen Studenten gewonnen haben.

Regeln für das Sozialverhalten der Maloyiten

Maloyiten pflegen sich zu berühren. Wenn sie miteinander sprechen, berühren sie sich immer. Selbst wenn sie aneinander vorbei gehen, berühren sie sich kurz, wobei ein leichter Klaps meist die Berührung beendet. Sich nicht zu berühren bedeutet: Ich mag Dich nicht!

Begrüßung

Der traditionelle Gruß ist ein Kuss auf die Schulter. Derjenige, der mit der Begrüßungszeremonie beginnt, küsst den anderen auf dessen rechte Schulter, worauf er auf seine linke Schulter geküsst wird; die Küsse müssen also nacheinander stattfinden. Jede andere Form von Kussaustausch wird als Beleidigung gewertet. Auf diese Beleidigung reagieren Maloyiten mit einer Flut von Beschimpfungen und Vorwürfen, die ausdrücken, dass es keinen Grund gab, einen in dieser Art und Weise zu erniedrigen. Einem Maloyiten die Hand entgegen zu strecken, gilt ebenfalls als Zeichen der Erniedrigung.

Ja/ Nein

Ein Maloyite benutzt nie das Wort »Nein«. Er sagt immer »Ja«, selbst wenn er »Nein« meint. Wenn Maloyiten »Ja« sagen und dabei ausdrücklich mit dem Kopf nicken, meinen sie »Nein«. Wenn sie »Ja« sagen und »Ja« meinen, nicken sie nicht mit dem Kopf. (Vorsicht: Üben Sie diesen Verhaltensaspekt besonders gründlich ein, da es nicht einfach ist, in einem Gespräch spontan mit diesem bizarren Verhalten zu reagieren.)

Arbeitsverhalten

Während der Arbeit berühren sich die Maloyiten genauso wie in Kommunikationssituationen, wobei sie sich bemühen, dadurch die Arbeit des anderen nicht zu stören. Alle Maloyiten, Männer und Frauen wissen, wie man Papier, Bleistift und Klebstoff benutzt.

Scheren werden jedoch als männliches Werkzeug angesehen, während Bleistift und Lineale als weibliche Werkzeuge gelten. Der Klebstoff ist in diesem Sinne nicht zugeordnet.

Das Konzept, dass Material entweder weiblich oder männlich ist, hat etwas mit einem Tabu zu tun; jedenfalls werden Männer in der Gegenwart von Frauen niemals ein weibliches Werkzeug benutzen, genauso wenig wie Frauen in der Gegenwart von Männern ein männliches Werkzeug benutzen werden.

Umgang mit Fremden

Maloyiten sind durchaus freundlich zu Fremden. Die Maloyiten sind jedoch stolz auf sich und ihre Kultur. Sie wissen, dass sie ohne die Hilfe der Fremden die gewünschte Brücke nicht bauen können. Sie betrachten jedoch die Kultur der Fremden nicht als überlegen.

Sie erwarten von den Fremden, dass diese sich an den Verhaltenskodex der Maloyiten halten. Da ihnen ihr eigenes Verhalten selbstverständlich ist, können sie es nicht anderen erklären (dies ist eine wichtige Spielregel!).

Ein Mann aus Maloya wird niemals mit einem fremden Mann Kontakt aufnehmen, bevor ihm dieser fremde Mann von einer Frau vorgestellt wurde. Diese Frau kann Maloyitin sein oder Fremde.

Viel Spaß bei der Aufgabe!

Anleitung für die Rantabalesen

Absicht der Simulationsübung

Wenn Angehörige völlig fremder Kulturen gemeinsam eine Aufgabe lösen müssen, kommt es häufig zu Situationen, die aus der eigenen Kultur nicht adäquat zu erklären sind. Dadurch können Verwirrung, Verunsicherung und intensive Gefühle entstehen. In dieser Simulation werden Menschen, die zwei unterschiedlichen Kulturen angehören, gemeinsam eine reale Aufgabe lösen. Ziel der Simulation ist es, die Gefühle zu erleben, die dabei entstehen, sich ihrer Ursache und Bedeutung klar zu werden und die Erfahrung auf andere kulturelle Begegnungssituationen zu übertragen.

Achten Sie daher bitte während des Spiels auf Ihre Gefühle!

Situation

Sie sind ein Student in Rantaba, einem reichen Land. An der Uni studieren Sie Bauingenieurwesen, Ihre Fakultät genießt einen außerordentlich guten Ruf. Ein neues Projekt steht bevor: In Kooperation mit Studenten aus Maloya werden sie das Modell einer Brücke entwerfen und bauen. Die Studenten aus Maloya verfügen bereits über Kenntnisse des Brückenbaus. Sie haben bei einem internationalen Wettbewerb gewonnen, der Sie zu dem Kooperationsprojekt qualifiziert. Ihre Uni und das Forschungsministerium sind sehr an einem guten Verlauf des Projekts interessiert. Sie stehen in Verhandlungen mit der Regierung von Maloya. Vom Verlauf ihres Kooperationsprojektes hängt es ab, ob es zu einer weiteren Zusammenarbeit mit den Maloyiten kommt. Sie stehen

daher unter Druck, die Aufgabe gut und in der vorgesehenen Zeit zu lösen. Nicht zuletzt hängt auch davon ihre Weiterbeschäftigung ab. Da Sie internationaler Vorreiter im Brückenbau sind, erwartet man von Ihnen nicht nur, dass Sie mit den Maloyiten die Brücke bauen, sondern auch, dass Sie den Maloyiten das Prinzip des Brückenbaus beibringen.

Das Modell der Brücke muss eine symbolische Schlucht zwischen zwei Tischen überbrücken und am Ende ein großes Lineal in ihrer Mitte tragen können.

Ablauf des Spiels

Sie haben zunächst 15 Minuten Zeit, um die Instruktion zu lesen und sich grundsätzliche Überlegungen über Ihr Vorgehen zu machen. Nach diesen 15 Minuten haben zwei Mitglieder Ihrer Gruppe im Rahmen einer Dienstreise vor dem eigentlichen Arbeitseinsatz die Maloyiten kennen zu lernen. Diese Dienstreise wird fünf Minuten dauern. Danach haben Sie weitere 15 Minuten, um die Erfahrung der beiden Beobachter auszuwerten und ihre Strategie für das Brückenbauprojekt und die Zusammenarbeit mit den Maloyiten abzusprechen.

Nach 35 Minuten beginnt die Bauphase: Sie dauert 25 Minuten. Anschließend wird die Simulation ausgewertet. Wichtig sind hier Ihre Erfahrungen und Erlebnisse während der Bauphase, die Eindrücke, die sie von den Maloyiten gewonnen haben (besonders in Bezug auf Motivation, Leistungsfähigkeit und Sozialgefüge), und Ihre Gefühle während der Simulation.

Konstruktionsanleitung

Bei der Konstruktion darf nur das Papier verwendet werden, das Ihnen zur Verfügung gestellt wurde!

- Papier
- Klebstoff
- eine Schere
- ein Lineal
- ein Bleistift

Die Brücke soll eine möglichst große Spannweite mit möglichst großer Stabilität verbinden. Am Ende des Spiels wird die Spannweite durch den Zwischenraum zwischen zwei Tischen, der sich durch die Brücke überbrücken lässt, gemessen.

Die Brücke darf ausschließlich aus Papierstreifen bestehen, deren Breite 4 cm betragen muss. Diese Papierstreifen dürfen in jeder beliebigen Art zugeschnitten, gebogen, geklebt, zusammengefügt usw. werden.

Jeder Papierstreifen muss jedoch jeweils mit Lineal und Bleistift vorgezeichnet und danach ausgeschnitten werden.

Die Bauphase in Maloya beträgt 25 Minuten, in diesem Zeitraum muss die Brücke fertig gestellt werden.

Viel Spaß bei der Aufgabe!

Auswertung für den Spielleiter

Auswertung innerhalb der beiden Kulturen

- Wie habe ich mich in »meiner« Kultur gefühlt?
- Was finde ich gut oder weniger gut in meiner Kultur?
- Wie haben sich Angehörige der anderen Kultur verhalten?
- Welche Verhaltensregeln gab es vermutlich in der anderen Kultur?
- Welche Situationen in der Zusammenarbeit waren besonders spannend bzw. kritisch? Warum?

Die/ der SpielleiterIn protokolliert die Sichtweise der anderen Kultur und die besonderen Situationen, um sie im Plenum der anderen Gruppe zu spiegeln.

Auswertung im Plenum

Präsentation der eigenen Sichtweise
2 x 15 min: Jede Gruppe hat Zeit, der anderen vorzustellen, wie es ihr ging und welchen Eindruck sie von der anderen hat; Rückfragen und Unterbrechungen erst nach 10 min.

Diskussion

Leitfragen für die anschließende Diskussion können sein:

- Warum haben bestimmte Verhaltensweisen besonders genervt, geärgert? Was steht dahinter?
- Was sind persönliche Lernerfahrungen jedes Einzelnen aus dem Rollenspiel?

In der Runde im Plenum sollen die Gefühle, die im Rollenspiel erlebt wurden, thematisiert werden und auch, falls gegeben, die jeweiligen Antipathien der beiden Gruppen. Sie sind exemplarisch für das Zusammentreffen von Angehörigen verschiedener Kulturen. Durch das Thematisieren im Rollenspiel besteht die Möglichkeit, diese Konflikte beispielhaft zu bearbeiten.



Entwicklung eines Sketches

Die Schülerinnen und Schüler der 10. Jahrgangsstufe der Wilhelm-Heinrich-von-Riehl-Schule in Wiesbaden folgten einer Einladung in die Evangelische Akademie Arnoldshain. Dort nahmen sie an einer Veranstaltung teil, die ihnen die Möglichkeit bot, sich zu informieren und den friedlichen Dialog mit Juden, Christen und Muslimen zu erproben. Eine der Übungen war die Entwicklung eines Sketches, dessen Ergebnis hier als Beispiel dienen soll:

1. Am Anfang stand ein Kennenlernen und eine kurze Aussprache mit einem Abrahamischen Frauenteam. Thema: »Die Rolle der Frau im Judentum, im Islam und im Christentum.«
2. Dann teilten sich die SchülerInnen in 3 Kleingruppen, um sich intensiv mit je einer Religion zu beschäftigen.
3. Nach dem Mittagessen versammelten sich alle um das abrahamische Frauenteam, um Fragen des friedlichen Zusammenlebens zu erörtern.
4. Dann ging es wieder in die Kleingruppen, um das Gehörte und Erlebte in einem Sketch zu verarbeiten und zum Abschluss des Studientags allen zu präsentieren.

Thema des Sketches war »Erstes Vorbereitungstreffen für ein Straßenfest«. Als Rollen des Sketches erfanden die SchülerInnen selbst

- Frau Ischari / Türkin ohne Kopftuch / vier Kinder / Hausfrau
- Frau Müller / Alleinerziehende / Krankenschwester
- Herr Deutscher / ledig / ruhiger Typ
- Herr Salomon / konservativ / 2 Kinder / Hektiker

2–4 SchülerInnen bilden eine Gruppe, die zusammen die Rolle vorbereitet. Ein/e SchülerIn wurde ausgesucht, der/die diese dann darstellt. Dabei wurde darauf geachtet, dass kein Moslem einen Moslem spielt usw.

In dem folgenden Dialog geht es darum, dass die Nachbarschaft ein Straßenfest veranstalten möchte. Sie merkt jedoch schnell, wie verschieden die Vorstellungen aus Tradition und Religion sind. So lernen sie sich besser kennen.

Frau Ischari und Frau Müller sitzen zusammen und unterhalten sich leise.

Es klopft. **Beide Frauen:** Herein!

Herr Deutscher *schüchtern:* Hallo, eine Frage, trifft sich hier die Vorbereitungsgruppe für unser Straßenfest?

Frau Ischari: Ja, kommen Sie nur herein und setzen Sie sich.

Frau Müller: Darf ich Ihnen was zu trinken anbieten, Wasser?

Herr Deutscher: Ja, gerne.

Es klopft.

Herr Salomon *stürmt herein, hektisch:* Guten Tag, bin ich hier richtig? Ja, ja ich sehe schon.

Herr Salomon *setzt sich, mit Blick auf seine Armbanduhr, auf den ihm freundlich gezeigten freien Stuhl neben Herrn Deutscher.*

Frau Müller: Möchten Sie ein Wasser?

Frau Ischari: Oder lieber einen Tee?

Herr Salomon: Nein, danke, nichts, danke. Ich sehe schon, Sie sind mitten in der Planung? Sehr gut! Also, Sie wissen schon, wer die Getränke mitbringt und wer was zu essen macht?

Frau Müller: Nein, soweit waren wir noch nicht. Aber ich weiß, was ich unbedingt mitbringen möchte: das Lieblingsessen meiner Kinder: Fleischbällchen.

Frau Ischari: Ich wollte Börek mitbringen, mit Rinderhackfleisch und Joghurtsoße. Das geht super schnell und man kann, wenn es aufgegessen ist, jederzeit neues nachmachen.



Herr Deutscher: Sehr gut! Dann küm-
mere ich mich um die Getränke. Was-
ser, für die Kinder Apfelsaft und Cola. Ja
und für uns Erwachsene darf ein biss-
chen Alkohol nicht fehlen, also Bier und
Wein.

Frau Ischari: Mmh..., naja Alkohol? Für
uns schwierig... Wir Muslime trinken
keinen Alkohol. Aber ich könnte ja tür-
kischen Tee machen, den bring' ich mit.

Herr Deutscher: Tee, das wäre sehr
gut.

Frau Müller: Ich wollte einen Rumku-
chen backen, den können Sie als Musli-
min dann gar nicht essen?

Frau Ischari: Rumkuchen, nein, auf
keinen Fall. Aber wenn sie den Rum
draußen lassen, wäre das kein Pro-
blem.

Herr Salomon: Mann, Muslime haben
aber viele Ansprüche. Frau Müller, Ent-
schuldigung, was ist denn in ihren
Fleischbällchen enthalten?

Frau Müller: Schweinefleisch und
Rindfleisch gemischt.

Herr Salomon: Oh, da können wir
Juden nicht mitessen, wir dürfen kein
Schweinefleisch essen. Und was ist mit
diesem Bö-.. Böö- Bö...

Frau Ischari: Wir Muslime essen auch
kein Schweinefleisch. Börek besteht
aus Rindfleisch und Joghurtsoße.

Herr Salomon: Toll, das können wir
dann auch nicht essen. Wir Juden dür-
fen keine Fleisch- und Milchprodukte
mischen.

Frau Ischari: Die Joghurtsoße ist
extra, die können Sie nach Bedarf
weglassen.

Herr Salomon: Okay, das ist gut!

Frau Müller: Dürfen Sie auch keinen
Rumkuchen essen?

Herr Salomon: Doch, doch Alkohol
dürfen wir trinken. Nur wir dürfen uns
nicht betrinken, das wäre eine große
Sünde.

Herr Deutscher: Super, Herr Salomon,
dann können wir ja ein gepflegtes Bier
miteinander trinken.

Herr Salomon: Nein, ich trinke kein
Bier, ich trinke lieber Wein.

Herr Deutscher: Okay, Wein wollte ich
sowieso auch mitbringen.

Frau Müller: Ich kenne viele Frauen
aus unserer Nachbarschaft, die auch
etwas vorbereiten wollen, aber das ist
ja schwierig wegen der Speisegesetze
bei Juden und Muslimen.

Frau Ischari: Nein, wenn Sie Zettel an
die Gerichte machen, was die Speisen
enthalten, dann ist das nicht tragisch.

Herr Salomon: Meine Frau – ah, wir
wollen auch ein paar jüdische Spezial-
gerichte servieren, die können wir ja
dann alle zusammen essen.

Herr Salomon *guckt wieder auf seine
Uhr:* Aber jetzt muss ich gehen.

Frau Müller: Warten Sie doch bitte
noch einen Moment. Ich wollte nur mal
sagen, seit zehn Jahren lebe ich jetzt
hier in der Straße und kenne nur meine
direkten Nachbarn. Deshalb freue ich
mich auf das Straßenfest, eine gute
Idee, wir werden uns kennen lernen.

Herr Deutscher: Es geht ja schon los.
Herr Salomon, ich wusste gar nicht,
dass Sie Jude sind. Also nicht, dass
mich das stört.

Und Frau Ischari können Sie mir erklä-
ren, warum die Schuhe ihrer ganzen Fa-
milie im Hausflur stehen?

Frau Ischari: Das ist unsere Tradition,
mit Straßenschuhen betreten wir un-
sere Wohnung nicht! Stört Sie das?

Herr Deutscher: Jetzt, wo ich den
Grund kenne, nein, auf keinen Fall.

*Frau Karin Frisch (Lehrerin an der
Schule) und Frau Dr. Margit Fröhlich
(stellvertretende Akademiedirektorin,
Arnoldshain) entwickelten das Konzept
für den Tag. Drei Vertreterinnen der je-
weiligen Religionen, Frau Kunik (Juden-
tum), Frau Chahrour (Islam), Frau So-
derblom (Christentum) begleiteten die
Schülerinnen und Schüler durch den
Tag.*

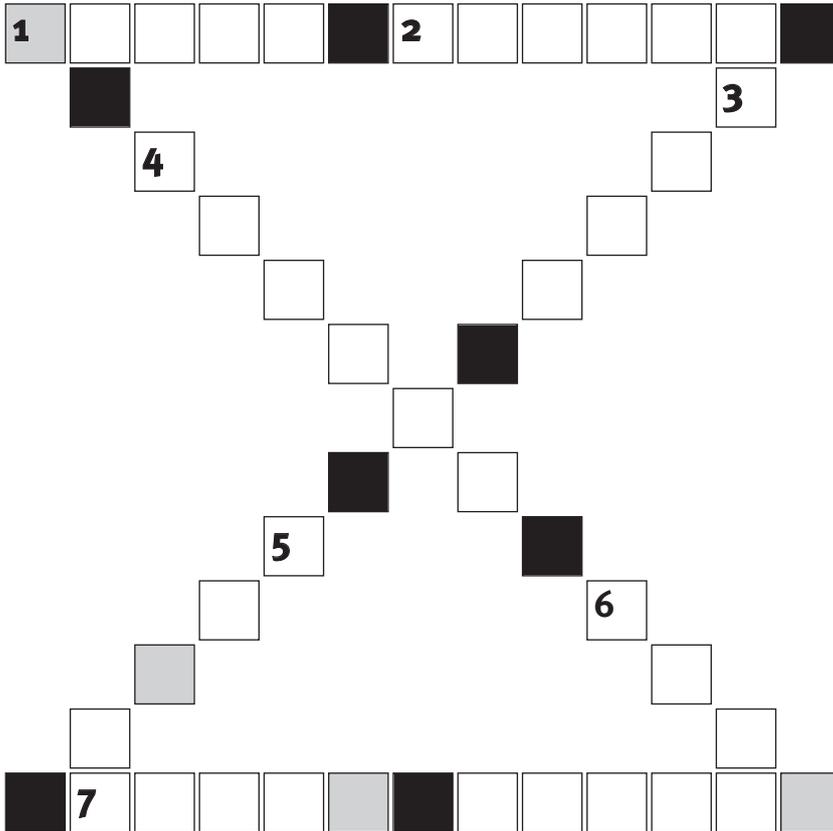
Petra Kunik





Interreligiöses Quiz

Trage die Begriffe von 1 bis 7 in die waagerechten und diagonalen Kästchen ein. Wenn du die markierten Buchstaben richtig ordnest, findest du das Lösungswort. Gesucht wird Abrahams Opfertier.



Waagrecht:

- 1 Wie hieß der Sohn, den Abraham Gott opfern sollte?
- 2 Name des Berges der Opferung seines Sohnes
- 7 Ein anderes Wort für Opferstein

Diagonal:

- 3 Wer sagte Abraham, dass er seinen Sohn opfern solle?
- 4 Diese harten Gegenstände musste Isaak für den Altar sammeln.
- 5 Dieses Tier sattelte Abraham, bevor er mit seinem Sohn zu dem Berg der Opferung zog.

Diagonal/Waagrecht:

- 6 Wie nannte Abraham den Ort der Opferung?

J_W E-J_R_

Lösungswort: **D** **D**

*Renate und Karl-Hermann Schneider:
Rätselbuch der Religion
Düsseldorf 2005*

Gemeinsam Essen und Trinken

Jüdisch

Jüdische Tradition: Was ist koscher?

Die jüdischen Speisegesetze regeln genau, welche Lebensmittel »koscher« (hebräisch: »rein«, »tauglich«, »geeignet«) im Sinne der Tora sind und wie diese zubereitet werden müssen, um auch von streng orthodoxen Juden gegessen werden zu dürfen. Während pflanzliche Lebensmittel überwiegend als kosher gelten, gibt es bei dem Verzehr von Fleisch große Einschränkungen. Es sind nur Säugetiere als kosher zu betrachten, die wiederkäuen und zweigespaltene Hufe haben; nicht verzehrt werden dürfen deshalb beispielsweise Schwein, Kaninchen, Hase und Pferd.

Ebenfalls als »trefe« (also als nicht zum Verzehr erlaubt) eingestuft werden sämtliche Reptilien und Insekten, sowie Meerestiere, die keine Flossen und Schuppen haben: Aal, Stör, Muscheln, Austern und Krabben fallen unter dieses Verbot. Des Weiteren müssen Tiere geschächtet werden, um kosher zu sein, d.h., sie müssen nach der Schlachtung vollständig ausbluten, da der Verzehr von Blut strengstens untersagt ist.

Fleischspeisen dürfen niemals zusammen mit Milchprodukten angerichtet oder gegessen werden; orthodoxe Juden benutzen getrenntes Geschirr und Besteck für die Zubereitung von »Fleischigem« und »Milchigem«.

Koschere Restaurants nutzen deshalb in der Regel sogar zwei verschiedene Küchen oder es wird nur eine Variante angeboten: entweder fleischig oder milchig – dies zumindest an einem Tag. Dieses spezielle Verbot begründet sich in der Auslegung des Satzes »Du sollst das Bäcklein nicht in der Milch seiner Mutter bereiten«, der sich im Alten Testament findet.

Purimgericht Hamantaschen

Das Purimfest erinnert an die Geschichte von der schönen, jüdischen Königin Ester und ihrem Onkel Mordechai. Sie steht nicht in der Tora, den 5 Büchern Mose, sondern entwickelte sich aus einem Ereignis um ca. 480. v. Chr. Purim zählt zu den kleinen historischen Festen im jüdischen Jahr. Erinnert wird an das Los – das Pur – das der persische Ministerpräsident Haman im damaligen Großreich circa 480 v. Chr. über die Juden wirft. Das Los fiel auf den 13. Adar. An diesem Tag sollten alle Juden im Reich von Indien bis Kusch vernichtet werden.

Aber Ester und Mordechai konnten das Pur wenden.

Obwohl an Purim kein Arbeitsverbot besteht, soll jeder Jude und jede Jüdin einen Tag lang feiern: ein lustiges Volksfest mit Maskeraden wie an Karneval, mit Umzügen und leckeren Speisen und Getränken.

Alle sind aufgefordert, Geschenke an Bedürftige zu verteilen. Freunde und Nachbarn werden mindestens mit zwei Schlachmones (Essensgaben) beschenkt, z.B. den traditionellen dreieckigen Hamantaschen.

Zubereitung

Hefeteig oder Mürbeteig (kann mit Honig gesüßt, einer Handvoll geriebenen Haselnüssen oder Mandeln, auch einem Schluck Rum verfeinert werden) ausrollen. In etwa 10–15 cm Dreiecke schneiden. In die Mitte etwas Mohn- oder Pflaumenmus-Füllung geben. Die Ecken zur Mitte zusammenschlagen. Mit Eigelb bestreichen auf dem gefetteten Blech goldbraun backen.

Die dreieckige Form der Hamantaschen erinnert an Hamans Dreispitz-Hut, aus dem er das Los zog. Der dunkle Mohn oder das Pflaumenmus in der Mitte des Gebäcks zeigen auf den Dreck in belauschenden Ohren.





Christlich

Christliche Tradition

In der christlichen Tradition gibt es keine festgelegten Speisevorschriften. Grundsätzlich ist jeder Christ/ jede Christin angehalten verantwortungsvoll mit seinem/ ihrem Leben, das heißt auch mit seinem/ ihrem Körper umzugehen. Deshalb gehört das Bemühen um gesunde und maßvolle Ernährung grundsätzlich zu den Pflichten gläubiger Christen.

Regional haben sich verschiedene religiöse Essens-Bräuche entwickelt. So gibt es zum Beispiel vor allem im katholischen Milieu die Tradition am Freitag kein Fleisch zu essen. Die Christen bringen so an diesem Tag ihre Trauer über den Tod Jesu zum Ausdruck. Ebenso wird 40 Tage vor Ostern sowie im Advent traditionell gefastet. Auch in den orthodoxen Kirchen hat das Fasten eine wichtige Bedeutung.

Die zwei angegebenen Beispiele – der Christstollen und der Spekulatius – gehören zum Advents- bzw. Weihnachtsgebäck. Die Adventszeit, die vier Wochen vor dem Weihnachtsfest beginnt, ist eine Zeit der Vorbereitung auf die Geburt des Herrn Jesus Christus. Traditionell wird in dieser Zeit gefastet, um sich zu besinnen und Buße zu tun. Gleichzeitig ist der Advent aber auch eine Zeit der Vorfreude, die gerne auch durch besondere Speisen hervorgehoben wird.

Christstollen

Stollen bedeutet Posten oder Stützbalken. Bis heute kommt es bei dem länglich geformten Hefengebäck, das meist für die Weihnachtszeit gebacken wird, nicht auf die exakte Form an, sondern auf die gut miteinander abgestimmten Zutaten. Am Anfang musste der Christstollen ganz ohne Butter auskommen.

In der Zeit vor Weihnachten, dem Advent, wird der christlichen Tradition entsprechend gefastet. 1650 wandte sich Kurfürst Ernst von Sachsen an den Papst und bat um Aufhebung des Butterverbots für den Stollen in der Fastenzeit. Der Papst antwortete im sogenannten Butterbrief. Gegen eine Bußgeldzahlung, welche auch in den Bau des Freiburger Doms fließen sollte, durfte künftig statt Öl Butter in den Stollen gegeben werden.

Der Dresdner Christstollen hat wohl die älteste Tradition und wird schon 1530 erwähnt. Kein Wunder, dass sein Rezept als »das Original« anerkannt wird:

»Christkindls Dresdner Christstollen«

Zutaten

500 g Rosinen
100 g Korinthen
je 1 Päckchen (100 g) Zitronat
und Orangeat
250 g gehackte Mandeln
2 Päckchen Vanillezucker
6 EL brauner Rum
12 Tropfen Bittermandelöl
1 kg Weizenmehl (Type 405)
2 Würfel frische Hefe
400 g weiche Butter
150 g Zucker
¼ l Milch
2 Eigelb
150 g flüssige Butter
125 g Puderzucker oder
feinster Zucker

Zubereitung

Rosinen, Korinthen, Zitronat, Orangeat, Mandeln, Vanillezucker, Rum und Bittermandelöl mischen und zugedeckt ca. 6 Stunden stehen lassen. Zwischendurch umrühren.

Mehl in eine große Schüssel geben. In die Mitte eine Vertiefung drücken. Hefe hineinbröckeln. Mit 1 EL Zucker bestreuen. Milch lauwarm erhitzen und darauf gießen und mit etwas Mehl zu einem Vorteig verrühren. Zugedeckt ca. 15 Min. gehen lassen. Restlichen Zucker, Eigelb und die Butter in Stücken zugeben. Zuerst mit dem Knethaken des Handrührgerätes durcharbeiten, dann mit den Händen zu einem glatten Teig verkneten.

Zugedeckt an einem warmen Ort ca. 30 Min. gehen lassen.

Den Teig auf einer leicht mit Mehl bestreuten Arbeitsfläche flachdrücken. Die Früchte darauf geben und in den Teig drücken und verkneten. Zugedeckt nochmals 30 Minuten gehen lassen. Den Teig kurz durchkneten. Für einen großen Stollen den Teig zu einer ovalen 3–4 cm dicken Platte rollen. Die Mitte der Teigplatte längs etwas eindrücken und eine Teighälfte über die andere klappen. Oder entsprechend zwei kleine Stollen formen. Den Stollen auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech legen, nochmals 15 Minuten gehen lassen.

Dann auf der untersten Einschubleiste im Elektroherd bei 175 Grad (Umluft 160 Grad/ Gas Stufe 2) 70–90 Minuten backen. Butter erwärmen. Den Stollen mit einem Hölzchen mehrmals einstechen und noch warm mit der Hälfte der flüssigen Butter bestreichen.

Mit der Hälfte des Puderzuckers bestäuben, nach 5 Minuten den Vorgang wiederholen. Den ausgekühlten Stollen in Alufolie wickeln und vor dem Anschneiden mindestens eine Woche ruhen lassen.

Die Form des Stollen, weiß gezungert, soll an das Christusbaby erinnern: »Sie wickelten ihn in Windeln und legten ihn in eine Krippe...«

(Rezept: www.weihnachtsseiten.de)

Der Spekulatius

Nach dem Tod von Bischof Nikolaus von Myra wurde bald ein besonderes Butter-Mandel-Kleingebäck aus würzigem Mürbeteig gebacken: die Spekulatien. Der Name stammt vom lateinischen Bischofstitel der damaligen Zeit: Spekulatius, d.h. Aufseher (von lat. Speculari = spähen, sehen, gewahr werden) wurde ein Bischof genannt, der sich bei Hausbesuchen durch eigenen Augenschein von den pastoralen Verhältnissen einer Gemeinde überzeugen wollte.

Ein spezielles Gewürzbrot, der Spekulatius, scheint seinen Namen deshalb zu haben, weil es meist den Bischof, der eben auch den Titel »Spekulator« trug, in repräsentativer Form, oft hoch zu Ross, wiedergab. Auch heute noch werden der Heilige Nikolaus, Szenen der Legende und regionale Motive dargestellt. Als die Heimat des Gebäcks gilt die holländisch-niederrheinische Region, von wo aus es sich weltweit verbreitet hat. Noch heute haben die Spekulatien eine Vielzahl von Formen. Im Original werden sie aus kunstvollen hölzernen Reliefformen (genannt Modeln) hergestellt. Für den einfachen Hausgebrauch kann man auch normale Plätzchenausstecher verwenden. Das möglicherweise zunächst nur in Verbindung mit dem Nikolausfest hergestellte Gebäck wird seit Jahren auch zu St. Martin, im Advent und zu Weihnachten gereicht.

Zutaten

375 g Mehl
200 g Butter
150 g Zucker
100 g geschälte geriebene Mandeln
2 Eier
1 Päckchen Vanillezucker
1 Messerspitze Zimt
eine Prise Salz, Nelkenpulver
und Muskatblüte
1/2 TL Backpulver
Zum Bestreuen: Mandelblättchen
(diese gibt es fertig zu kaufen)

Zubereitung

Rühren Sie die Butter zusammen mit den Gewürzen schaumig. Fügen Sie dann den Zucker und die Eier hinzu. Vermengen Sie Mehl und Backpulver miteinander und mischen Sie anschließend die geriebenen Mandeln bei. Verkneten Sie alles zusammen. Stellen Sie den Teig etwa 2 Stunden kalt. Rollen Sie den Teig dann etwa 2 bis 3 mm dick aus, drücken ihn in Spekulatiusformen oder stechen Sie ihn in beliebigen Formen aus und legen die Plätzchen auf ein gefettetes mit Mandelblättchen bestreutes Blech. Wenn Spekulatiusformen verwendet werden, mit einem Draht direkt am Model abschneiden und die Figuren ausklopfen, danach auf ein Blech legen und kurz kalt stellen. Anschließend mit Milch bepinseln und im vorgeheizten Rohr backen bis sie hellbraun und knusprig sind.

Backhitze: 200 Grad

Backzeit: 10 bis 12 Minuten

Reinhard Kirste



Muslimisch

Islamische Tradition: Was ist halal?

Der Begriff »halal« (arabisch: rein, erlaubt, zulässig) kennzeichnet im Islam alle Dinge, die erlaubt sind, und steht im Gegensatz zu »haram« (verboten, nicht gestattet). »Makruh« (verpönt, unerwünscht) bezeichnet die Grauzone zwischen halal und haram, also alles was zwar nicht ausdrücklich verboten ist, von dem jedoch abgeraten wird. Dieser Normenkodex umfasst und regelt im Islam viele Lebensbereiche, unter anderem auch den der Ernährung.

Die Einstufung der Lebensmittel wird durch den Koran und die Sunna, also die Lebensweise des Propheten Muhammad geregelt. Prinzipiell verboten sind den Muslimen Alkohol, Blut und Schweinefleisch. Raubtiere, Reptilien und Ungeziefer gelten aufgrund ihres Fleischfresserdaseins als »haram«. Die nicht verbotenen Tiere müssen geschlachtet worden sein; verendetes Vieh oder Geflügel, welches nicht von Menschen gejagt und erlegt wurde, darf nicht gegessen werden.

Die Schlachtung soll durch einen Schnitt der Kehle erfolgen, anschließend muss das Tier ausbluten. Muslime müssen auch auf eine Vielzahl weiterer Lebensmittel achten, deren Zutaten Fleischprodukte enthalten könnten, die nicht »halal« sind, z.B. Gelatine, tierische Fette, bestimmte Emulgatoren und Farbstoffe.

Milchprodukte und Fisch gelten hingegen uneingeschränkt als »halal«; ebenso alle pflanzlichen Produkte mit Ausnahme von toxischen und berauschenden Substanzen. Muslime können unbesorgt koscheres Fleisch zu sich nehmen, da dieses immer auch »halal« ist. Umgekehrt ist dies nicht immer der Fall, da die jüdischen Speisegesetze in vielen Bereichen strenger sind.

Das Aschura-Gericht

Das Wort »Aschura« kommt aus dem Arabischen und bedeutet »der zehnte Tag«. »Aschura« ist der zehnte Tag des 1. Monats im islamischen Kalender. Der Monat »Muharram« ist einer der vier heiligen Monate im Islam, in dem jeder aufgerufen wird, Frieden zu halten. Jegliche Auseinandersetzung ist verboten.

Der Ursprung des süßen Aschura-Gerichts geht auf Noah (Nuh) zurück. Als die Arche auf dem Berg Arafat gestrandet war und alle wieder festen Boden unter ihren Füßen hatten, wollte der Prophet Noah ein Festessen veranstalten, um die Errettung zu feiern. Doch er und seine Familie hatten nur noch wenige Lebensmittel. Frohgemut nahmen sie alles zusammen. Durch die Gnade Gottes vermehrten sich die Zutaten wohlschmeckend zu einem Festmahl und jeder wurde satt.

Obwohl Jahrhunderte vergangen sind, wird am 10. Muharram bis heute in fast allen muslimischen Haushalten das süße Aschura-Gericht gekocht und so die schöne Tradition erhalten. Es soll in großen Mengen zubereitet werden, da es mit Gästen, Freunden, Verwandten und Nachbarn geteilt werden soll.

Zutaten

2 Tassen Weizen,
½ Tasse weiße Bohnen,
½ Tasse dunkle Bohnen (Kidney),
½ Tasse Reis,
½ Tasse Kichererbsen,
10 getrocknete Früchte (Aprikosen),
immer 5 getrocknete Feigen,
1 Tasse Rosinen,
viel Zucker 5 – 6 Tassen,
½ Tasse Zimt,
um die 15 Gläser Wasser,
1 – 2 Löffel Mehl,
1 Granatapfel.

Zubereitung

Weizen, getrocknete Bohnen und Kichererbsen über Nacht einweichen. Am nächsten Tag den eingeweichten Weizen in Wasser kochen. Schaum abschöpfen und 4–5 Stunden langsam kochen. Bohnen und Kichererbsen im separaten Topf kochen, bis sie weich werden. Rosinen, Feigen und Trockenfrüchte 10 Minuten im warmen Wasser einweichen. Kaltes Wasser und Mehl in einem großen Topf mit dem Schneebesen vermischen. Danach das Wasser mit dem Zucker zirka 5 Minuten kochen, bis dickflüssiger Sirup entsteht. Jetzt die Bohnen und Erbsen untermischen und 20 Minuten köcheln, danach Rosinen und Früchte noch einmal kurz aufkochen.

Das Gericht kann warm oder kalt serviert werden.

Jedem Genießer wird es überlassen, seine Portion je nach Geschmack mit Zimt und/oder Walnüssen zu bestreuen.

SpeiseReise zu biographischen Festen in Judentum, Christentum und Islam

Beteiligte Religionsgemeinschaften

Beteiligte Religionsgemeinschaften: VertreterInnen aus der katholischen und evangelischen Kirche, VertreterInnen aus verschiedenen Moscheevereinen, VertreterInnen aus verschiedenen jüdischen Vereinen

Idee

Gemeinsames Essen und Feiern verbindet Menschen über die Grenzen von Religion, Kultur und Nation hinweg und so entstand 2002 die Idee, über eine Art »Kochkurs« Menschen für die christlich-islamische Begegnung zu gewinnen.

Bei unseren SpeiseReisen steht das gemeinsame Erleben und Tun, Kochen, Erzählen und Feiern im Mittelpunkt. Anhand der Feste des christlichen Kirchenjahres wie z. B. Erntedank, Weihnachts-, Oster- oder Pfingstfest sowie des islamischen Festkalenders, wie z. B. Fest des Fastenbrechens, Opferfest und Ashure, entwickelten wir eine SpeiseReise durch das Jahr mit einzelnen religiös-kulinarischen Nachmittagen.



Foto: Doris Zenns/Brücke

Durchführung

Seit 2006 veranstalten wir in der BRÜCKE SpeiseReisen zu biographischen Festen der drei monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam z. B. zur christlichen Taufe, islamischer und jüdischer Beschneidung sowie Hochzeits- und Trauerfeiern. Dazu laden wir Ehepaare und Familien aus den jeweiligen religiösen Gemeinschaften zu uns in die BRÜCKE ein. Sie erzählen an einem Nachmittag von ihrem religiösen Fest und den dazugehörigen Traditionen und Bräuchen. Die anderen Teilnehmenden sind als Gäste eingeladen einmal exemplarisch das fremde Fest kennen zu lernen und zu erleben. Nach einer Einführung wird zusammen ein typisches Festessen zubereitet.

Erfahrungen

Durch dieses niedrigschwellige und erfahrungsorientierte Begegnungs- und Dialogprojekt konnten vor allem Menschen für den interreligiösen Dialog gewonnen und begeistert werden, die nicht in die üblichen Dialogveranstaltungen (Arbeitskreise oder Vorträge) gehen. Beim Erzählen, gemeinsamen Kochen und der Einladung zum Kennenlernen der anderen religiösen Feste finden unmittelbar und fast schon selbstverständlich unzählige interkulturelle und interreligiöse Begegnungen auf allen Ebenen und über alle Grenzen hinweg statt: angefangen bei Geschlecht und Alter über Nation und Religion bis hin zu Familienstand, Bildungsniveau, Lebensverhältnissen und Wertevorstellungen.

Angehörige aus verschiedenen Religionen und religiösen Gruppierungen erleben und begegnen sich bei unseren SpeiseReisen auf einer Augenhöhe als gläubige Menschen und erzählen im gegenseitigem Respekt von ihrem Glauben.

Pro SpeiseReise kommen im Durchschnitt zwischen 15 – 25 Erwachsene, und ca. 10 – 15 Kinder. Für Kinder gibt es während der gesamten Veranstaltung Kinderbetreuung.

Die SpeiseReise ist ein Erfolgsrezept in der BRÜCKE, dass sich gut übertragen lässt, egal ob zu Jahresfesten oder biographischen Festen, egal ob mit Erwachsenen oder mit Kindern und egal ob einmalig oder als fortlaufende Reihe durchs Jahr.

Wer selbst Lust bekommen hat, einmal eine SpeiseReise durchzuführen kann sich gerne an uns wenden. Wir geben unsere Konzepte und Rezepte gerne weiter.

Ansprechpartner

*Diakonin Doris Zenns
Brücke-Köprü
Begegnungszentrum
für Christen und Muslime
Leonhardstraße 13
90443 Nürnberg
Tel.: (0911) 287 73 13
E-Mail:*

*doris.zenns@bruecke-nuernberg.de
Internet: www.bruecke-nuernberg.de*



Weltspeisereise

**Anregungen eines Begegnungsprojektes aus Hürth:
SchülerInnen lernen die Welt in ihrer Umgebung kennen**

Ein Projekt, das im Kinder- und Jugendbereich zu Begegnung und Kennenlernen vor Ort anregt, wird seit einigen Jahren in der Stadt Hürth durchgeführt: »die Weltreise«. Austausch und Verständigung zwischen Menschen verschiedener kultureller Herkunft stehen im Mittelpunkt. Im Rahmen der »Lokalen Agenda 21« findet mittlerweile jährlich eine solche »Weltreise« innerhalb Hürths statt. Die Teilnahme an den »Weltreisen« ist kostenlos.

In enger Kooperation mit den örtlichen Schulen gelingt es, 11- bis 12-jährige SchülerInnen in Kontakt mit Familien aus anderen Ländern zu bringen. Für die nächste Weltreise sollen auch KonfirmandInnen gewonnen werden. Nach Schulschluss sind die Kinder zum Mittagessen bei Hürther Gastfamilien eingeladen. Die Gruppen zu je 4 bis 5 Schülerinnen und Schülern, werden an diesem Nachmittag von Erwachsenen begleitet.

Im Jahr 2006 fand die 5. Weltreise unter dem Motto statt:

Hürther aus aller Welt lernen sich kennen

- um Gastfreundschaft in Familien deutscher und ausländischer Herkunft zu erleben
- um miteinander ins Gespräch zu kommen
- um Gemeinsamkeiten zu entdecken und Unterschiede zu bemerken
- um kulturelle Vielfalt als Bereicherung zu verstehen
- um Vorurteile gemeinsam abzubauen...

Das Wichtigste ist, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Was kann die Gastfamilie anbieten

- Gastfreundschaft und Gesprächsbereitschaft
- ein kleines, preiswertes landestypisches Gericht (Spaghetti, Piroggen, Gebäck...). Bitte kein Schweinefleisch anbieten!
- Musik aus der Heimat (türkische, balinesische, griechische...), ein Lied gemeinsam singen
- vielleicht ein typisches Spiel gemeinsam spielen
- gemeinsam Fotos oder Bilder aus dem Herkunftsland betrachten
- oder Handarbeiten oder Spielzeug oder ...
- sich über Sitten, Gebräuche und religiöse Feste austauschen
- über das Schulsystem berichten ...

Zum Abschluss des Projektes lädt Bürgermeister Walther Boecker alle Beteiligten zu einem Erfahrungsaustausch ins Rathaus ein.





Beispiel für ein Anschreiben

Liebe Gasteltern, Betreuerinnen und Betreuer, Lehrerinnen und Lehrer,
liebe reisende Kinder,

ich freue mich sehr, dass die »Weltreise in Hürth« im kommenden Jahr nun schon zum 5. Male stattfindet. Die Resonanz und Interessentenzahlen steigen jährlich an. Das zeigt, dass die »Hürth Agenda 21« mit der Weltreise ein Thema angesprochen hat, das viele Bürgerinnen und Bürger Hürths bewegt: kulturelle Unterschiede kennen zu lernen und Verständnis füreinander aufzubauen.

Auf der Weltreise lernen Kinder die kulturellen Sitten und Gebräuche derjenigen Menschen kennen, die mitunter aus sehr fernen Ländern nach Hürth gekommen sind, um bei uns ihr Glück zu finden. Menschen u.a. aus der Türkei, aus Albanien, Russland, Litauen, Venezuela und Vietnam leben hier mittlerweile in der 2. und 3. Generation. Unterschiedlichkeit wird so zur Normalität.

Erfreulich ist, dass zahlreiche Kinder Lust auf die Reise in eine andere »Welt« haben – eine Reise in einen anderen Lebensalltag und zu anderen Einstellungen. Unsere Gastfamilien tragen mit ihrer Offenheit und Gastfreundlichkeit zu einem Stück Integration bei. Für dieses Engagement und Ihre Hartnäckigkeit in all den Jahren bedanke ich mich herzlich!

Ich bitte Sie, die Neugier der Kinder an anderen Kulturen auch weiterhin zu fördern. Und euch Kindern wünsche ich auch diesmal ganz viel Spaß beim »Entdecken« einer euch unbekanntes Kultur!

Walther Boecker
Bürgermeister

Weitere Auskunft erteilt

Dr. Angela Behring,
Agendabeauftragte Stadt Hürth
Friedrich-Ebert-Straße 40
50354 Hürth
E-mail: abehring@huerth.de





Gewalt und Gewaltüberwindung

LehrerInnen und JugendleiterInnen werden zunehmend mit gewaltbereiten Jugendlichen konfrontiert. Gewalt wird dabei häufig religiös legitimiert. Aussprüche wie »Ich muss die Ehre meiner Mutter verteidigen!« (deshalb schlage ich Dich!) oder »Moslems/ Juden muss man hauen!« sind keine Seltenheit. Die folgenden Artikel bieten Hintergrundwissen, um auf solche Aussprüche konstruktiv zu reagieren.

Zudem eignen sie sich, um die Frage »Gewalt« zu thematisieren. Den meisten Jugendlichen fehlt religiöses Hintergrundwissen, auch und besonders ihrer eigenen Religion.

Die nachfolgenden Texte wollen zur Auseinandersetzung anregen.

Ein Vorschlag zur Arbeit mit den Texten

1. Gruppenaufteilung zu je 5–10 Jugendlichen und einem Moderator
2. Moderierte Gruppendiskussion zu den Fragen
 - Was fällt mir zum Thema »Gewalt« ein?
 - Wie gehe ich selbst damit um?
 - Was sind die Vorbilder im Umgang mit Gewalt in der Weltpolitik?
 - Welche konstruktiven Ansätze im Umgang mit Gewalt kenne ich/ habe ich erlebt?
 - Welche Aussagen aus den Religionen kenne ich zum Thema »Gewalt«?

Erst beantwortet jeder die Fragen auf einem Arbeitsblatt. Dann fasst der Moderator mit der Gruppe die Aussagen zusammen unter der Leitfrage »Was ist wichtig?« und schreibt sie an die Tafel bzw. pinnt sie an die Moderationswand. Anschließend werden die Aussagen diskutiert.

3. Dann werden die Texte oder Auszüge daraus (s.u.) zum Thema Gewalt aus jüdischer, christlicher und muslimischer Perspektive gelesen und darüber mit folgenden Leitfragen diskutiert:

- Was war mir in der Aussage der Texte neu? Was kannte ich schon?
 - Gibt es etwas, was mich sehr angesprochen hat?
 - Gibt es etwas, was ich in mein Leben integrieren möchte? Was? Wann fange ich damit an?
 - Gibt es etwas, was ich meinen anderen Gruppenmitgliedern sagen möchte? Was? Festhalten und Ordnen der Antworten auf Moderationskarten.
4. Die Ergebnisse werden im großen Plenum präsentiert.
 5. Unter der Frage: »Was möchte ich zu einem friedfertigen Umgang in der Klasse/ Gruppe/ Schule beitragen?« muss sich nun jeder Teilnehmer auf kleine aber realistische Aussagen festlegen. Diese werden auf Blätter geschrieben, im Klassenraum/ Jugendgruppenraum aufgehängt und nach einer gegebenen Zeit überprüft. Belohnungen/ Strafen bei ihrer Nicht-/ Einhaltung werden mit der Gruppe bei ihrer Veröffentlichung entwickelt und festgelegt.

Im Folgenden soll das Thema Gewalt aus der spezifischen Perspektive der einzelnen Religionen dargestellt werden. Sie geben Auskunft darüber, wie sich der Umgang mit Gewalt verändert hat und wie der Kreislauf Hass und Gewaltanwendung, wieder Hass usw. durchbrochen werden kann. Die dafür verwendeten Texte und Zitate aus den Heiligen Schriften können wie oben beschrieben für die Arbeit mit den Jugendlichen verwendet werden.



Jüdische Perspektive

»Lernen kann man nur in Gesellschaft«, heißt es im Talmud (Berachot 63). In diesem Sinn können die Texte gemeinsam gelesen und ihre Aussagen anhand der Fragen in Gruppen untersucht und diskutiert werden. Die Geschichten zu Brüderbeziehungen sind exemplarisch für den Umgang mit Gewalt in der Tora und im Alten Testament. Anhand der Geschichten von Kain und Abel, Esau und Jakob, von Josef und seinen Brüdern wird im Folgenden aufgezeigt, wie sich die Schriften zum Umgang mit Gewalt positionieren und wie sich dieser Umgang im Laufe der Generationen verändert. Die einzelnen Geschichten stehen für sich oder können aufeinander aufbauend gelesen und diskutiert werden.

Die ersten Brüder – schwierige Beziehungen

1. Kain und Abel

Die ersten Menschen Adam und Eva wurden wegen ihres Ungehorsams aus dem Paradies vertrieben. Sie hatten von den verbotenen Früchten gegessen. Jetzt mussten die Menschen sterben, doch gab es noch keine Erfahrung mit dem Tod. Weiter musste der Mensch sich entscheiden, das Gute oder das Böse zu tun, hieß doch der verbotene Baum, von dem Adam und Eva genascht hatten, »Baum der Erkenntnis«. Aus dem Garten Eden auf die Erde vertrieben, mussten Adam und Eva nun hart arbeiten.

Sie mussten pflügen, säen und pflanzen, ohne Erntegeräte zu kennen. Wenn sie an das verlorene Paradies dachten, wurden sie sehr traurig.

Doch Adam und Eva wurden getröstet. Eva bekam ein Kind, das erste Kind auf der Welt, und gab dem Jungen den Namen Kain. Ein Jahr später gebar Eva noch einen Sohn, sie nannten ihn Abel. Die ersten Menschenkinder wuchsen zu tüchtigen, starken Männern heran. Bald unterstützten die Brüder ihre Eltern. Kain wurde Bauer und Abel hütete die Schafe.

Die Eltern erzählten ihren Kindern vom EWIGEN, der alles erschaffen hat, und vom verlorenen Paradies.

Eines Tages beschlossen Kain und Abel dem EWIGEN Geschenke anzubieten. Während nun Abel voll Eifer das schönste und fetteste Schaf seiner Herde als Speiseopfer aussuchte, wählte Kain halbherzig Früchte des Feldes, die ihm nicht zu viel Mühe bereitet hatten. Abel trug eifrig Äste und Zweige zusammen, schlachtete das Schaf und legte es auf den Holzstapel. Angezündet stieg der Rauch wohlriechend, gerade zum Himmel auf. Kains Opfer wollte nicht brennen. Als er nun die schöne Rauchwolke seines Bruders aufsteigen sah, wusste er, G`tt hatte Abels Opfer angenommen, während seine Gaben übel riechend am Boden verrauchten. Da stieg Neid in Kain auf und Wut beherrschte ihn.

Er nahm einen Stein und schlug auf seinen Bruder ein und Abel lag erschlagen auf dem Ackerboden.

Wehe dir Kain, warum hast du deinen Bruder nicht bedingungslos geliebt und dich über die Annahme seines Opfers mit ihm gefreut? Aus Neid wurdest du der erste Mörder der Menschheitsgeschichte.

Kain wählte die Gewalt und tötete die Hälfte der folgenden Menschenfamilien auf Erden. So hatte Kain die noch ungeborenen Kinder Abels und ihre nachfolgenden Familien vernichtet.

Wie erschrak Kain, als er seinen Bruder tot daliegen sah. Das Blut von Abel floss in den Boden und die Erde erbebt. Kain, vom Schreck gejagt, lief davon. Offensichtlich hatte er etwas Furchtbares getan. Und G`tt rief Kain: »Wo ist dein Bruder Abel?« Und trotzig antwortete Kain: »Ich weiß nicht, bin ich der Hüter meines Bruders?« Und ER sprach: »Was hast du getan! Das Blut deines Bruders schreit zu mir auf, von dem Boden.« Da verliert Kain seine Selbstgefälligkeit und der Mörder bekennt: »Meine Sünde ist zu groß, zu groß meine Schuld, um sie zu ertragen.« Da Kain nun die Schwere seiner Tat erkannte und bereute, begnadete G`tt Kain zum Leben. ER verurteilte Kain zu lebenslänglicher Verbannung. Niemand hatte das Recht, Kain zu bestrafen und so die Ungeheuerlichkeit seines Verbrechens zu wiederholen. Ein sichtbares Zeichen drückte ihm der EWIGE auf die Stirn, das rote weit sichtbare Kainsmal.



Kain hatte seinen Bruder getötet, nun hatte er keinen Bruder mehr. Kain zog einsam und unruhig in die Welt und Tränen entströmten seinen Augen. Der Boden, den Kain nun bearbeitete, trug keine Früchte und die Erde erbebt unter seinen Füßen. Die Tiere belagerten Kain und wollten ihn zerreißen, sie wollten ihren Freund, den Schäfer Abel, rächen. Doch sie sahen das blutrote Kainsmal und taten ihm nichts.

Der Hund, welcher mit Abel die Herde gehütete hatte, bewachte nach Abels Tod seine Leiche. Adam und Eva saßen da, weinten und wussten nicht, was sie mit dem ersten Leichnam auf Erden tun sollten. Da beobachteten sie einen Raben. Der Rabe hackte ein Loch in die Erde und legte seinen toten Gefährten hinein. Danach verscharrte der Rabe den toten Vogel in die Erde. Da wusste Adam, was zu tun ist. Er schaufelte ein Grab und begrub seinen Sohn. G^tt schenkte Adam und Eva noch einen Sohn; den nannten sie Set. Adam und Eva wurden sehr alt. Als sie starben, setzten ihre Enkelkinder ihre Arbeit fort, und sie bekamen viele Söhne und Töchter.

2. Esau und Jakob

Zehn Generationen später erschien der erste Mensch, der den EINZIGEN, der alles erschaffen hat, erkannte: Abraham. Der Talmud erzählt uns, dass über Abrahams Tod alle Führer aller Nationen der Welt trauerten: »Unselige Welt, die ihren Führer verloren hat! Unseliges Schiff, das den Steuermann verloren hat.« Der Sohn von Sara und Abraham,

Isaak, heiratete Rebekka. Das Paar bleibt lange zwanzig Jahre ohne Kinder. Nach einem intensiven Gebet erfüllte der EWIGE den sehnlichen Wunsch des Paares, Rebekka wurde schwanger.

Mit den ungleichen Zwillingen Esau und Jakob begann eine wiederkehrende Geschwisterrivalität in der Tora. Schon im Bauch der geplagten Mutter rempelten sich die Zwillinge. Rebekka spürte die Feindschaft der Geschwister, und von bösen Vorahnungen getrieben, befragte sie ein Orakel. Die Prophezeiung lautete: »Zwei Völker streiten sich in deinem Leib, zwei Stämme, einer wird mächtiger sein als der andere, und der ältere wird dienen dem jüngeren.« (Gen. 25,23)

Als die Kinder zur Welt kommen sollten, kämpften die Zwillinge um das Erstgeburtsrecht und wer der Vater der zwölf Stämme Israel sein werde. Esau, am ganzen Körper rot behaart, kam als erster zum Vorschein, gefolgt von seinem zarten Bruder Jakob, der sich an der Ferse seines Bruders verbissen festhielt. Die Charaktere der beiden konnten unterschiedlicher nicht sein. Esau wurde Jäger, ein Mann des Schwerts und der Faust. Jakob dagegen war sanft und zart und hauptsächlich mit Lernen beschäftigt. Der Vater liebte den wilden Esau, Rebekka dagegen zog Jakob vor.

Eines Tages kam Esau hungrig vom Feld. Da bot Jakob seinem Bruder die Lieblingsspeise im Tausch für das Erstgeburtsrecht an. Esau aß gierig, und so verachtete er seine Erstgeburt für ein Linsengericht. Nachdem Esau eine götzendienerische Frau heiratete, er-

blindete der alt gewordene Vater Isaak. Es wird erzählt, dass er sich grämte, als er mit ansehen musste, wie sein wilder Sohn Esau mit kecken Frauen verkehrte, die den Götzen opferten. Da verdüsterte der EWIGE Isaaks Augen, damit er nichts mehr von den Dreistigkeiten sehe. Eine weitere Auslegung: Nur blind könnte Isaak den g^ttlichen Plan für Jakob erfüllen.

Als nun die Zeit gekommen war, dass Isaak seinen väterlichen Segen an den Erstgeborenen geben wollte, heckte Rebekka einen raffinierten Plan aus, um die Segensverheißung für den Jüngeren auf den Weg zu bringen. Auch wenn Jakob Bedenken äußerte, fügte er sich in die Anweisungen seiner Mutter, legte ein Ziegenfell an und täuschte die haarige Haut Esaus vor. So erschlich er sich den väterlichen Segen. Der betrogene Esau schäumte vor Wut und beschloss, seinen Bruder zu töten. Doch anders als Abel, floh Jakob. Rebekka schickte ihn zu ihrem Bruder Lawan nach Charan. Hier erlebte er »die« biblische Liebesgeschichte.

Durch Lawans Tücke ehelichte Jakob nach 7 Jahren Arbeit als unbezahlter Hirte Lea, die älteste Tochter des Onkels. Dann nach weiteren 7 Jahren Arbeit erhielt Jakob endlich den erstrebten Lohn, seine große Liebe Rachel. Jakob ist nun der Ehemann der beiden Töchter Lawans. Nach vielen weiteren Jahren in der Fremde hatte sich Jakob ein gewisses Vermögen erarbeitet, eine große Herde Ziegen und Schafe.

Versöhnlich verzichtete Jakob auf Vergeltung und trennte sich in Frieden von der Familie Lawans, um sich auf den Weg in die alte Heimat Kanaan zu machen.

Mit ihm zogen seine Frau Lea und ihre sechs Söhne und eine Tochter, seine zwei Mägde mit ihren vier Söhnen und seine Lieblingsfrau Rachel mit ihrem Sohn Josef. Für seinen Bruder Esau hatte er reichliche Geschenke im Gepäck. Jakob fürchtete sich, wie sein Bruder Esau ihm begegnen würde? Boten berichteten, dass Esau mit 400 bewaffneten Männern dem Heimkehrer entgegen ritt. Jakobs Angst stieg. Er sandte ein beachtliches Geschenk zu seinem Bruder, dann betete er zu G'tt. Er bewaffnete seine Familie und seine Diener für den unversöhnlichen Ernstfall.

Esau ritt mit seinen Mannen Jakob entgegen, um ihn zu töten. Doch als er seinen Bruder fügsam auf ihn warten sah, wich aller Hass. Die Brüder umarmten sich und küssten sich. Der aufrechte Wille zur Versöhnung hatte Esau entwaffnet. Noch auf dem Weg bekam Rachel ihren zweiten Sohn. Sterbend nannte sie ihn »Sohn des Südens« – Benjamin. Durch seine zwölf Söhne wird Jakob wie verheißen zum Stammvater der zwölf Stämme Israels. Am Grab ihres Vaters standen die beiden Söhne Isaaks versöhnt. Die Brüder teilten ihr Erbe, Esau wählte die irdischen Güter, während Jakob das Recht ererbte, im Heiligen Land Kanaan zu wohnen.

3. Josef und seine Brüder

Jakobs Lieblingssohn war der älteste Sohn seiner Herzensfrau Rachel. Josef war der absolute Favorit unter seinen 12 Söhnen. Der Vater bevorzugte ihn immer wieder. Eines Tages schenkte er seinem Liebling Josef ein kostbares, buntes Festgewand. Bei seinen Brüdern war Josef nicht beliebt: er, der Zelthocker, der gerne lernte und sich mit dem Vater unterhielt. Das Muttersöhnchen, das sich nicht scheute, im Frauenzelt bei seiner Mutter zu sein. Josef, der Träumer und Traumdeuter. Nein, für die Brüder war Josef nicht der willkommene Kamerad, wenn sie als Hirten die Schafe von Weideplatz zu Weideplatz begleiteten. Zusammen mit seinen Brüdern erzählte Josef gerne seine Träume. Unerträglich schienen den Brüdern die zwei Traumerzählungen, in welchen Josef eindeutig das künftige Oberhaupt der Familie war und sich sogar Vater und Mütter vor Josef verbeugten. Nein, das brachte die Halbbrüder gegen ihn auf!

Eines Tages schickte Jakob Josef aus, seine Brüder zu besuchen, die in einiger Entfernung die Herden bewachten. Als sie Josef schon von weitem in seinem tollen Rock kommen sahen, beschlossen sie voll Eifersucht, ihn zu töten. Nur der älteste Bruder Ruben schreckte vor dem blutigen Verbrechen zurück. So warfen die Brüder Josef ohne Essen und Trinken in einen leeren, tiefen Brunnen.

Dann, als eine Karawane vorbeizog, beschlossen die Brüder, Josef für zwanzig Silberstücke als Sklave zu verkaufen. Josefs bunten Rock tauchten sie in das Blut eines geschlachteten Ziegenbocks. Zuhause zeigten sie das Blutkleid dem Vater als Beweis, dass Josef von wilden Tieren zerrissen worden sei.

Als Sklave in Ägypten durchlief Josef ein Auf und Ab von Schicksalsschlägen und landete sogar im Kittchen. Aus dem Gefängnis holte ihn ein Diener in den Palast und brachte ihn vor den Pharao. Den Herrscher beunruhigten unerklärte Träume. Josef sollte sie ihm deuten. Klarsichtig erkannte er: Sieben fette Kühe gefolgt von sieben mageren Kühen, sieben volle Ähren, angehängt an sieben kümmerliche Ähren, verweisen auf sieben Jahre im Überfluss gefolgt von sieben Jahren der Hungersnot. Josef wurde zum zweiten Machtträger nach dem Pharao ernannt und bevollmächtigt, ein Rettungsprogramm zu organisieren. Josef ließ in den Jahren des Überschusses sammeln und in riesigen Speichern Vorräte für die mageren Jahre aufbewahren.

Zum obersten Beamten in Ägypten aufgestiegen, sollte Josef seine Brüder wieder treffen. In den Zeiten der Hungersnot hörte die Familie Jakobs, dass in Ägypten Lebensmittel gelagert waren. Die Brüder mit Ausnahme des Jüngsten, Benjamin, dem Trost des vor Kummer um seinen Sohn Josef alt gewordenen Vaters, machten sich auf den Weg.



Jede fremde Person, die jetzt nach Ägypten kam, musste genaue Angaben über ihre Familie machen, bevor entschieden wurde, ob sie Getreide von den Lebensmittelvorräten erhielten. Doch das war nicht nötig! Josef erkannte seine Brüder sofort und beschloss, sie auf die Probe zu stellen. Er warf ihnen vor, Spione zu sein. Die Brüder widersprachen; nein, sie seien nur elf Söhne in Not und wollten ihre Familie vor dem Hungertod retten, den Jüngsten hätten sie als Ermunterung bei ihrem alten Vater gelassen. Dann befahl Josef, den jüngsten Bruder zu ihm zu bringen. Den Simon behielt er als Pfand. Doch heimlich war Josef tief gerührt, und er ließ die Brüder mit dickgefüllten Getreidesäcken ziehen.

In Kanaan weigerte sich Jakob, seinen Benjamin mit auf die gefährliche Reise zu schicken. Doch die Lebensmittel schwanden und als Juda sich für die Sicherheit seines Bruders Benjamin verbürgte, ließ Jakob die Brüder ziehen. In Ägypten wurden sie gleich zu dem hohen Beamten gebracht. Mit Benjamin lösten sie ihren Bruder Simon aus, kauften Getreide und wollten nach Hause ziehen. Doch Josef wollte seine Brüder noch schärfer prüfen. In Benjamins Getreidesack hatte Josef einen kostbaren Silberbecher geschmuggelt. Er schickte ihnen Soldaten hinterher, die Benjamin als Dieb festnahmen. Alle Brüder kehrten daraufhin zu Josef zurück, erklärten ihre besondere Verantwortung gegenüber ihrem Bruder und Juda bat, an Stelle des Jüngsten ins Gefängnis zu gehen.

Jetzt gab sich Josef zu erkennen. Da gerieten die Brüder erst recht in helle Angst. Wollte ihr hochgestellter Bruder Rache an ihnen nehmen? Doch Josef beruhigte sie. Auf Einladung des Pharaos kamen Jakob und seine ganze Familie nach Ägypten und konnten so der Hungersnot entkommen. Jakob konnte überglücklich seinen geliebten Sohn Josef wieder in die Arme schließen.

Leitfragen zur Diskussion der Texte

Wie werden in den Geschichten Konflikte gelöst?

- Wie wird mit Gewalt in der Geschichte umgegangen?
- Wie weit geht der Täter?
- Welche Konsequenz hat die Anwendung von Gewalt für den Täter?
- Welche Konsequenz hat die Anwendung von Gewalt für das Opfer?
- Was lernen die Menschen aus dem Umgang mit Gewalt in ihrer Familiengeschichte?

Petra Kunik

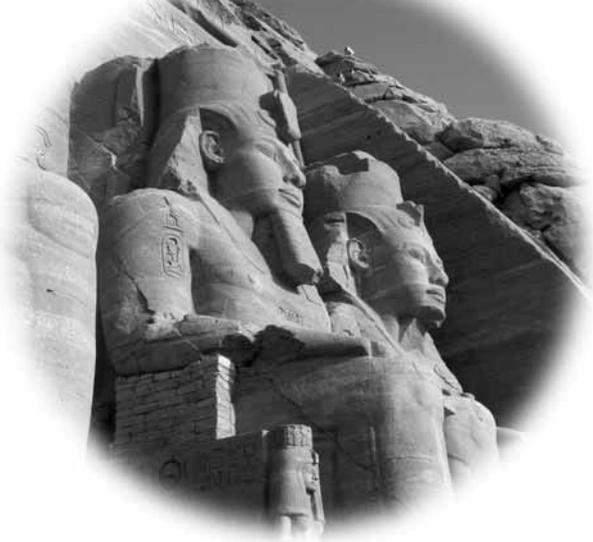
Christliche Perspektive

Die Geschichte der Menschheit ist von Beginn an auch eine Geschichte der Gewalt. Das erste Brüderpaar der Geschichte konnte nicht in Frieden miteinander leben: Kain erschlug seinen Bruder Abel. Gewalt bringt Gewalt hervor und es droht eine Eskalation, eine Spirale der Gewalt. Diese Steigerung der Gewalt tritt bei einem Nachkommen des Kain, Lamech, deutlich zu Tage, von dem das Alte Testament den Ausspruch überliefert: »Lamech sagte zu seinen Frauen: Ada und Zilla, hört auf meine Stimme, ihr Frauen Lamechs, lauscht meiner Rede! Ja, einen Mann erschlug ich für eine Wunde und einen Knaben für eine Strieme. Wird Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach.« (*Altes Testament, Genesis 4, 23f*)

Nicht Rache, sondern Vergebung

Die Frage, die sich stellt, lautet: Wie kann Gewalt überwunden werden? Wie kann verhindert werden, dass sich die Menschheit in einem Kreislauf von Hass und Gewalt selbst vernichtet? In den Brüdergeschichten des Alten Testaments »Jakob und Esau« sowie »Josef und seine Brüder« wird ein Weg eingeschlagen, der Gewalt nicht mit Gegengewalt beantwortet. (Vgl. Beitrag von Petra Kunik.)





Für die christliche Sichtweise ist Jesus normativ und Orientierung. Jesus ist Jude, das Neue Testament steht in der Tradition des Alten Testaments. Paulus, der Verkündiger und Wegbereiter des Christentums in der Welt, sagt von Jesus, indem er ein Wort des alttestamentlichen Propheten Jesaja aufgreift: »Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und uns, den Nahen.« (Neues Testament, Epheser 2, 17) Und weiter: »Christus ist unser Friede.« (Epheser 2, 14)

Worin besteht die christliche Friedensbotschaft, und auf welchem Weg kann die Gewalt überwunden werden? Und in welchem Sinne kann Paulus sagen: »Christus ist unser Friede«?

Den Kern zur Überwindung von Gewalt sieht das Neue Testament darin, dass Menschen nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern vielmehr das Böse durch das Gute überwinden sollen. »Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne des Vaters werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten.« (Neues Testament, Matthäus 5, 44–46)

Jesus predigt die Vergebung als den Weg zum Frieden. Mit Anspielung auf die Rede von Lamech heißt es im Matthäusevangelium: »Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal? Jesus sagte zu ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal.« (Neues Testament, Matthäus 18,21 f)

Die Botschaft lautet: Verfallt nicht der Nachahmung der Gewalt! Lasst euch nicht durch Gewalt blind machen! Wer dem Frieden dienen will, soll sich für Gerechtigkeit einsetzen. Die Menschen, die Gewalt erleiden, dürfen nicht mit ihrem Schicksal alleine gelassen werden. Einsatz für Gerechtigkeit ist Einsatz für den Frieden. In den Seligpreisungen der Bergpredigt kommt dies zum Ausdruck. Jesus sagt:

»Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.
Selig die Trauernden;
denn sie werden getröstet werden.
Selig, die keine Gewalt anwenden;
denn sie werden das Land erben.
Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit;
denn sie werden satt werden.
Selig die Barmherzigen;
denn sie werden Erbarmen finden.
Selig, die ein reines Herz haben;
denn sie werden Gott schauen.
Selig, die Frieden stiften;
denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.
Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden,
denn ihnen gehört das Himmelreich.« (Neues Testament, Matthäus 5, 3 – 10)

Nicht die Mächtigen, die Reichen haben die Sympathie Jesu, sondern die Armen und Leidenden. Nicht weil Armut ein erstrebenswertes Ziel ist, sondern weil Gott auf der Seite der Armen steht, werden diese glücklich gepriesen.

Ein weiterer Aspekt

Die Bibel – das Alte und Neue Testament – verkünden Gott als den Barmherzigen. Gott will nicht den Tod und die Strafe für die Menschen, sondern das Leben. Auch der Koran betont in vielen Suren die Barmherzigkeit Gottes. An der Vergebungsbereitschaft Gottes sollen Menschen sich ein Beispiel nehmen, nicht an der Gewaltbereitschaft der Gewalttätigen. »Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist.« (Neues Testament, Lukas 6, 36)

Nicht der strafende und rächende Gott wird in der Bibel vorgestellt, sondern der barmherzige, versöhnende und Frieden stiftende.

Das Neue Testament – und das ist die Urkunde des christlichen Glaubens – bezeugt:

In Jesus von Nazareth ist Gott Mensch geworden. Er hat nicht eine theoretische Lehre über den Frieden und die Versöhnung der Menschen gebracht, sondern ist selbst diesen Weg des Friedens und der Versöhnung gegangen. Als Menschen sich gegen ihn zusammenrotteten, schlug er nicht mit Gewalt zurück. In dieser Situation, als Jesus Christus selbst Opfer der Gewalt wurde, drohte er nicht mit Gegengewalt. Er – so das Neue Testament – verzichtete dar-



auf, seinen Vater zu bitten, Engelheere zu senden, die für ihn kämpfen. In dieser Entschlossenheit für den Frieden bleibt sich Jesus treu. Gott antwortet nicht mit Gewalt auf Gewalt. Jesus ging den Weg des Leidens, er nahm den Tod auf sich und betete noch am Kreuz für seine Verfolger: »Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.«
(*Neues Testament, Lukas 23, 34*)

Wer sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzt, lebt von der Vision, dass der Tod, die Friedlosigkeit und das Unrecht nicht das letzte Wort haben. Christen leben aus dem Glauben, dass Gott Jesus nicht im Tod gelassen hat, sondern ihn auferweckt hat. Das Leben besiegt den Tod. Und am Ende der Zeiten wird Gott »alles neu machen« und endgültig seine Wohnung unter den Menschen aufschlagen. »Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, kein Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.« (*Neues Testament, Offenbarung 21, 4*)

In der Geschichte haben Christen diese Haltung Jesu immer wieder missachtet und sich auf den Weg der Gewalt begeben oder Gewalt mit Gewalt beantwortet. Papst Johannes Paul II. hat im Jahr 2000 ein Schuldbekenntnis abgelegt und die Verfehlungen der katholischen Christen bereut. Auch das ist ein Beitrag zum Frieden: Eigene Schuld bekennen und um Vergebung bitten.

Werner Höbsch

Muslimische Perspektive

Gewalt ist nach der Lehre des Korans nicht die bessere Lösung. Im Gegenteil, Gewalt verschlimmert die Lage und macht sie noch komplizierter. Deswegen lehrt der Koran seinen Anhängern in zahlreichen Passagen, Geschichten und Gleichnissen, dass wir mit Problemen und Schwierigkeiten im Leben so gewaltlos wie möglich umgehen sollten.

Die erste Gewalttat in der Menschheitsgeschichte findet auch im Koran *Sure 5, 27–32* ihren Niederschlag. Dort werden zwar Kain und Abel nicht namentlich erwähnt, sondern als die »beiden Söhne Adams« bezeichnet. Über die erste Gewalttat heißt es »Da trieb ihn seine Seele an, seinen Bruder zu erschlagen, und so erschlug er ihn und ward einer der Verlorenen.« (*Sure 5, 30*)

Der Koran zieht eine Lehre aus dieser Gewalttat und mahnt eindringlich vor Gewalt und Eskalation von Gewalt. Er stellt das Handeln eines jeden Menschen in einen universalen Zusammenhang: »Aus diesem Grund haben Wir den Kindern Israels verordnet, dass wer eine Seele mordet, ohne dass er einen Mord oder eine Gewalttat begangen hat, soll sein wie einer, der die ganze Menschheit ermordet hat. Und wer einen am Leben hält, soll sein, als hätte er die ganze Menschheit am Leben erhalten.« (*Sure 5, 32*)

Der Koran zeigt auf, und damit eröffnet sich eine ganz neue Perspektive, dass man Gewalt nicht mit Gewalt beantworten und besiegen muss. Er zeigt stattdessen, dass Gewalt am besten mit Frieden und das Böse am besten mit dem Guten zu begegnen und zu besiegen ist. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang ist die *Sure 41:34*, die ein Hauptprinzip der koranischen Lehre darstellt. Dort heißt es: »Gut und Böse sind nicht gleich. Wehre (das Böse) mit dem ab, was besser ist, und schon wird der, zwischen dem und dir Feindschaft herrschte, wie ein guter Freund werden.«

Natürlich sind Gut und Böse nicht gleich in ihren Auswirkungen, genauso wie sie nicht gleich vor Gott und vor den Menschen angesehen sind. Dazu wird deutlich gesagt: »Hass wird durch Liebe vereitelt. Unwissenheit wird durch Wissen abgewehrt, Unvernunft und Bosheit mit der freundlichen Botschaft der Offenbarung.

Wenn sich jemand in der Knechtschaft des Bösen befindet, wird er nicht nur daraus befreit, sondern wird zum besten Freund und Helfer in Gottes Sache.« (Jusuf Ali, S. 2319)

Weil die Verwirklichung und stete Ausübung solcher Lehre nicht immer einfach und selbstverständlich ist, ermutigt der Koran den Gläubigen, in dem nächsten Vers zu lernen, wie man diese Prinzipien auch im Alltag verwirklichen kann. »Das wird aber nur denen gegeben, die geduldig sind, niemandem wird es gegeben als dem Besitzer innerer Größe (oder: die ein großes Glück haben).« (Sure 42:35)

Solche besonderen Menschen, die geduldig sind und ein riesiges inneres Glück der Vernunft und der Liebe besitzen, sind wirklich in der Lage, Hass in Liebe zu verwandeln und Gewalt durch Frieden zu besiegen.

So verkündet der Koran in der *Sure 13:22*: »Und die geduldig (und standhaft) sind im Verlangen nach dem Angesicht ihres Herrn, und das Gebet verrichten und insgeheim und offen von dem spenden, womit Wir sie versorgen, und die das Üble durch das Gute abwenden, für sie ist die Wohnstatt (das Jenseits) als Lohn bestimmt.«

Dies bedeutet, dass sie »Böses mit Gutem vergelten. Sie wenden das ihnen getane Böse ab, indem sie den Tätern Gutes tun, und sie vergelten Böses nicht mit Bösem, sondern wenden es ab, indem sie Gutes tun.« (Jusuf Ali, S. 1097) Solche besonderen Menschen verdienen nach dem Koran einen besonderen Status und eine höhere Stellung.

Sie sind nach der *Sure 25:63* als »Diener des Allbarmherzigen« zu bezeichnen. Allbarmherziger ist ein besonderer Name und Eigenschaft Gottes nach dem Koran. »Und die Diener des Allbarmherzigen sind jene, die sanftmütig auf Erden einhergehen, und wenn die Unwissenden sie ansprechen, sagen sie: »Friede!«

Jusuf (Josef), eine besondere Figur und ein Prophet im Alten Testament sowie im Koran, hat genau nach dieser Lehre und diesem Hauptprinzip gedacht und gehandelt. Der Koran hat ihm eine wunderbare *Sure* (Nr. 12) gewidmet, in der er die Geschichte mit Jusuf und seinen Brüdern erzählt.

Aus Neid verfolgten die Brüder von Jusuf einen bösen Plan gegen ihn. Sie beschloss: »Tötet Jusuf oder vertreibt ihn in ein fernes Land...« (12:9) Aber Gott begleitet Jusuf in seiner schwierigen Situation und unterstützt ihn, bis er in Ägypten selber allmächtig gegenüber seinen Brüdern geworden ist.

Als aber die Brüder ihn brauchen und ihn um Hilfe bitten, missbraucht Jusuf seine Allmacht nicht. Er begegnet den bösen Taten seiner Brüder nicht mit Bösem. Nein, er begegnet ihnen nach der Lehre der Propheten, d.h. mit der Liebe, Verzeihung und dem Vergelten von guten Taten. Er hilft seinen (bösen) Brüdern und verzeiht ihnen. »Da sagte er: Heute soll euch kein Vorwurf gemacht werden. Möge Gott euch verzeihen, denn Er ist ja der Barmherzigste der Barmherzigen.« (12:92)

In dieser wunderbaren Geschichte lernt man, wie Liebe, Vernunft und das Gute wirklich in der Lage sind, wenn man sie gut benutzt, Hass und das Böse zu besiegen und zu verändern.

Elhadi Essabah

Hier finden sich die genannten Geschichten in den Heiligen Büchern

Tora (Altes Testament)	Neues Testament	Koran
Kain & Abel: Genesis 4, 1–16	Aufforderung zur Feindesliebe: Matthäus 5,44–46	Kain & Abel: Sure 5, 27–32
Jakob & Esau: Genesis 25,19–34; 33, 1–20	Aufruf zur Vergebung: Matthäus 18,21f; Lukas 23,34	
Josef & seine Brüder: Genesis 37–50	Seligpreisungen der Bergpredigt: Matthäus 5,3–10	Josef (Jusuf) & seine Brüder: Sure 12



Erstellung einer Zeitung

Eine auch für Jugendliche interessante Methode, sich dem Thema »Friedliches Zusammenleben der Religionen« oder einer ähnlichen Fragestellung zu widmen, ist die Erstellung einer Zeitung. Dabei kann es sich um eine Jugendzeitung oder Schülerzeitung, ein Gemeindeblatt oder eine Wandzeitung handeln. Eventuell hat auch die lokale Zeitung ein Interesse an einem solchen Projekt und unterstützt es. Im Folgenden sollen einige Hinweise als Anregungen – nicht mit Anspruch auf Vollständigkeit – gemacht werden. Sie wollen zum Weiterdenken und zum Entwickeln eigener Ideen ermuntern.

Wichtig ist, dass nicht (nur) weltpolitische Themen behandelt werden, sondern ein lokaler Bezug hergestellt wird. Die Menschen lesen in ihrer Tageszeitung die großen politischen und gesellschaftlichen Themen; das Reizvolle und meist Neue an einer kleinen Zeitung ist der lokale Bezug, Themen und Anliegen aus dem konkreten Lebensumfeld werden aufgegriffen.

Die Gruppe der Jugendlichen, die am Projekt mitwirkt, bildet die Gesamtreaktion. Toll wäre es, wenn die Redaktion bereits multireligiös besetzt wäre und jüdische, christliche und muslimische Jugendliche mitwirken würden. Die Redaktion trägt die Verantwortung für die Veröffentlichung und trifft alle wichtigen Entscheidungen. Sie ist der Ort für Diskretionen und Meinungsbildung. Die erste Redaktionssitzung wird unter der Leitung der für die Gruppe verantwortlichen Personen durchgeführt.

Eine Zeitung besteht gewöhnlich aus unterschiedlichen Sparten und Beiträgen:

- Berichte auf informativer Basis, Nachrichten, Darstellungen, Hintergrundinformationen usw.
- Kommentar, der aus der Sicht des Kommentators ein Ereignis oder Entwicklung subjektiv kommentiert
- Interviews mit Fachleuten, mit VertreterInnen aus den Religionsgemeinschaften
- Statements von Persönlichkeiten des Ortes, Politikern, »Menschen von der Straße«
- Kulturteil mit Besprechungen von Büchern, Filmen, Musik; event. mit einer Kurzgeschichte oder dem Beitrag eines Künstlers
- Vermischtes und Kurzmitteilungen
- Des Weiteren Bilder, Fotos, Karikaturen und Rätsel

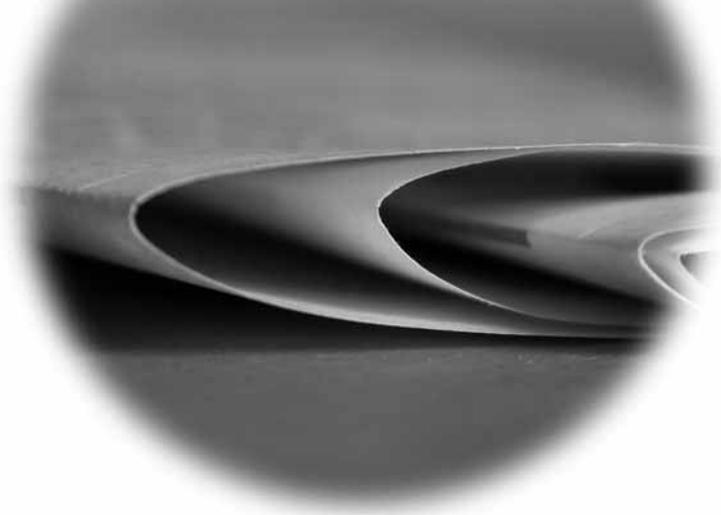
Klärungen im Vorfeld des Projektes

Interessierte für das Projekt gewinnen, möglichst eine aus mehreren Religionsgemeinschaften besetzte Redaktion.

Informationen zum Thema zusammentragen. Dazu kann gehören:

- Wie leben Menschen unterschiedlicher Kultur und Religionen in unserem Ort zusammen?
- Wer sind diese Menschen?
- Gibt es Spannungen und/oder sogar Konflikte?
- Gibt es bereits gute Beziehungen oder Initiativen zur Verständigung?
- Welchen aktuellen Aufhänger kann für die Behandlung des Themas gewählt werden? Es ist wichtig, bei (fast) allen Beiträgen einen regionalen Zug herzustellen.





Schritte

1. Schritt

Konzeptentwicklung und Besetzung der Redaktion

In dieser Phase ist es wichtig, das Konzept der Zeitung zu erstellen:

- Was soll vermittelt werden?
- Welches Ziel soll erreicht werden?
- Wer ist die Zielgruppe der Zeitung?
- Auf welchem Weg und mit welchen inhaltlichen Beiträgen kann das Ziel erreicht werden?

Wichtig: Zeitplan gemeinsam erstellen und grundlegende Fragen klären wie z.B. :

- Wer trägt die Verantwortung für die Kosten (Druck der Zeitschrift)?
- Wie kann das Projekt finanziert werden?

Die Gruppe entscheidet, welche Sparten mit welchem Umfang in die Zeitung aufgenommen werden sollen und wer die Redaktion übernimmt.

- Wer schreibt einen Bericht?
- Wer schreibt einen Kommentar?
- Mit wem wäre es interessant, ein Interview zu führen? Wer nimmt Kontakt auf?
- Welche interessante Musik, Filme oder Bücher gibt es zu diesem Thema?

2. Schritt: Recherche

Informationsbeschaffung über Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Fachleute

Eventuell kann zu dieser Sitzung ein Fachmann/ eine Fachfrau eingeladen werden, der/ die ins Thema einführt. Hier können die Informationen aus den Klärungen im Vorfeld des Projektes genutzt werden.

Nicht nur inhaltliche, sondern auch technische Fragen in der Erstellung einer Zeitung müssen geklärt werden. Auch hierzu kann eine Fachmann/ eine Fachfrau zur Umsetzung der Produktion eingeladen werden.

3. Schritt: Verfassen der Artikel

In der nächsten Redaktionssitzung müssen zu allen Sparten der Zeitung erste Ergebnisse vorgelegt werden. Was läuft gut? Wo wird Hilfe benötigt? Wo ist weitere Recherchearbeit notwendig?

Nachdem erste Ergebnisse vorliegen, ist das Konzept noch einmal zu überprüfen.

In einer weiteren Redaktionssitzung sollten die Artikel vorgelegt und diskutiert werden. Eventuell müssen sie noch einmal überarbeitet werden.

4. Schritt: Layout

Jetzt sind folgende Fragen zu klären:

- Wie soll die Zeitung gestaltet werden?
- Welche Bilder/ Fotos sollen aufgenommen werden?

5. Schritt: Fertigstellung und Vertrieb

Jetzt geht es an den Druck bzw. Veröffentlichung des Produktes.

- Auf welchem Weg soll die Zeitung an den Mann und an die Frau gebracht werden?
- Wo wird Werbung für die Zeitung gemacht?

Filmprojekt – Projektfilm

Das Medium Film ist nicht nur unglaublich ansprechend für Jugendliche, es bietet auch vielfältige Möglichkeiten, es in die interreligiöse Projektarbeit zu integrieren. Wie der Titel bereits andeutet, gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten der Projektarbeit mit Filmen: zum einen das »passive« Betrachten von Filmen, zum anderen aber auch die aktive Gestaltung eines eigenen Filmes. Da das Arbeiten mit Filmen besonders geeignet ist für die Zielgruppe Jugend und Schule, ist dem Thema ein ausführliches Kapitel gewidmet.

1. Filme anschauen

Jugendliche fürs Kino zu begeistern, dürfte nicht schwer fallen, einen Kinobesuch zu arrangieren ebenfalls nicht. Aber besonders interessant wird es, wenn die Jugendlichen selbst Programmchef sein dürfen.

Dank Beamer und DVDs sind die Zeiten vorbei, in denen man zum Filmeschauen noch schweres technisches Gerät auffahren musste, wenn man nicht mit einem winzigen Fernsehbildschirm vorlieb nehmen wollte. Ruckzuck sind der Gemeindesaal, die Aula oder das Jugendzentrum in ein Kino verwandelt. Wer nicht auf das typische Rattern des Projektors verzichten möchte, kann örtliche Programmkinos oder (Uni-)Filmclubs um Unterstützung bitten.

Neben den speziell zu Bildungszwecken entwickelten Filmen zu religiösen Themen (die leider oft wenig ansprechend sind) gibt es eine Reihe von Spiel-, Dokumentar-, Autoren- und Kurzfilmen, die bei der interreligiösen Projektarbeit Einsatz finden können: Filme, die eine der Religionen näher beleuchten, Filme zum Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen oder Filme, die sich für Toleranz aussprechen. Darüber hinaus lassen sich religiöse Motive in fast allen Filmen wieder finden, selbst in den meisten Hollywood-Blockbustern. Die Vielfalt ist unendlich – genauso die Möglichkeiten, ein Filmprojekt zu gestalten.

1.1 Religiöse Filme

Ein Schwerpunkt der Projektarbeit wird bei der gemeinsamen Auswahl geeigneter Filme, der Vor- und Nachbereitung und der Gestaltung der Diskussion liegen. Im Folgenden werden einige Filme exemplarisch vorgestellt. Bitte beachten Sie die von der FSK (Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft) vorgegebenen Altersgrenzen bei der Auswahl.

Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran



Frankreich 2003
Regie:
François Dupeyron
FSK: ab 6 Jahren
Länge: 95 min

Der junge Momo ist plötzlich ganz auf sich allein gestellt. Er hat nur einen Freund – einen einzigen – und das ist Monsieur Ibrahim, der arabische Lebensmittelhändler aus der Rue Bleue. Aber die Dinge sind nicht so, wie sie scheinen: Denn die Rue Bleue ist nicht blau, Monsieur Ibrahim ist kein Araber und das Leben ist nicht zwangsläufig ein Trauerspiel. Es ist eine Geschichte über die wesentlichen Erfahrungen im Leben: Freundschaft und Liebe, Abschied und Verlust.

Es geht um das Ziel, das alle gemeinsam haben: Glück! Monsieur Ibrahim kennt das Geheimnis des Glücks. Er steht dem jungen Moses bei den ersten Lebenserfahrungen bei, zeigt, wie

man(n) einem berühmten Filmstar eine Flasche Wasser übersteuert verkauft und woran man eine reiche Gegend erkennt. Er sensibilisiert für die großen und kleinen Freuden des Alltags, offenbart das Geheimnis des Lächelns, erklärt, wie man einer Frau Komplimente macht, oder warum man nur das behalten kann, was man verschenkt.
(Text: falcom media)

Le grand voyage



Marokko/ Frankreich
2004
Regie:
Ismaël Ferroukhi
Länge: 102 min

Der junge Franzose Réda, Sohn marokkanischer Einwanderer, steht kurz vor dem Abitur, da verlangt sein Vater, dass er ihn auf der traditionellen Pilgerreise nach Mekka begleitet. Für den alten Mann kommt ein Flug nicht in Frage, weshalb Réda ihn im Auto chauffieren soll.

Doch die tagelange erzwungene Nähe überfordert den gläubigen Muslim und seinen in Frankreich aufgewachsenen Sohn. Neben dem Generationenkonflikt reißt von Kilometer zu Kilometer der kulturelle Graben zwischen ihnen weiter auf.

Der Vater, seit dreißig Jahren in Frankreich, hält nach wie vor an den muslimischen Traditionen fest und lehnt den westlichen Lebensstil seines Sohnes deutlich ab. Réda hat mit Religion und



Tradition nichts am Hut und beobachtet die Handlungen des Vaters mit unverhohlener Skepsis.

Schließlich führen verschiedene menschliche Begegnungen auf der Reise zur Wende in ihrer schwierigen Beziehung. Allmählich öffnen sich die beiden Männer und geben ihre starren Positionen auf. Über 5.000 Kilometer im Auto – quer durch den Balkan und den Nahen Osten – haben die beiden einander näher gebracht. (Text: Arsenal)

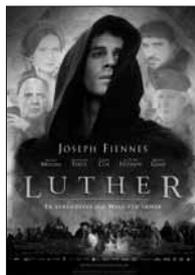
Alles auf Zucker



Deutschland 2004
Regie: Dani Levy
Länge: 90 min

Dem schlitzohrigen Zocker Jäckie Zucker (Henry Hübchen) steht das Wasser bis zum Hals – seine Frau (Hannelore Elsner) droht ihm mit der Scheidung, der Gerichtsvollzieher mit dem Knast. Letzte Hoffnung des Ex-DDR-Sportreporters: das Erbe seiner Mutter. Doch die verlangt in ihrem Testament, dass Jäckie sich mit seinem Bruder Samuel (Udo Samel) versöhnt, einem orthodoxen Juden. Welten prallen aufeinander, als Samuel mit seinem ganzen Familienclan in Jäckies chaotischem Haushalt anrückt – doch die beiden verfeindeten Sturköpfe haben keine Wahl: Sie müssen sich zusammenraufen. (Text: X-Verleih)

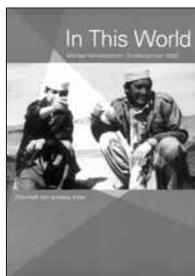
Luther



Deutschland 2002
Regie: Eric Till
FSK: ab 12 Jahren
Länge: 123 min

Der Film erzählt von Luthers Standhaftigkeit und seinem Mut, mit dem er die mächtigsten Herrscher seiner Zeit herausfordert. Luthers dramatische und aktionsreiche Geschichte entfaltet sich dabei vor dem Hintergrund einer Epoche revolutionärer Veränderungen: Das Mittelalter musste der Renaissance weichen, und der unerschütterliche Glaube eines Mannes veränderte die Welt. (Text: Otffilm)

In this world



Großbritannien 2002
Regie: Michael Winterbottom
FSK: ab 12
Länge: 89 min
OmU

Der Film erzählt von den Erfahrungen von Migranten, von mutigen Menschen, die ein besseres Leben suchen, deren Geschichten aber oft in einer Tragödie enden.

Die beiden afghanischen Cousins Jamal und Enayatullah leben in der pakistanischen Stadt Peshawar nahe der afghanischen Grenze. Jamal, der jüngere der beiden, ist Waise und in dem Flüchtlingslager Shamshatoo untergebracht,

tagsüber arbeitet er in einer Ziegelei. Enayatullah arbeitet auf dem Marktstand seiner Familie. Diese entscheidet, dass Enayatullah nach England gehen soll, um seiner Familie und ihm ein besseres Leben zu ermöglichen. Jamal gelingt es, durch seine Überredungskünste und dank seiner englischen Sprachkenntnisse die Familie zu überzeugen, ihn gemeinsam mit Enayatullah gehen zu lassen. Die beiden gehören nun zu den rund eine Million Flüchtlingen pro Jahr, die ihr Leben in die Hände von Menschenschmugglern legen.

(Text: Arsenal)

Ali



USA 2001
Regie: Michael Mann
FSK: ab 12
Länge: 159 min

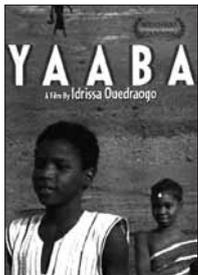
1964 gewinnt Muhammad Ali – noch als Cassius Clay und gerade erst 22 Jahre alt – den Weltmeistertitel als boxendes Schwergewicht. Clay bekennt sich zum Islam und erhält den Namen Muhammad Ali. 1967 verweigert er den Kriegsdienst. Als strenggläubiger Muslim will er nicht in den Krieg nach Vietnam ziehen, dafür werden ihm die Boxlizenz, der Reisepass und der Weltmeistertitel entzogen.

Dreieinhalb Jahre kann Muhammad Ali nicht mehr boxen. Erst 1974 gelingt ihm ein spektakuläres Comeback. In dem legendär gewordenen Kampf »Rumble in the Jungle« (Aufruhr im Dschungel)



gegen George Foreman in Zaire holt er sich seinen Weltmeistertitel zurück. Der Riese fällt in der achten Runde – Ali ist wieder Meister. In Michael Manns Spielfilm wird Muhammad Ali von Will Smith gespielt. (Text: bpb)

Yaaba



Burkina Faso 1989
Regie:
Idrissa Ouedraogo
Länge: 90 min (OmU)

Die alte Sana wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern ihres westafrikanischen Dörfchens als vermeintliche Hexe gemieden. Nur der Junge Bila und seine Freundin Nopoko überwinden ihre Vorurteile und freunden sich mit der Ausgestoßenen an. Als Nopoko lebensgefährlich erkrankt, wird Sanas "böser Blick" dafür verantwortlich gemacht. Bila jedoch ist von ihrer Unschuld überzeugt und bittet die Greisin um Hilfe.

Poetisch und mit humorvollem Unterton erzählt der burkinische Regisseur Idrissa Ouedraogo über Aberglauben, Vorurteile und Stigmatisierung. Angesichts des wieder erstarkenden Hexenglaubens im westlichen und südlichen Afrika gewinnt der 1989 gedrehte Spielfilm ungewollt an Aktualität. Einfühlsam und gleichnishaft plädiert »Yaaba« für mehr Toleranz und eine vorurteilsfreie Weltsicht. (Text: bpb)

Blue Eyed



Deutschland 1996
Regie:
Bertram Verhaag
Länge: 93 min
(empfohlen ab 14 Jahre)

Der Film dokumentiert einen Workshop der amerikanischen Lehrerin und Trainerin Jane Elliott. Darin versucht sie einerseits, den TeilnehmerInnen im Rollenspiel jene Gefühle nahe zu bringen, die Menschen empfinden müssen, die aus rassistischen oder sonstigen vorurteilsgesteuerten Gründen in der Gesellschaft ausgegrenzt, marginalisiert und diskriminiert werden, andererseits versucht sie Menschen zu zeigen, die diese Ausgrenzungen und Diskriminierungen bewusst hinnehmen oder sogar verstärken. Innerhalb von 15 Minuten gelingt es Jane Elliott, einen Mikrokosmos unserer Gesellschaft zu kreieren mit allen Phänomenen und Gefühlen, die auch in der Realität aufscheinen. Auch die TeilnehmerInnen, die das Konzept des Workshops kennen, können sich ihrer Rolle nicht entziehen. Der Workshop ermöglicht es den TeilnehmerInnen, die Wirkungen der Diskriminierungsstrukturen in unseren Gesellschaften zu erkennen. Zweck des Workshops ist es, laut Jane Elliott, Menschen für diese Strukturen zu sensibilisieren und zu verdeutlichen, dass es nicht ausreicht, nichts zu tun, um Rassismus zu bekämpfen. »Damit Rassismus funktioniert, reicht es für die braven Leute aus, nichts zu tun.« (Text: bpb, eye to eye)

Fremder Freund



Deutschland 2003
Regie: Elmar Fischer
FSK: ab 12 Jahre
Länge: 105 min

Er sagt nicht, dass er gehen wird. Er verabschiedet sich von niemandem. Er feiert noch einmal, als ob es kein Morgen gäbe, und am nächsten Tag verschwindet er: Yunes, 22 Jahre alt, Student der Verfahrenstechnik in Berlin, geboren im Jemen.

Chris, sein deutscher Mitbewohner, beginnt sich Sorgen zu machen. Er erinnert sich an ihre Freundschaft: Das Kennen lernen in einem türkischen Gemüsemarkt, die vorsichtige Annäherung zweier fremder Kulturen, die Gespräche über Frauen, die wunderbare Zeit mit Julia und Nora. Wenn es wirklich darauf ankam, waren Chris und Yunes füreinander da.

Aber es gab auch Dinge, die Chris nie verstanden hat: Momente, in denen bei Yunes ein Stolz und ein Zorn aufblitzten, die alle um ihn herum erschreckt haben. Augenblicke, in denen seine Gedanken unendlich weit weg schienen. Und rätselhaft Wandlungen in seinen Überzeugungen und seinem Verhalten, für die es nie eine Erklärung gab.

Chris macht sich auf die Suche. Yunes Eltern im Jemen wissen nichts. Genauso wenig wie seine Ex-Freundin. Der Kontakt ist abgebrochen, Yunes' Islam-Gruppe aufgelöst. Kein Lebenszeichen ... und dann der 11. September 2001 ... (Text: Stardust)

Paradise Now



Niederlande / Frankreich / Deutschland
2005
Regie:
Hany Abu-Assad
FSK: ab 12 Jahre
Länge: 90 min

Nablus im Westjordanland: Die Freunde Said und Khaled jobben in einer Autowerkstatt. Ihr Leben in dem besetzten Gebiet empfinden sie als aussichtslos und demütigend. Einziger Lichtblick ist Suha, die Tochter eines gefeierten »Märtyrers«. Als die beiden Freunde den Auftrag bekommen, in Tel Aviv ein Selbstmordattentat gegen israelische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger durchzuführen, nehmen sie die tödliche Mission ohne Zögern an. Nach einem vorläufigen Abbruch der Aktion müssen sie sich indes erneut mit ihrer Ideologie auseinandersetzen. Suha, die für einen »moralischen Sieg« im Nahost-Konflikt eintritt, schürt ihre Zweifel. Doch Said lässt sich nicht mehr abbringen.

»Paradise Now« wurde vor dem Abzug Israels aus dem Gazastreifen gedreht. Mit bitterem Ernst und stellenweise beißender Satire hinterfragt Hany Abu-Assads Film die Beweggründe des Terrors im Nahen Osten. (Text: bpb)

Broken Silence (Schweiz, 1995)

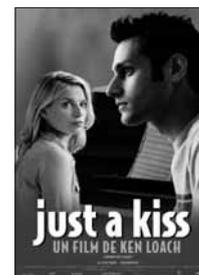


Regie:
Wolfgang Panzer
Länge: 106 min
(OmU)

Nachdem der Karthäuser Fried Adelphi an die zwei Jahrzehnte in einem Schweizer Kloster verbracht hat, beauftragt ihn sein Abt, die Besitzerin des Gebäudes in Indonesien aufzusuchen, um den Pachtvertrag zu verlängern.

Fried wird von seinem Schweigegeübde entbunden. Im Flugzeug verliert er seine Geldbörse. Die Afroamerikanerin Ashaela aus New York nimmt sie unbemerkt an sich. Am Flughafen von Delhi bekommt Fried Schwierigkeiten ohne Geld, aber Ashaela lädt ihn ein, zahlt das Hotel und verspricht, den Karthäuser auf seiner »Mission Impossible« zu begleiten. Fried lernt, seine Kleiderregeln entsprechend dem Klima umzugestalten und Ashaela findet den Mut zu einer Stunde der Wahrheit über die Herkunft der Reisekasse. Ashaela leidet an einer unheilbaren Krankheit und wird sterben. Der Karthäuser wirft das, was zu viel an Ordensregeln an ihm ist, über Bord, und ermöglicht dem Mädchen den Übergang vom Palmstrand am Meer ins Paradies. Dann gelingt es ihm, seine Aufgabe zu erfüllen. Dem Film gelingt eine »Einführung in Grundfragen der Ethik«, die keine Minute Langeweile aufkommen lässt. Wenn du mich bestohlen hast, kann ich dir dann noch trauen? Wann halte ich eine Regel ein, wann nicht?

Just A Kiss



GB / Belgien / Deutschland / Italien / Spanien 2003
Regie: Ken Loach
FSK: ab 6 Jahre
Länge: 103 min

Mit Sensibilität, Humor und starken, authentischen Schauspielern erzählt Ken Loach die zarte Liebesgeschichte zwischen einem Sohn pakistanischer Einwanderer und einer jungen Glasgower Lehrerin.

In eindringlichen Bildern zeigt der Film, was es für die pakistanische Familie bedeutet, wenn der Sohn nicht mit einer Muslimin, sondern einer weißen »Goree« zusammenleben will. Und wie groß die Probleme für die junge Lehrerin werden, wenn sie weiter an einer katholischen Schule arbeiten möchte. Aber manche Dinge im Leben könnten das Risiko wert sein, Grenzen zu überschreiten. »Just a Kiss« ist großes europäisches Kino über Liebe, Familie, über Traditionen und Religion, ernst und wunderbar heiter zugleich. (Text: Neue Visionen)



Der Tango der Rashevskis (2003)



Frankreich/Belgien
2003
Regie:
Sam Garbarski
Länge: 100 min

Die Rashevskis sind das, was man eine sehr liberale jüdische Familie nennen könnte. Doch als die Großmutter Rosa 81-jährig verstirbt, sind ihre Kinder und Enkelkinder alles andere als vorbereitet. Denn obwohl Rosa ihr Leben lang Religion im Allgemeinen und Rabbis im Besonderen hasste, hat sie zur Überraschung aller ein Grab auf dem jüdischen Friedhof reservieren lassen. Eine nahezu unüberwindbare Schwierigkeit ist nun schon die Frage, nach welchem traditionellen jüdischen Ritus sie beerdigt werden kann. Für die Rashevskis beginnt mit dem Tod Rosas eine mehr oder weniger intensive Zeit religiöser Selbstfindung, die von Ninas Proklamation, eine jüdische Familie gründen zu wollen, bis zu Rics turbulenter Beziehung zu seiner muslimischen Freundin reicht. Noch komplizierter wird es, als Antoine, ein nichtjüdischer Freund der Familie, auf der Beerdigung Nina wiedertrifft und sich in sie verliebt. Als er erfährt, dass sie nur einen jüdischen Mann heiraten könne, versucht er natürlich, eine Lösung zu finden. Humorvoll, witzig und amüsant, erzählt der Film die Geschichte der Rashevskis und ihrer Suche nach Bedeutung und Identität ihres jüdischen Erbes. Großes Kino in berausenden Bildern!

Glauben ist alles (2000)



USA 2000
Regie: Dirk Jasper
Länge: 124 Minuten

Der Rabbi Jacob Schram und der katholische Priester Brian Finn sind seit ihrer Kindheit befreundet. Die beiden dynamischen jungen Männer leben und arbeiten in der Upper Westside in New York. Eines Tages taucht überraschend ihre gemeinsame Jugendfreundin Anna Reilly auf.

Aus dem kleinen Mädchen, das sie einmal kannten, ist inzwischen eine schöne und erfolgreiche Geschäftsfrau geworden. Und so dauert es nicht lange, bis Anna Jacobs und Brians Herzen im Sturm erobert – und ihr Leben völlig aus den Fugen hebt.

Gegen alle Regeln springt bei den Dreien bald kräftig der Funken über, und das Chaos ist schließlich perfekt.

Auch wer nicht religiös ist, wird diese Liebeskomödie himmlisch finden! (Text: Dirk Jasper-Filmlexikon)

Mohammed – Der Gesandte Gottes (1976)

Großbritannien,
Libyen, Libanon 1976
Regie:
Moustapha Akkad

Arabien um 600: Mohammed (der aus Glaubensgründen weder gezeigt wird noch hört man seine Stimme), predigt das Wort Gottes, welches er empfangen hat. Seine Anhänger werden immer mehr und Mohammeds Onkel Hamza schließt sich ihm an, als mächtiger Verbündeter. Doch die Worte des islamischen Glaubens treffen nicht nur auf Wohlgefallen, denn andere polytheistischen Religionen gehen nicht mit den Lehren Mohammeds konform. Jeder Mensch soll gleich sein, es gibt keine Sklaven mehr und andere Lehren lassen die Mächtigen des Landes in den Krieg gegen die Glaubensbrüder Mohammeds ziehen.

(Text: Online-Filmdatenbank)

Christen und Muslime – der Weg zu einem interreligiösen Miteinander

Der Film beschreibt die Vorbereitungen zu einem christlich-islamischen Schulgottesdienst in der Mannheimer Yavuz-Sultan-Selim-Moschee, den Schüler und Lehrer einer Mannheimer Hauptschule gemeinsam mit dem evangelischen Pfarrer und dem islamwissenschaftlichen Leiter des Instituts durchführen. Im zweiten Teil des Films werden traditionelle Feste des Islam wie das Ramadan-Fest und das Fastenbrechen erklärt, wie sie im Mannheimer Stadtteil Jungbusch jedes Jahr gemeinsam mit Christen begangen werden. Außerdem zeigt der Film Ausschnitte aus einer Moscheeführung.

Sie können diesen Film für einen Unkostenbeitrag von 7,20 Euro (Incl. 2,20 Euro Porto) im Institut für Deutsch-Türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit e.V. erwerben.

Ansprechpartner:

*Frau Özlem Dursun
Luisenring 15, 68159 Mannheim
E-mail: institut@institut-mannheim.de*

Wichtiger Hinweis: Jede öffentliche Vorführung von Filmen bedarf einer Erlaubnis. Öffentliche Vorführungen sind zum Beispiel Schul- oder Unterrichtsveranstaltungen oder auch Kinoabende in der Gemeinde, usw. Ob für die Vorführung ein Eintrittsgeld erhoben wird oder ob die Teilnahme kostenlos ist, spielt in rechtlicher Hinsicht keine Rolle.

Es gibt keine einheitliche Regelung zur Vergabe der Lizenzen. Bitte erkundigen Sie sich bei VIDEMA:

*VIDEMA Deutschland GmbH
Ludwigstraße 33
60327 Frankfurt
Tel.: (069) 97 14 36-18
Fax: (069) 97 14 36-13
E-Mail: info@videma.de
www.videma.de*

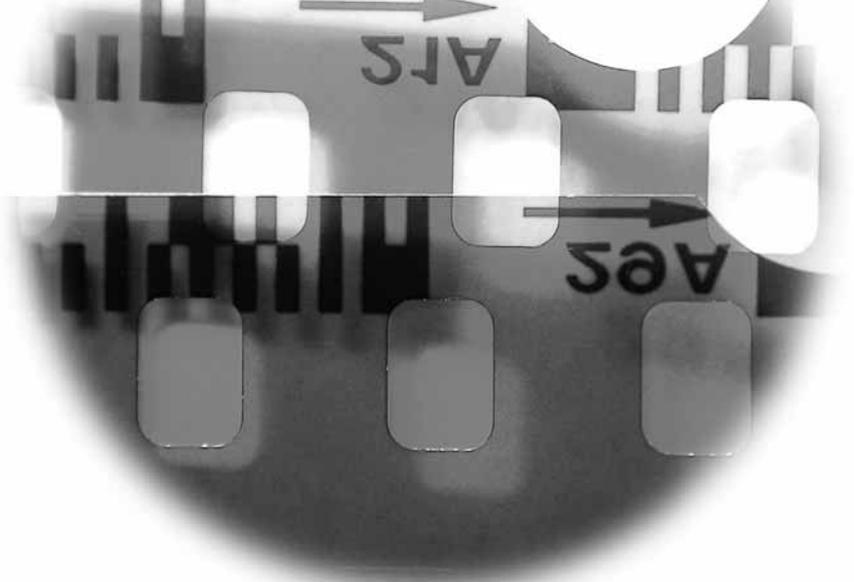
Zwischen den Welten – Ein Imam in Deutschland

Dokumentarfilm über die Arbeit des türkischen Imams Bekir Alboga. Die Kamera begleitet ihn bei seinen Tätigkeiten in der Mannheimer Moschee und im Institut für Deutsch-Türkische Integrationsstudien; des Weiteren lässt er sich bei seinem unermüdlichen Engagement für den interreligiösen Dialog in Schulen über die Schulter schauen und gewährt auch einen Einblick in das Privatleben eines Imams.

*Zu beziehen bei:
Türkisch-islamische Union der Anstalt
für Religion (DITIB)
Abteilung Interreligiöser Dialog
Venloer Straße 160
50823 Köln
Tel.: (0221) 579 82 50
E-mail: dialog@ditib.de
Internet: www.ditib.de*



Foto: Ulrike Jefcoat



Projektvorschläge

Abhängig vom Umfang des Projektes, der Gruppenzusammensetzung und vom kommunalen Umfeld kommen ganz verschiedene Möglichkeiten von Filmvorführungen in Betracht:

- ein einzelner Filmtag/-abend
- eine Vorführungsreihe zu einem bestimmten Thema
- ein Festival oder Filmtage

Z.B. könnte ein gemeinsames Filmprojekt wie folgt organisiert werden:

Gruppe 1	Gruppe 2	Gruppe 3	Gruppe 4
<ul style="list-style-type: none"> • Äußeren Rahmen festlegen (je nach Alter, Interessen, Zeit und Geld) • Auswahl der Filme (evtl. Vorauswahl durch Lehrer) 			
Filme beschaffen <ul style="list-style-type: none"> • Landesmedienanstalten • Medienstellen der Kirchen • Aufführungsrechte beachten: Beim Verleih anfragen 	Ort organisieren <ul style="list-style-type: none"> • Raum • Projektor/Beamer, Leinwand • evtl. Catering 	Gäste für Diskussion <ul style="list-style-type: none"> • Religionsvertreter, Regisseur • Diskussion vorbereiten 	Werbung <ul style="list-style-type: none"> • Flyer • Zeitung
<ul style="list-style-type: none"> • Grundlagen der Arbeit mit Filmen üben • Filme sichten und besprechen 			
Filmvorführung			
Diskussion/ Gespräche zum Film Evaluation des Projektes			

1.2 Filme mit religiösen Motiven

Viele Filme greifen Themen auf, die religiösen Hintergrund haben. Diese Themen können einen Anlass bieten, sich gemeinsam über religiöse Themen auszutauschen. Folgende Fragen könnten im Anschluss eines Films gemeinsam diskutiert werden:

Fragen für die Arbeit

- Ist das Motiv hier aus der typischen Sichtweise einer Religion dargestellt? Warum?
- Gibt es dieses Motiv auch in den anderen monotheistischen Religionen? Gibt es dabei auch Abweichungen?
- Wie könnte der Film aussehen, wenn er aus dem Blickwinkel einer anderen Religion erzählt würde?

Religiöse Motive sind Opfer, Erlösung, Tod, Identität, Schöpfung u.a.

Opfer

In immer neue Handlungen eingebettet, zieht sich dieses Motiv durch die gesamte Filmgeschichte: Einer wird sein Leben lassen müssen, um so die anderen vor der Katastrophe zu retten; weil es immer so ist – und immer so sein wird. Die Jungfrau, die sich der Bestie opfert, der mutige Held, der die Kameraden rettet, sie alle bezahlen den Preis, die Erlösung ist nicht geschenkt.

Filme

- »Bram Stokers Dracula« (USA 1992, Regie: Francis Ford Coppola)
- »Armageddon« (USA 1998, Regie: Michael Bay)
- »Braveheart« (USA 1995, Regie: Mel Gibson)

Erlösung

Das Erlösungsmotiv finden wir – mehr oder weniger konkret oder abstrakt – in vielen Kinoerzählungen wieder. Es folgt der Grundstruktur des Filmmythos: Am Anfang steht ein Mangel, ein Verlust, ein Abschied – der unvollkommene Zustand der Nicht-Erlösung. Das Abenteuer kann beginnen: der Aufbruch zu neuen Ufern und das Bestehen immer neuer Prüfungen führt schließlich zur Erlösung, zum Leben, zum Glück oder zur Versöhnung. Bisweilen wird uns die Erlösung auch in messianischem Charakter näher gebracht: Der lang ersehnte Retter wandelt das Schicksal zum Guten.

Filme

- »Pretty Woman« (USA 1989, Regie: Gary Marshall)
- »Momo« (D/I 1987, Regie: Johannes Schaaf)
- »Star Wars« (USA 1977, Regie: Georg Lucas)
- »The Matrix« (USA 1999, Regie: Larry & Andy Wachowski)

Z.B. Star Wars



Das galaktische Imperium – einstmals harmonisch und weise regiert – ist unter die Herrschaft »der dunklen Seite der Macht« geraten.

Das verkündigte Heil taucht in der Gestalt des Luke Skywalker auf, der zunächst noch nicht die perfekte Verkörperung des messianischen Motivs ist, sondern noch jung und unerfahren. Erst durch viele Abenteuer wird er zu einem tapferen Krieger, aber wichtiger noch, er gelangt zu innerem Wachstum und Reife. Er kombiniert Eigenschaften des Kriegers und des Weisen, natürlich auf amerikanische Art dieser Zeit. Und in einem alles entscheidenden Kampf gelingt es ihm schließlich, den Aufständischen zum Sieg zu verhelfen und so die harmonische Ordnung wieder herzustellen.

Dieser Klassiker erweist sich als unverzichtbar, wenn man die religiösen Motive von Verheißung und Erlösung in Kinoerzählungen beleuchten möchte.

Tod

Nicht nur im Opfermotiv begegnet uns der Tod im Film. Jeder Thriller konfrontiert uns mit der eigenen Sterblichkeit und dem sinnlosen Versuch, diesem Schicksal zu entinnen. Bei einigen Filmen rückt der Tod/ die Sterblichkeit/ das Jenseits ins Zentrum der Betrachtung.



Filme

- »Flatliners – Heute ist ein schöner Tag zum Sterben« (USA 1990, Regie: Joel Schumacher)
- »Ghost – Nachricht von Sam« (USA 1990, Regie: Jerry Zucker)
- »Knocking on Heaven's Door« (D 1996, Regie: Thomas Jahn)

Identität

Es ist die Frage nach dem Woher des eigenen Ichs und der Frage, ob nicht alles auch hätte ganz anders kommen können. Was ist vorherbestimmt und was bestimmen wir selbst – oder was bestimmt gar der Zufall? Kann ich meine Identität wechseln? Was nehmen wir in Kauf, um unsere Identität und unser Wesen zu perfektionieren?

Filme

- »Lola rennt« (D 1998, Regie: Tom Tykwer)
- »Gattaca« (USA 1998, Regie: Andrew Niccol)
- »Hitlerjunge Salomo« (D/F 1989, Regie: Agnieszka Holland)

Z.B. Lola rennt



»Der Mensch – die wohl geheimnisvollste Spezies unseres Planeten: ein Mysterium offener Fragen. Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Woher wissen wir, was wir zu wissen glauben? Wieso glauben wir überhaupt etwas?

Unzählige Fragen, die nach einer Antwort suchen, einer Antwort, die wieder eine neue Frage aufwerfen wird, und die nächste Antwort wieder die nächste Frage und so weiter und

so weiter. Doch ist es am Ende nicht immer die gleiche Frage, und immer wieder die gleiche Antwort?«, so fragt eine Off-Stimme im Vorspann.

Tom Tykwers Film mit Franka Potente und Moritz Bleibtreu in den Hauptrollen ist voller Symbolik und bietet daher eine Fülle von verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten, auch unter religiösen Gesichtspunkten. Denn im Grunde wirft der Film elementare Fragen der menschlichen Existenz auf: die Fragen nach der Liebe, dem Geld und dem Tod.

Aus der ausweglosen Situation, in der Lola steckt – sie muss hunderttausend Mark in zwanzig Minuten auftreiben oder ihrem Freund geht es an den Kragen – entwickelt der Film drei verschiedene Handlungsverläufe. Dreimal beginnt der Wettlauf gegen die Zeit, drei Chancen, nur einmal geht alles gut. Dabei unterscheiden sich die Episoden nur durch scheinbare Belanglosigkeiten. Und immer stehen Fragen im Raum: Was wäre wenn...? Wie beeinflussen Schicksale und Zufälle unser Leben? Gibt es Wunder, die dafür sorgen, dass am Ende doch noch alles gut wird, auch entgegen jeder Erwartung?

Schöpfung

In allen drei monotheistischen Religionen ist Gott der alleinige Schöpfer der Welt. Doch damit wollen wir Menschen uns – nicht nur im Film – nicht abfinden. Der Mensch will selbst als Schöpfer in Aktion treten und erschafft Maschinen, Monster und den vermeintlich perfekten Menschen. Und es kommt, wie es kommen muss...

Filme

- »Die Fliege« (Kanada 1986, Regie: David Cronenberg)
- »Terminator« (USA 1984, Regie: James Cameron)

Veranstaltungsvorschlag: Filmtage »Weißt du, wer ich bin?« – Religion im Film

Freitag	Samstag	Sonntag
15.00 Uhr Alles auf Zucker	15.00 Uhr Kurzfilme	14.00 Uhr Kinderfilme
18.00 Uhr Le grand voyage – Die große Reise	19.00 Uhr Luther	19.00 Uhr Abschlussfilm: Lola rennt

Wichtige Adressen

Medienstellen der Kirchen

In den Medienstellen der Kirchen stehen Filme, Bücher, CD-Roms, Dias, Folien u. Ä. zur Verfügung, die für schulische und außerschulische Bildungs- und Kulturarbeit, aber auch für den privaten Gebrauch ausgeliehen werden können. Medienstellen finden sich in allen Bundesländern, viele bieten auch eine Online-Datenbank und die Möglichkeit der Bestellung per Internet. Bei Bedarf kann bzgl. der Filmauswahl auch beraten werden.

Einen guten Überblick über weitere Einrichtungen der katholischen Kirche gibt die Übersicht auf der Homepage www.katholische-kirche.de (Link: Medien, dann Medienpädagogik).

Ebenfalls sehr übersichtlich sind die Informationen zu den Medienstellen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: www.emzbayern.de/medienstellen. Weitere Stellen finden Sie über die Internetseiten der jeweiligen Landeskirchen oder auch der Städte.

Landesmedienstellen

Landesmedienzentren und Bildstellen aller Bundesländer auf einen Blick finden Sie auf der Homepage www.landesbildstellen.de.

Weitere Informationen im Internet

Institut für Kino und Filmkultur (IKF)
Beim IFK erhalten Sie Filmhefte, die Sie zur Vor- und Nachbereitung für den Unterricht nutzen und aus denen Sie Anregungen für Diskussionen erhalten können. Außerdem bietet das IFK Lehrerfortbildungen an. Ein lohnender Klick für die medienpädagogische Arbeit: www.film-kultur.de

Bundeszentrale für politische Bildung

Begleithefte zu ausgewählten Filmen bietet auch die Bundeszentrale für politische Bildung an. Diese können bestellt oder direkt heruntergeladen werden: www.bpb.de

Kommerzielle Webseite mit Informationen und weiterführenden Links zu vielen Filmen
www.filmz.de

Literaturvorschläge

Joachim Valentin (Hg.) unter Mitarbeit von Matthias Müller, *Weltreligionen im Film. Christentum, Islam, Judentum, Hinduismus, Buddhismus.* Marburg, Schüren 2002

Michael Wermke, *Film und Botschaft – oder: Kleine Antworten auf große Fragen nach dem Woher und Wohin am Beispiel von »Lola rennt«*, in: Inge Kirsner, Michael Wermke (Hg.), *Religion im Kino: religionspädagogisches Arbeiten mit Filmen*, Göttingen 2000

Inge Kirsner, *Analysen*, in: Inge Kirsner, Michael Wermke (Hg.), *Religion im Kino: religionspädagogisches Arbeiten mit Filmen*, Göttingen 2000

Susanne Pfeiffer, *Film und Religion: Die Mediensozialisation Jugendlicher im Informationszeitalter*, Münster 2000

Michael Künne (Hg.), *Religionsunterricht und Film: prophetische Aspekte im Film; eine Arbeitshilfe für den unterrichtlichen Umgang mit Kurzfilmen und Spielfilmen*, Loccum 1994



Filmanalyse

übernommen aus: Georg Wippler, Einführung in die Analyse eines Kurzfilms, in: Michael Künne (Hg.), Religionsunterricht und Film: prophetische Aspekte im Film; eine Arbeitshilfe für den unterrichtlichen Umgang mit Kurzfilmen und Spielfilmen, Loccum 1994

Erste Schritte – Vorüberlegungen

Zunächst sollte nach der Absicht des Autors bzw. nach der Aussage des Films gefragt werden.

- Wer hat den Film gemacht?
- Wann ist der Film entstanden?
In welchem Land?

Das Wissen über Autor, Land und das Jahr der Entstehung eines Films kann zum Verständnis eines Films Erhebliches beitragen. Weiter geht es mit Fragen:

- Welches Problem wird dargestellt?
- Welche Gründe für das Problem sind erkennbar?
- Welcher Standpunkt wird vertreten?
- Welche Lösungsansätze werden geboten?
- Falls es sich um einen Dokumentarfilm handelt: Stellt er die Sache richtig dar?

Der zweite Schritt zur Analyse – Gestaltung

Bei der Frage nach der Gestaltung eines Films mischen sich bereits objektive und subjektive Kriterien. Jeder sieht seinen eigenen Film. Dennoch können einige Fragen vielleicht dazu anregen, den Film genauer zu betrachten.

Inszenierung

Unter Inszenierung verstehe ich den Handlungsaufbau. Wie verläuft die Handlung? Verläuft sie linear oder sprunghaft? Verläuft sie einsträngig oder mehrsträngig, mit Rückblicken? Verläuft sie gleichzeitig oder gibt es verschiedene Zeitebenen? Empfinde ich den Film als logisch oder eher als verworren?

Handlungsträger

Die Handlungsträger sind die Hauptdarsteller eines Films. Sicherlich muss ich an dieser Stelle mir meiner Subjektivität besonders bewusst sein. Empfinde ich die Hauptdarsteller als Identifikationsmöglichkeiten? Empfinde ich sie als eindeutig oder mehrdeutig, als klischeehaft?

Emotionale Ergebnisanalyse

- Wie wirkt der Film auf mich: entspannend, lösend, beklemmend etc.?
- Mit wem (welcher Filmfigur) konnte ich mitfühlen? Warum?
- Hat mir der Film einen neuen Zusammenhang eröffnet (wiedereröffnet) – welchen?
- Welche Erfolgsmodelle hat der Film geboten?
- Halte ich sie für realisierbar?
In welchem Bereich, unter welchen Umständen?
- Welches Menschenbild zeigt der Film? Kann ich mich damit identifizieren?

1. Persönliche Antwortphase,
2. Versuch der Einigung in der Gruppe

Inhaltliche Erlebnisanalyse

- Schildere deinen unmittelbaren Eindruck!
- Was hat dir besonders gefallen bzw. nicht gefallen
 - a) am Inhalt:
 - b) an der Form:
- Was ist deiner Meinung nach das zentrale Problem dieses Films?
- Ist es ein Problem, das dich eher stark oder eher schwach anspricht? Warum?
- Gibt dir der Film Antworten auf Fragen, die du dir in Bezug auf das oben angesprochene Problem schon oft gestellt hast?
- Gibt es Menschen in deinem Bekanntenkreis, denen du empfehlen würdest, diesen Film zu sehen? Welche Überlegungen/Erwartungen verbindest du damit?

1. Persönliche Antwortphase,
2. Versuch der Einigung in der Gruppe

Michael Bergert

»Alltagstradition« und »Alltagsreligion« im Kinofilm

Der Reiz des Kinofilms liegt in der Handlung, in den großformatigen Bildern, dem Gemeinschaftserlebnis: miteinander lachen, miteinander den Atem anhalten, gemeinsam mit den Filmpersonen fühlen, diese unterstützen, sich über diese wundern, ärgern usw.

Diesen unterhaltsamen Charakter des Kinos sollte man nicht leichtfertig aufgeben oder konterkarieren: wenn schon ein Bild mehr sagt als tausend Worte, wie viel mehr dann wohl ein Film?

Kinofilme bieten eine Möglichkeit, einer üblichen Falle des interreligiösen und interkulturellen Dialogs zu entgehen: die Eingrenzung von religiösen Menschen auf ihre Religion. Juden, Christen, Muslime und Angehörige anderer Religionen sind eben nicht nur Juden, Christen, Muslime und Angehörige anderer Religionen. Sie sind genauso auch Nachbarn, Kolleginnen, Konsumenten, Eltern, Geschwister, Gegner, Partner usw.

Sicher: Juden, Christen und Muslime sind bei der Gestaltung ihres Lebens – mehr oder minder! – von ihrer Religion geprägt. Aber genauso eben auch von familiären Traditionen, ihren Wohnumfeldern, ihren beruflichen Wegen, ihren Freundeskreisen usw.: Es gibt ein Leben auch außerhalb von Synagogen, Kirchen und Moscheen.

Hier wird das Medium Kinofilm interessant, da unterschiedliche Menschen in ihrem Alltag meist über eine längere Zeit begleitet werden können. Wie gestalten sie ihr Leben? Wie bewältigen sie ihre Aufgaben? Welche Möglichkeiten bringen sie mit? Vor welchen Problemen stehen sie? – Und warum?

»Weißt du, wer ich bin« will Menschen unterschiedlicher Traditionen, Kulturen und Religionen miteinander ins Gespräch bringen. – Somit ist bei diesem Ansatz darauf zu achten, dass die Filmhandlung in einen kulturellen und/oder religiösen Kontext eingebettet ist – sie muss aber nicht direkt religiöse Fragen behandeln.

»Die große Reise« (s.S. 62) ist eben nur vordergründig eine Wallfahrt nach Mekka. Die eigentliche Filmhandlung ist ein Vater-Sohn-Konflikt im Kontext einer muslimischen Familie. Eltern-Kinder-Konflikte existieren überall – unabhängig von Kulturen und Religionen. Diese Erfahrungen bringen Gesprächsanlässe ohne Ende. Wie von selbst kommt man dabei auf das Thema, ob und wo sich diese Konflikte in unterschiedlichen Traditionen und Religionen ähneln oder unterscheiden.

Wenn es zu einem organisierten Filmgespräch kommt, dann sollte dieses Gesprächs-, nicht aber Referatscharakter haben: Die Besucherinnen und Besucher wissen, was ihnen wichtig geworden ist oder wo sie nachfassen wollen. Das Filmgespräch muss nur die »Expertinnen« und »Experten« bereitstellen: Menschen, die in ihrer Religion und/oder ihrer Kultur stehen und bereit sind,

darüber Auskunft zu geben sowie sich auf ein Gespräch einzulassen. Und da jede und jeder Expertin/Experte für ihr/sein eigenes Leben ist, kommt schnell eine ExpertInnenrunde zusammen.

Und selbst wenn es nicht zu einem organisierten Filmgespräch kommt: Kinobesucher kommen selten allein. Und der Austausch über den Film gehört zum »Ritual« des Kinobesuchs. Da können wir uns auch auf eine »unpädagogisierte« Filmwirkung verlassen.

1.3 Kurzfilme

Wohl wie kein anderes filmisches Medium nimmt der Kurzfilm auf engagierte Weise Bezug auf aktuelle gesellschaftliche Debatten. Probleme werden – meist aus subjektiver Perspektive – auf den Punkt gebracht. Kurzfilme entlassen den Zuschauer nicht, ohne ihm eine Stellungnahme abzugewinnen und ihn zum Nachdenken und Diskutieren anzuregen.

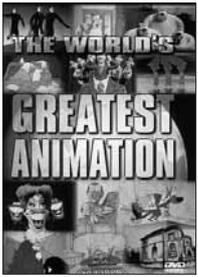
Charakteristika

Unter dem Sammelbegriff Kurzfilm finden sich die unterschiedlichsten Gattungen. Die wohl wichtigsten sind: Dokumentarfilm, Animationsfilm und Kurzspielfilm. Was alle verbindet, ist die Kürze: die Laufzeit reicht von weniger als einer Minute bis ca. 30 Minuten.

Der Kurzfilm besticht durch seinen pointierten Aufbau: knapp und verdichtet ist die Handlung um das Problem zentriert. Gesellschaftspolitische, religiöse oder zwischenmenschliche Angelegenheiten werden ohne Umschweife angerissen.

Eine besondere Rolle nimmt der Symbolgehalt der Filmsprache ein. Empfindungen, Allegorien und alles, was nicht in Worte gefasst werden kann, kommen in der Bildersprache des Films zum Ausdruck. Dabei sind die Aussagen der Symbole meist vieldeutig zu interpretieren.

Balance



Puppentrick-Animationsfilm
Deutschland 1989
Regie: Wolfgang & Christoph Lauenstein
Vertrieb: Katholisches Filmwerk Frankfurt

Fünf Figuren auf einer schwebenden Plattform. Jede weiß: Nur wenn sich alle gleichmäßig verteilen, bleibt das Gleichgewicht gewahrt. Es beginnt ein Spiel, bei dem die Balance mit jedem Schritt mehr in Gefahr gerät, bis eine Truhe auftaucht, und die fatale Abhängigkeit der Figuren offensichtlich wird. Die Begehrlichkeit des Einzelnen bringt die Welt aus dem Gleichgewicht. Sie stoßen sich gegenseitig in den Abgrund. Übrig bleiben die Truhe, einer der sich durchgesetzt hat und die Balance. Der Schein des Erfolgs jedoch trügt: Die Truhe steht in der gegenüberliegenden Ecke, so dass ihn jede seiner Bewegungen das Begehrte oder die eigene Existenz kosten würde.

Überlegungen zur Interpretation

Die vielschichtigen Interpretationsmöglichkeiten eröffnen ein breites Einsatzspektrum. Unter vielen anderen bieten die folgenden Stichworte Arbeitssätze:

Abhängigkeit

Die Gestalten in Balance handeln in steter Abhängigkeit voneinander. Erfolgt eine individuelle Entscheidung, muss sie von der ganzen Gruppe mitgetragen werden. Im Film funktioniert dieses Prinzip solange, wie die berechtigten Wünsche aller Einzelakteure akzeptiert werden. Mit den Handlungs- »Schritten« vollzieht sich der kontinuierliche Übergang vom legitimen Wunsch nach Bedürfnisbefriedigung (Neugier) hin zum Egoismus (die Figur be- »sitzt« die Truhe).

Der Einzelne kann sich der jeweiligen Entscheidung nicht entziehen; er übt durch bloßes Dasein »gewichtigen« Einfluss aus und ist somit jederzeit Bestandteil eines interdependenten Systems im Sinne des Watzlawickschen Axioms »Man kann nicht Nicht-Kommunizieren«.

Fragen für die interreligiöse Arbeit:

- Lässt sich diese Parabel auf das Verhältnis der Angehörigen verschiedener Religionen übertragen? Wodurch ist das Verhältnis gekennzeichnet?
- Was könnte die Truhe symbolisieren?
- Welche Schlussfolgerungen lassen sich für das Zusammenleben ziehen?

Ebenso wie die Mitglieder der Solidargemeinschaft voneinander abhängen, hat jedes Verhalten physikalischen Naturgesetzen zu folgen. Die Natur bedingt menschliches Verhalten. Nicht nur damit berührt Balance die Dimensionen des Existenzialismus, der die soziale Grundsituation um das Element Materie (Natur) erweitert.

Verhalten

Balance verdeutlicht mehrere Muster des Miteinander-Umgehens. Während zu Anfang des Films wie selbstverständlich aufeinander eingegangen wird, kommt es im weiteren Verlauf zu gewalttätigen Handlungen. Das Vortreten des einen erzwingt das Zurückweichen des anderen. Der psychische Druck, unter dem zurückgewichen wird, verschafft sich Luft mittels brachialer Gewalt. Unweigerlich eskaliert der Konflikt.

»Wenn zwei sich streiten...«, rutscht die Truhe weiter zum Dritten. Der freut sich und beginnt zu steppen. Die Kontrahenten lassen voneinander ab.

Ungewohnt, und damit von Interesse, ist ein weiteres im Film praktiziertes Verhaltensmuster: Um die Truhe zu ergattern, muss man sich von ihr weg bewegen. Der Rückschritt wird zum Fortschritt.

Der Filmschluss liefert die Erkenntnis: Wer sich durchsetzt, hat noch lange nicht gewonnen.

Ralf Müller

2. Filme selber machen: Klappe, die erste...

Wer Filme nicht bloß betrachten möchte und den Aufwand nicht scheut, kann sich auch gern selbst hinter der Kamera versuchen.

Projektfilm

Ganz gleich welches Projekt (siehe andere Kapitel) Sie umsetzen, es sollte auf jeden Fall festgehalten und dokumentiert werden. Neben Posterpräsentationen wäre auch ein Projektdokumentarfilm eine spannende Erweiterung für das Projekt.

Einfließen sollten:

- Vorüberlegungen: was war der Anlass, dass dieses Projekt zustande kam?
- Meinungen von SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern, ReligionsvertreterInnen, BürgerInnen usw.
- Begleitung von den ersten Schritten bis zur Fertigstellung
- Zwischenbilanz und aktuelle Stimmungen der Gruppe

Interessant ist eine Mischung aus Interviews (eher subjektive Eindrücke) und Ausschnitten aus der Arbeit (objektiver Verlauf wird sichtbar). Die chronologische Abfolge kann dabei ruhig variiert werden.

Ein festes Drehbuch gibt es also im Vorfeld nicht, keiner weiß, was passieren wird. Die Herausforderung besteht darin, nach den Dreharbeiten das Material zu einem spannenden Gesamtwerk zu schneiden.

Selbstportrait

Ein filmisches Selbstportrait ist ohne großen dramaturgischen und filmtechnischen Aufwand herzustellen:

Ablauf (Vorschlag)

- Die Jugendgruppe (Klasse im Klassenzimmer/Pausenhof o.ä.) vorstellen; Totale/Halbtotale
- die einzelnen Mitglieder stellen sich kurz vor und sagen, was ihnen an ihrer Religion wichtig ist, was sie gut finden und was nicht, was sie sich von anderen wünschen etc.; Groß
- Abschlussequenz: die Gemeinschaft, was sie verbindet, was sie gemeinsam unternehmen; Halbtotale/Halbnah

Variation

Den Gemeinschaftsaspekt jeweils zwischen die Einzelporträts schneiden, um hervorzuheben, dass es sich trotz aller Vielfalt der Persönlichkeiten um eine Gruppe handelt.

Je spontaner und spielerischer die Aufnahmen gemacht werden, umso natürlicher und realistischer ist die Gesamtwirkung. Es geht nicht darum, eine gute Figur vor der Kamera abzugeben und einen auswendig gelernten Text vorzusprechen! Andererseits sollte zuerst einmal ein wenig probiert werden, um die Scheu vor der Kamera abzulegen.

Vor der Kamera, also mehr oder weniger öffentlich und auf Film festgehalten, seine Meinung zu präsentieren, fordert die TeilnehmerInnen auf, über den eigenen Standpunkt zu reflektieren.

Dabei müssen nicht unbedingt die Resultate präsentiert werden, es kann auch vor der Kamera laut gedacht werden. Wer sich nicht zu seiner Religion äußern möchte, sollte selbstverständlich ebenso die Freiheit dazu haben.

Michael Bergert





Abrahamische Religionen im Kinofilm

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte...

oder: Warum in Alsfeld das Projekt »Weißt du, wer ich bin?«
im Kino stattfindet

Der kleine Kinosaal mit seinen 70 Plätzen in Alsfeld ist voll besetzt. Eine Sensation für die Kinobetreiberin, die in der oberhessischen Kleinstadt volle Säle höchstens bei Kassenschlagern erreichen kann, keinesfalls aber im Bereich des Programmkinos. Und auch das Publikum ist ungewohnt: Viele türkisch-stämmige Frauen und Männer, aber auch viele ältere Frauen lassen sich auf das Road-Movie nach Mekka ein.

Gemeinsam haben die Jüdische Gemeinde Marburg, die Türkisch-Islamische Union Alsfeld sowie das Evangelische Dekanat Alsfeld zur »Großen Reise«, dem ersten Kinoabend innerhalb des Projektes »Weißt du, wer ich bin?« eingeladen.

Schon die Idee, dass sich oberhessische »Aborigines« und türkisch-stämmige Menschen am »dritten Ort« treffen, ist Teil des Konzeptes: religiöse Menschen mit ihrer Religion und Tradition eben nicht auf Moscheen, Synagogen und Kirchen mit ihren Gebeten und Gottesdiensten zu beschränken.

Was das Kinopublikum dann aber zu sehen bekam, wird auch ohne Worte weiterwirken: Der Konflikt zwischen dem Nordafrikaner, der seit 30 Jahren in Frankreich wohnt, und seinem 18-jährigen Sohn, der mit der Religion und den Traditionen seines Vaters nichts mehr zu tun haben will, nun aber seinen Vater mit dem Auto zur Wallfahrt nach Mekka bringen soll. – Aha! Konflikte zwischen den Generationen gibt es offenbar in allen Kulturen!

Der Vater, so wie wir ihn überall wahrnehmen: der Sprache seiner neuen Heimat nur bedingt mächtig. Analphabet. Der typische Fließbandarbeiter, der sich

in seiner Religion offenbar ein Refugium geschaffen hat. Der Sohn hingegen städtisch und modern orientiert. – Wie im wirklichen Leben.

Je näher dann aber Saudi-Arabien und Mekka kommen, verkehrt sich das Vater-Sohn-Verhältnis: Die Kinobesucher nehmen plötzlich wahr, wie kompetent der nicht-lesekundige Vater ist. Der Sohn hört seinen Vater erstmals arabisch sprechen. Die Kinobesucher lernen mit dem areligiösen, muslimischen Sohn die Bräuche der Wallfahrt ein erstes Mal kennen.

Überhaupt: Die Atmosphäre Mekkas, das geschwisterliche Miteinander der Pilger aus aller Welt. – Offenbar gibt es ein muslimisches Pendant zum katholischen Petersplatz in Rom.

Der Sohn bleibt areligiös, es gibt kein »Damaskuserlebnis«. Auch hier erleben die Kinobesucher das reale Leben.

Unabhängig davon, wie viele am Folgetag zum Filmnachgespräch in die Moschee kommen: Diese Bilder werden hängen bleiben: Die Würde des Vaters. Der fragende, erst abweisende, dann der Blick des Sohnes, der versucht zu verstehen. Das geordnete Chaos der pilgernden Menschenmengen in Mekka. Die Landschaftsaufnahmen aus der Türkei und Saudi-Arabien. – Eine Begegnung mit einer unbekanntem Welt.

Begegnung erfolgt nicht nur über Worte. Wer Menschen verstehen möchte, muss sie begleiten. Dies lässt sich kaum realisieren. Im Kinofilm aber konnten Muslime und Christen zwei Muslime auf ihrer Reise von Frankreich nach Mekka begleiten. Eine Woche später einen Karthäuser-Mönch auf seiner Reise durch Indien und Indonesien. Und

letztlich eine jüdische Familie auf der Suche nach ihren jüdischen Identitäten – innerhalb oder außerhalb der jüdischen Religion.

Das Projekt

Beteiligte Religionsgemeinschaften

Christinnen und Christen, Musliminnen und Muslime, Jüdinnen und Juden

Ziele

- Möglichkeit zur Selbstreflexion bieten (Selbstbild)
- einen Eindruck vom religiösen Alltagsleben der beteiligten Religionen vermitteln (Fremdbild)
- gemeinsames Gespräch über Religion im Alltag führen und dabei Gemeinsamkeiten wie Unterschiede, sowie die jeweiligen Rahmenbedingungen beleuchten
- das Interesse einer möglichst großen Anzahl von Menschen wecken und darüber hinaus einen kontinuierlichen, interreligiösen Kreis initiieren

Aktivitäten

Das Projekt möchte über das Medium Kino(spiel)film eine möglichst große Anzahl von Interessierten erreichen sowie zugleich Angebote für die inner- und außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung entwickeln.

1. Vorbereitungstreffen der beteiligten Religionsgemeinschaften
2. Öffentliche Filmreihe im Kinocenter Alsfeld: 3 Filme zum Leitthema »Religion im Alltag«



3. Filmnachgespräch in Räumlichkeiten der jeweiligen Religionsgemeinschaft. Leitfragen: Selbst- und Fremdbild sowie Wiedererkennen des Selbst- bzw. Fremdbildes im Film
4. Dokumentation der Nachfolgeveranstaltung sowie Aufarbeitung als Kurzreader für schulische und außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung
5. Nach Möglichkeit aus den Schritten 1 bis 4 Bildung eines interreligiösen Teams für den Einsatz in der schulischen und außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung
6. Vorbereitung einer neuerlichen Filmreihe durch KooperationspartnerInnen bzw. evtl. interreligiöse Teams, Wiederholung der Schritte 1 bis 4

*Ansprechpartner: Ralf Müller
Evangelisches Dekanat Alsfeld
Fachstelle Bildung und Ökumene
Alsfelder Str. 40
36304 Alsfeld
Tel.: (06634) 911 49 18
Fax: (06634) 911 49 20
Mail:
ralf.mueller@alsfeld-evangelisch.de
Internet: www.alsfeld-evangelisch.de
Die Dokumentation des Kinoprojektes
»Weißt du, wer ich bin« befindet sich
zum Download unter www.alsfeld-evangelisch.de (unter »Ökumene«)*

Zielgruppen

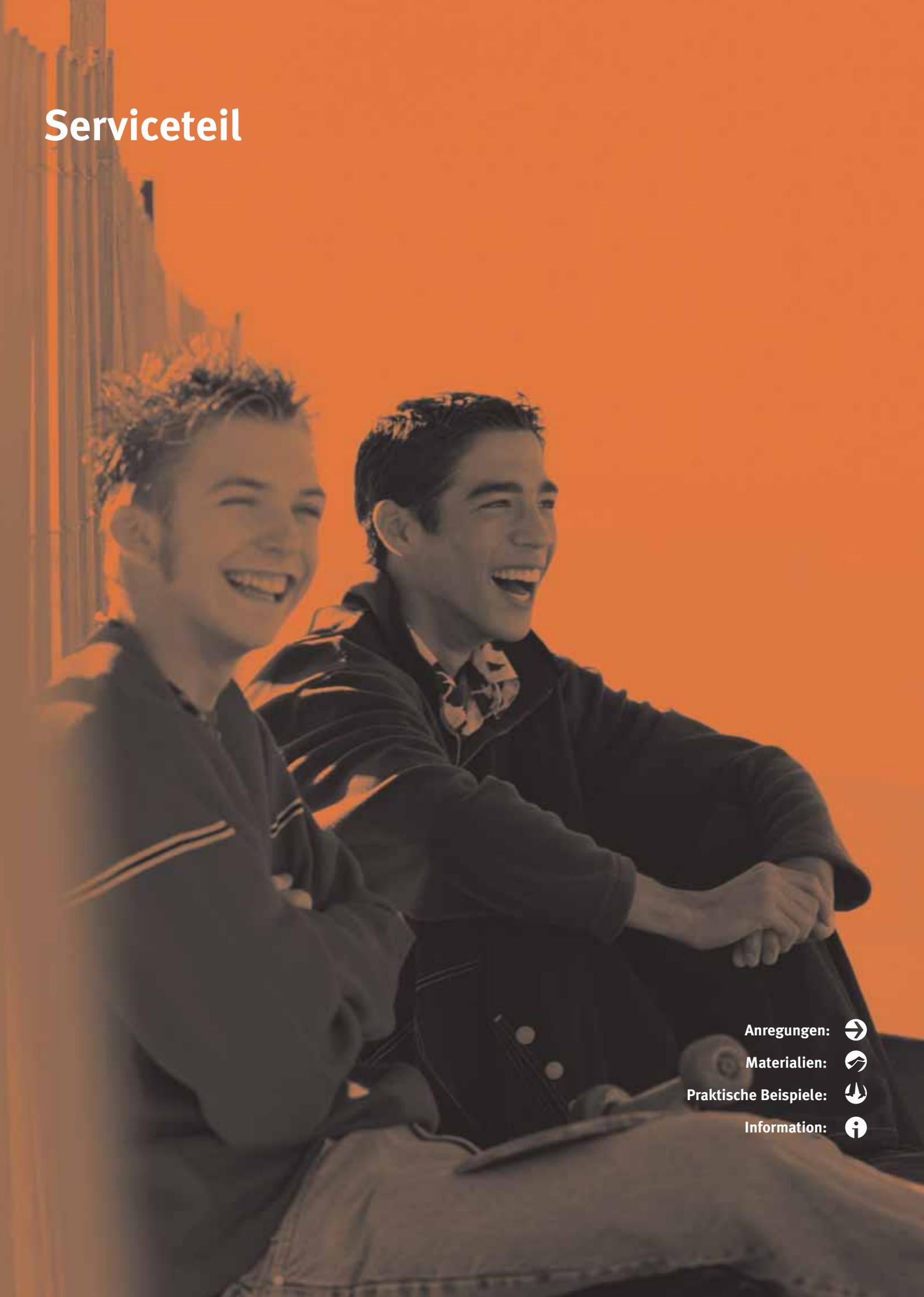
- gläubige Menschen unterschiedlicher Religion
- »Cineasten«, die ein für die Region untypisches Programmkinogebot bekommen
- »religiöse Vagabunden«: Interessierte an der Welt der Religionen, die jedoch nicht an eine Religionsgemeinschaft gebunden sind.

Durch das Medium Kinofilm erwarten wir, überwiegend jüngere Erwachsene anzusprechen.

Das Projekt zielt deutlich auf die Auseinandersetzung mit religiösen und interreligiösen Fragestellungen im weitesten Sinne und geht hierfür unkonventionelle Wege.



Service teil



Anregungen: 

Materialien: 

Praktische Beispiele: 

Information: 

Adressen für die Vermittlung von ReferentInnen

Neben den jüdisch, christlich und muslimischen Ansprechpartnern aus den Trägern von »Weißt du, wer ich bin?« vor Ort stehen Ihnen folgende Ansprechpartner zur Verfügung.

Bundeszentrale für politische Bildung

Adenauerallee 86
53113 Bonn
Tel.: (018 88) 51 50
Fax: (018 88) 51 51 13
E-Mail: info@bpb.de
Internet: www.bpb.de/

Die Bundesländer unterhalten selbständige Landeszentralen für politische Bildung. Die Adressen finden Sie im Internet auf den Seiten der Bundeszentrale oder unter
Internet: www.politische-bildung.de

Interkultureller Rat

Goebelstraße 21
64293 Darmstadt
Tel.: (061 51) 33 99 71
Fax: (061 51) 391 97 40
E-Mail: info@interkultureller-rat.de
Internet: www.interkultureller-rat.de

Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung

Joachimstraße 1
52113 Bonn
E-Mail: kbe@kbe-bonn.de
Internet: www.kbe-bonn.de

Über die KBE können Sie die Kontaktadressen der Einrichtungen der Katholischen Bildungswerke in den einzelnen Diözesen erfahren.

Evangelische Kirche in Deutschland

Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Tel.: (05 11) 27 96-0
Fax: (05 11) 27 96-707
E-Mail: info@ekd.de
Internet: www.ekd.de

Unter der Rubrik »Themen« »Religionen & Konfessionen« finden Sie Informationen und Ansprechpartner der Landeskirchen zum Islam und zum Judentum.

DEAE Dt. Ev. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung

Emil-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 580 98-307
Fax: (069) 580 98-311
E-Mail: info@deae.de
Internet: www.deae.de

Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit e. V. (DKR)

Otto-Weiß-Str. 2,
61424 Bad Nauheim
Tel.: (060 32) 911 10
Fax: (060 32) 91 11 25
E-Mail: info@deutscher-koordinierungsrat.de
Internet: www.deutscher-koordinierungsrat.de

Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden – KLAK

Geschäftsstelle
Barfüßerstraße 22
99817 Eisenach
Tel.: (01 77) 691 40 45
E-Mail: redaktion@klak-christen-und-juden.de
Internet: www.christen-juden.de

Koordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialoges in Deutschland (KCID)

Nordbahnhofstr. 16
70191 Stuttgart
Tel.: (07 11) 253 78 40
Fax: (07 11) 253 76 70
E-Mail: info@kcid.de
Internet: www.kcid.de

Deutsches Institut für Menschenrechte

Zimmerstraße 26/27
10969 Berlin
Tel.: (030) 25 93 59-0
Fax: (030) 25 93 59-59
E-Mail: info@institut-fuer-menschenrechte.de
Internet: www.institut-fuer-menschenrechte.de

HUDA – Netzwerk für muslimische Frauen e.V.

Postfach 20 07 10
53137 Bonn
Tel.: (01 76) 23 70 71 66
E-Mail: huda-net@web.de
Internet: www.huda.de



Literatur



Basiswissen der drei Religionen

Jusuf Ali:
Die Bedeutung des Korans
Bd. 4, München 1996

Burkhard Scherer (Hg.):
Die Weltreligionen
Zentrale Themen im Vergleich
Gütersloh 2003

Vereinigte Ev.-Luth. Kirche
Deutschlands und EKD (Hg.):
Was jeder vom Islam wissen muss
Gütersloh 2001
sowie:
Was jeder vom Judentum
wissen muss
Gütersloh 2001

Ralf Elger:
Kleines Islamlexikon
München 2006

Joyce Hannover:
Gelebter Glaube
Die Feste des jüdischen Jahres
Gütersloh 1988

Interreligiöses und interkulturelles Zusammenleben

Peter Schreiner / Ursula Sieg / Volker
Elsenbast (Hg.):
Handbuch interreligiöses Lernen
Gütersloh 2005

MUREST Multireligiöse Studiengruppe
(Hg.):
Handbuch Interreligiöser Dialog
Aus katholischer, evangelischer,
sunnitischer und alevitischer Sicht
Köln 2006

Beratungsstelle für christlich-islami-
sche Begegnung der Evangelischen Kir-
che im Rheinland und der Evangeli-
schen Kirche von Westfalen (Hg.):
Erste Schritte wagen
Wuppertal 2001

Reinhard Möller:
Interreligiöser Dialog: Chancen
abrahamischer Initiativen
Münster 2004

Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Matthias Hugoth:
Fremde Religionen –
fremde Kinder?
Leitfaden für interreligiöse Erziehung
Freiburg im Breisgau 2003

Petra Kunik:
Der geschenkte Großvater
Jüdische Kindheit im Nachkriegs-
deutschland, geordnet nach den jüdi-
schen Feiertagen. Ab 10 Jahre und für
Erwachsene. Frankfurt am Main 1994

Petra Kunik:
Vom hohen Rabbi Löw
und seinem Golem
Jüdisches Leben während der Renais-
sance in Prag und heute in Frankfurt am
Main. Ab 13 Jahre, und für Erwachsene.
Frankfurt am Main 1998

Alexandra Obolemski:
Grundlagen und Perspektiven
für »eine Schule für alle«
Integrationspädagogische
Lehrerinnen- und Lehrerbildung
Bad Heilbrunn/Obb. 2001

Karl Ernst Nipkow:
Christliche Pädagogik und Inter-
religiöses Lernen, Friedenserzie-
hung, Religionsunterricht und
Ethikunterricht
Pädagogik und Religionspädagogik
zum neuen Jahrhundert, Bd. 2
Gütersloh 2005

Marc Gellman u.a.:
Wie buchstabiert man Gott?
Hamburg 1996

Johannes Rehm:
Erziehung zum Weltethos
Projekte interreligiösen Lernens in mul-
tikulturellen Kontexten. ARP 20.
Göttingen 2002

Finanzielle Unterstützung durch »Weißt Du, wer ich bin?«

Das Projekt »Weißt Du, wer ich bin?« richtet sich an Menschen, die sich für ein friedliches Zusammenleben in Deutschland engagieren wollen. Angesprochen sind jüdische, christliche und muslimische Gemeinden sowie Schulen, Vereine, Kindergärten, Jugendgruppen und interessierte Menschen, die gerne ihre Erfahrungen austauschen wollen und überzeugt sind, so zum friedlicheren Zusammenleben in Deutschland beizutragen.

Die Höhe der Förderung durch den Fonds des Projekts »Weißt Du, wer ich bin?« liegt bei Euro 500; in begründeten Ausnahmefällen bei Euro 1000. Die Förderung ist vorerst bis zum 31. Mai 2007 befristet. Die wichtigsten Vergabekriterien einer Förderung durch den Fonds sind:

- Vorliegen einer religionsspezifischen Substanz im christlich-islamisch-jüdischen Verhältnis;
- Trägerschaft von möglichst allen drei, mindestens aber zwei der am Projekt »Weißt Du, wer ich bin?« beteiligten Religionen; die dritte Religion sollte thematisch erfasst sein, wenn sie nicht personell im Projektträgerteam vertreten ist;
- neue, innovative Projekte haben Priorität; bestehende Projekte oder Initiativen sind von der Förderung jedoch nicht ausgeschlossen, wenn sie eindeutig einen dem Projekt »Weißt Du, wer ich bin?« entsprechenden Schwerpunkt aufweisen;
- das zu fördernde Projekt muss auf Nachhaltigkeit angelegt sein.

Die ausführlichen Kriterien sowie das Antragsformular finden Sie auf unserer Homepage www.weisstduwerichbin.de. Als Erleichterung für Sie und für uns bemühen wir uns, den Verwaltungsaufwand so gering wie möglich zu halten. Für einen Antrag genügen uns daher folgende Angaben:

- zwei oder drei Träger Ihrer Initiative
- eine Seite mit der Beschreibung Ihres Vorhabens
- die geplante Finanzierung Ihrer Initiative
- Unterschriften der Projektträger

Bitte setzen Sie sich in der Planung Ihrer interreligiösen Initiative in einer frühen Phase mit uns in Kontakt. Wir beraten Sie gerne bei der Planung, der inhaltlichen Gestaltung, der Suche von Ansprechpartnern etc. und der Erstellung des Antrags. Wir freuen uns auf Ihren Antrag!





**Eine gute Versicherung erkennt man
am Kleingedruckten.**

Telefon 0180 2 153456* · Fax 0180 2 741258*
info@bruderhilfe.de · www.brunderhilfe.de
* 6 ct je Anruf aus dem Festnetz der Dt. Telekom AG



**BRUDERHILFE PAX
FAMILIENFÜRSORGE**
Versicherer im Raum der Kirchen

Gliederung des Basisheftes – Materialsammlung I

Die Materialsammlung I, das Basisheft, bietet erste Orientierung, Information und Praxishilfe. Darüber hinaus werden exemplarisch einige Praxisfelder erschlossen.

Inhalt

Einleitung

Grundlegung des Dialoges

Motivation der Projektträger

Statements leitender Persönlichkeiten der Religionen

Einführungen in die Religionen

Judentum

Christentum

Islam

Wege zum Dialog

Interreligiöser Knigge

Interkulturelle Kommunikation

Begegnungen – Methoden des Dialoges

Checkliste zur Reflexion der Erfahrung

Swidlers Regeln zum Dialog

Dialogziele und Regeln aus islamischer Sicht

Erfahrungsfelder

Feste

Synagogen – Kirchen – Moscheen

Gebet und Gottesdienst

Sara und Hagar

Kleider und Religion

Menschenrechte

Grundlagentexte zum Dialog aus Sicht der Religionen

Historische Positionen

Glossar

Serviceteil

Museen und Ausstellungen

Adressen für die Vermittlung von ReferentInnen

Literaturliste

Impressum

Das Heft kann für 3 EUR plus Versandkosten beim Projekt »Weißt du wer ich bin?« bestellt werden.

Impressum

»Weißt du, wer ich bin?«
Das Projekt der drei großen
Religionen für friedliches
Zusammenleben in Deutschland

Herausgegeben von

»Weißt du, wer ich bin?«

Ökumenische Centrale

Postfach 90 06 17

60446 Frankfurt

www.weisstduwerichbin.de

Januar 2007, 1. Auflage

Redaktion

Diese Materialsammlung
wurde zusammengestellt von:

Bekir Alboga (muslimisch)

Michael Bergert (evangelisch)

Werner Hoebisch (römisch-katholisch)

Reinhard Kirste (evangelisch)

Katrin Kuhla (evangelisch)

Petra Kunik (jüdisch)

Christina Lux (evangelisch)

Rafet Öztürk (muslimisch)

Ursula Sieg (evangelisch-lutherisch)

Im Rahmen des Projekts

»Weißt du, wer ich bin?«

Manuskript:

Gisela Sahn

Christina Lux

Eva-Maria Zeis

Gestaltung

Unikat Werbeagentur GmbH, Wuppertal

www.unikat.net

Fotos

Ulrike Jefcoat, Doris Zenns,

Wilfried Oertel, Pixelquelle, Photodisc

Druck

Önel, Köln

Das Projekt »Weißt du, wer ich bin?«
ist ein gemeinsames Vorhaben von

- der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)
- dem Zentralrat der Juden
- dem Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)
- der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB)

Das Projekt »Weißt du, wer ich bin?«

richtet sich an Menschen, die sich für ein friedliches Zusammenleben in Deutschland engagieren wollen. Angesprochen sind jüdische, christliche und muslimische Gemeinden sowie Schulen, Vereine, Kindergärten und Jugendgruppen und interessierte Menschen, die gerne in einen gemeinsamen Erfahrungsaustausch treten wollen und überzeugt sind, so zum friedlicheren Zusammenleben in Deutschland beizutragen.

Ansprechpartnerin

Katrin Kuhla, Projektbeauftragte
Ökumenische Centrale
der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Deutschland (ACK)
Ludolfusstraße 2 – 4
60487 Frankfurt
Tel.: (069) 24 70 27-17
Fax: (069) 24 70 27-30
katrin.kuhla@ack-oec.de

Weitere Informationen zum Projekt, Möglichkeiten über finanzielle Unterstützung und Arbeitsmaterialien finden Sie auf unserer Internetseite www.weisstduwerichbin.de.

Das Projekt wird gefördert vom Bundesministerium des Innern (BMI).

Der Druck dieses Heftes wurde ermöglicht mit freundlicher Unterstützung der